



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

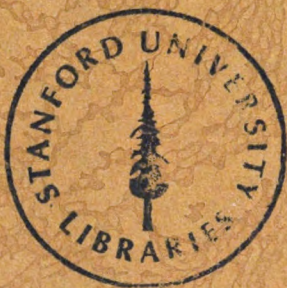
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



BR 857
B 3784
Ausgegeben am 1. Oktober 1921

Heft 2 vom XXVIII. Bd. erscheint am 1. Januar 1922.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Jg. 24 - 26 JUL 22 1972
56 -

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte

begründet von **D. Theodor von Kolde**

unter ständiger Mitwirkung von

Dr. Beckmann, ord. Prof. der Geschichte an der Universität Erlangen,
D. Dr. Bürckstümmer ord. Prof. der Theologie an der Universität Erlangen,
Pfarrer **D. Risch** in Landau in der Pfalz, Professor **D. Dr. Friedrich Roth** in München,
D. Dr. Preuss, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen,
Pfarrer **D. Dr. Schornbaum** in Alfeld bei Hersbruck, Professor **Dr. Theobald** in Nürnberg

herausgegeben von

D. Hermann Jordan

ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen.

XXVIII. Band 1. Heft.



Erlangen 1921.

Verlag von Junge & Sohn.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich viermal in Heften von 2 Bogen.
Bezugspreis für den Jahrgang 8 Mk.; man bestellt bei den Buchhandlungen
oder bei der Verlagsbuchhandlung.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Kirchenrat Th. Trenkle in Planegg, Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Johann Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von von 1523 bis 1567	1—14
Studienrektor Fr. Beyschlag in Kusel, Pfarrer als Zuchttierhalter	14—24
Zur Bibliographie: Prof. D. Dr. Friedr. Roth-München, Be- sprechung von: Schauerte, Bußlehre Ecks; 30. Jahresbericht Dillingen; Reuter, Kampf um die Reichsstandschaft; Alt- bayerische Monatsschrift 15, 2; Rottenkolber, Stift Kempten; 32. Jahrbuch Dillingen. — Pf. D. Dr. Schornbaum- Alfeld, Besprechung von: Buchner, Archivinventare; Ge- meindeblatt Windsheim, 3. Jahrg.; Uffenheimer Kirchen- bote 5. u. 6. Jahrg. — Prof. D. Dr. Bürckstümmer- Erlangen, Besprechung von: Altdinkelsbühl 8. Jahrg.; Hauser, Pestalozzi und Stephani. — Prof. Dr. Theobald- Nürnberg, Besprechung von: Verhandl. d. hist. Vereins der Oberpfalz, 69. Bd.; Verhandl. d. hist. Vereins für Nieder- bayern, Bd. 54, 2 und 55; Jahresbericht Straubing 23. Bd.; Landshuter Kunstdenkmäler; Neudegger, Genealogie. — Prof. D. H. Jordan-Erlangen, Besprechung von: Oeschey, Verfassung; Dorn, Weihejubiläum. Notizen	24—32

Es wird gebeten, Bücher, Dissertationen, Programme, Separatabdrücke von Artikeln, die die Geschichte und die Kirchengeschichte Bayerns, das rechts- wie das linksrheinische, und alle seine Teile betreffen, möglichst ausnahmslos behufs Besprechung in der Bibliographie einzusenden. Sämtliche Sendungen auch Manuskripte usw. werden an den Hauptherausgeber **Prof. D. Jordan in Erlangen**, auf dem Berg 29, erbeten.

Außer diesen Beiträgen erscheinen in loser Folge größere selbständige Arbeiten als „**Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte**“, im Verlage von Deichert, Werner Scholl in Leipzig. Zuschriften und Manuskripte, die die „**Quellen und Forschungen**“ betreffen, gehen ebenfalls an Prof. Jordan.

Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Johann Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von 1523 bis 1567.

Von Kirchenrat Theobald Trenkle in Planegg bei München.

Die reformationsgeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte hat den Namen so manches verdienten Mannes der Vergessenheit entrissen und an das Tageslicht gezogen, aber niemand hat bisher des Mannes gedacht, der nicht nur zu seiner Zeit der neuen Lehre in der freien Reichsstadt Regensburg Bahn brach, sondern auch diese wichtige Stadt auf vielen Reichs- und Städtetagen vertrat und mit Luther, Melanchthon, Justus Jonas und anderen reformatorischen Männern in freundschaftlichem Verhältnis stand und korrespondierte, ja auch bei den evangelischen Fürsten wohl angesehen war. Dieser Mann ist Dr. Johann Hiltner.

K. Th. Gemeiner, Stadtsyndikus und städtischer Archivar in Regensburg, der verdiente Chronikschreiber seiner Vaterstadt, nennt in seiner Geschichte der Kirchenreformation von Regensburg, 1792, Bd. I, S. 20 1, Hiltner einen „hocherfahrenen Mann, von dem auch Fürsten dieser Zeit gerne Rat vernahmen“, und in der Chronik von Regensburg Bd. IV, S. 514 Anm. 945 — rühmt er ihn als „den Mann, ohne welchen das Reformationswerk in Regensburg nie ausgeführt worden wäre“¹⁾. Dr. W. Germann aber sagt in seiner Biographie des Hennegauer Reformators D. Johann Forster, S. 388: „Forster und Nopus“ (der erste Pfarrer und Superintendent in Regensburg) „in Gemeinschaft mit Hiltner haben der Regensburger Kirche die für jene Zeit und lange kennzeichnende Signatur der Nürnberger Kirchenordnung aufgeprägt.“

1) Siehe auch: Regensburger Geschichte, Sagen u. Merkwürdigkeiten etc. von Christ. Gottl. Gumpelzheimer, Abt. II, S. 728.

Auch der beste Kenner der Regensburger Lokalkirchengeschichte in neuerer Zeit, Pfarrer Wilhelm Geyer in Sulzbach i. O.-Pf., der sich um die Ordnung des kirchlichen Theils des Regensburger Stadtarchivs wohl verdient machte, hat in seinem Schriftchen: Die Einführung der Reformation in Regensburg zur Erinnerung an das 350jährige Reformationsjubiläum¹⁾ Dr. Hiltner, den er mit Lazarus Spengler vergleichen zu dürfen glaubt, hohes Lob gespendet. Er nennt ihn einen „scharfsinnigen Juristen und einen aufrichtig frommen Christen, der mit seinem in schwierigen Lagen stets bewiesenen Heldennute ein edles, sinniges Kindergemüt verband“.

Längst hätte dieser Mann verdient, daß ein Historiker durch eine sein Wirken und seine Person gerecht würdigende Biographie seinen Namen der Vergessenheit entrissen hätte, der er unverdientermaßen bald anheimfiel. Gemeiner soll den Versuch einer Lebensgeschichte dieses verdienten Mannes gemacht haben, aber es scheint beim Versuch geblieben zu sein, den seitdem meines Wissens niemand erneuerte und den auch ich nicht zu unternehmen wage, weil ihm allerdings allerlei Schwierigkeiten im Wege stehen, die zu überwinden ich bei meinem Alter mich nicht imstande fühle²⁾.

Aber Bausteine für ein künftiges literarisches Ehren-
denkmal für den Mann, den auch ich bei meinen lokalkirchengeschichtlichen Studien ehren und achten lernte, möchte ich herzubringen, zur Erbauung dieses Denkmals anregen, und dem, der den Bau unternimmt, durch Nachweisung von Quellen den Weg bahnen.

Es war im Jahre 1523, als die Stadt Regensburg sich an Stelle ihres verstorbenen Advokaten Dr. Hirnkover (auch Rennwart genannt)³⁾, Dr. Hiltner als Ratskonsulent und Ad-

1) Regensburg b. Hermann Bauhof. 1892.

2) Hiltners Handschrift ist wegen der Flüchtigkeit der Schriftzüge und starker Abkürzungen kaum zu entziffern. Die nach auswärts ergangenen Reinschriften der von ihm korrigierten Ratsbeschlüsse nachzusehen erfordert Nachforschungen in Archiven in Wien, Wittenberg, Jena etc., die zurzeit sehr erschwert sind.

3) Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten etc. von Christian Gottlieb Gumpelzheimer, II. Abt., S. 725 u. 728.

vokaten erwählte¹⁾. Er war der Stadt durch den kaiserlichen Stadthauptmann Thomas Fuchs²⁾ bzw. durch dessen Bruder, den Bamberger Domherrn Jakob Fuchs empfohlen worden³⁾. Letzterer und sein Bruder Andreas waren mit Hiltner, der damals bischöflicher Rat in Bamberg war, und Johann von Schwarzenberg die Hauptbeförderer der evangelischen Lehre im Bistum Bamberg.

Die Akten der schon 1522 begonnenen Verhandlungen der Stadt Regensburg mit dem bischöflichen Ordinariat Bamberg wegen Übersiedelung des Dr. Hiltner nach Regensburg scheinen verloren gegangen zu sein. Gemeiner erwähnt nur einen Brief, den der Bischof von Bamberg am 21. Januar 1524 an den Rat von Regensburg schrieb, des Inhalts: Hiltner habe mit dem Rat seines Dienstes halber jüngst abgeschlossen, sofern ihm die Zeit seiner Bestallung nachgelassen werde, aber es seien Ursachen vorhanden, weshalb er mit ihm habe wegen längeren Verbleibens in seiner bisherigen Stellung verhandeln lassen; sie möchten Hiltner seiner Zusage entbinden⁴⁾. Der Rat schlug dies aber ab. Er hatte wohl schon gemerkt, welche Acquisition er mit Hiltner gemacht hatte. Ehe wir nun auf seine Regensburger Tätigkeit eingehen, liegt es nahe einen Blick auf sein früheres Wirken, seinen Bildungsgang, seine Kindheitsgeschichte, seine Abstammung, Geburtszeit und -ort zu werfen. Merkwürdigerweise schweigen sich hierüber die Regensburger Chronisten, selbst Gemeiner, der sonst so viel von Hiltner zu sagen weiß,

1) K. Th. Gemeiners Chronik von Regensburg, Bd. IV, S. 514 Anm. 945, Gemeiner korrigiert selbst das früher von ihm irrtümlich als Jahr der Berufung Hiltners angegebene Jahr 1522, das auch der auf Gemeiner fußende Geyer angibt. Hiltner selbst schreibt am 16. V. 1562 an den kaiserl. Sekretär Wolfg. Haller, er sei nun etliche und 30 Jahre in Regensburg gewesen. Wenn er 1522, also vor 40 Jahren dorthin gekommen wäre, würde er nicht sagen vor 30 und etlichen Jahren.

2) Gumpelzheimer S. 728. Brief H.'s an den kaiserl. Sekretär W. Haller Regensb. St. A. Eccles. I, 17.

3) Gemeiners Chronik, Bd. IV, S. 528 Anm. 870. Looshorn, Die Geschichte des Bistums Bamberg, Bd. IV, S. 757 u. 671. S. auch Erhard, Gesch. des Bistums Bamberg, S. 58 u. 65.

4) Gemeiners Chronik IV, 514 Anm. 945.

völlig aus und Hiltner selbst kommt in den Briefen an seine Freunde nur ganz selten auf sich und seine Angelegenheiten zu sprechen. Nur in dem oben schon angeführten Brief an den kaiserlichen Sekretär Wolfg. Haller, ein Regensburger Kind und Zögling des dortigen Gymnasium Poëticum, worauf die Regensburger sehr stolz waren, schreibt er, er sei durch weiland Herrn Thomas Fuchsen, Rittern seligen, von etlichen ansehnlichen und nützlichen Fürsten-Diensten alhero bewegt worden¹⁾.

Wir wissen nur von dem Dienst am bischöflichen Hof in Bamberg, der gegen Ende 1523 mit seiner Berufung nach Regensburg endete. Seit wann H. ihn versah ist unbekannt. Man kann nur daraus, daß die Räte der 4 fränkischen Fürsten auf der Windsheimer Versammlung vom 28. Sept. 1521 ihn für Bamberg als Beisitzer beim Kammergericht vorschlugen²⁾, schließen, daß er damals sich schon einige Zeit am Bamberger Hof befunden haben und sich auch bewährt haben muß.

Wo er die Würde eines Doctor juris utriusque erwarb, ist unbekannt, ebenso, ob er außer Wittenberg auch andere Universitäten besuchte. In der Wittenberger Matrikel³⁾ findet sich anno 1506/7 der Eintrag: „Johannes Hilner de Linthenfilss“. Linthenfilss dürfte Druckfehler oder Schreibfehler des eigenhändig (?) sich einschreibenden Studenten sein, ebenso wie Hilner für Hiltner⁴⁾. Auffallend ist nun, daß 1509 in derselben Matrikel eingetragen ist: Andreas Hildener de Lichtenfels. Da Johann Hiltner einen Bruder Andres hatte, der später Landrichter in Neuburg o. W. wurde⁵⁾, so besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß jener Andreas Hildener de

1) S. den oben angeführten Brief H.'s an W. Haller vom 16. V. 1562 R. St. A. Eccl. I, 17.

2) Looshorn, Geschichte des Bistums Bamberg, Bd. IV, S. 529/30.

3) Album Academiae Wittenberg. Bd. I, S. 19 a, 13.

4) Hiltner macht seine t sehr klein und schrieb vielleicht auch als Schüler schon sehr undeutlich. Statt Hiltner kommt auch später noch selbst in offiziellen Schriftstücken Hildner vor.

5) Verhandl. des hist. Vereins der O.-Pf. Bd. XVII, S. 152. Gemeiner behauptet Dr. Joh. H. habe mehrere gelehrte Brüder gehabt. Chron. Bd. IV, S. 528 Anm. 870.

Lichtenfels der Bruder unseres Johann H. war. Man könnte freilich die Frage aufwerfen, ob der 1506 in Wittenberg immatrikulierte Johannes Hilner de Lichtenfils der spätere Dr. Johann Hiltner sein kann, weil dieser laut Unterschrift unter seinem in Kupfer gestochenen Porträt im Jahre 1495 geboren ist¹⁾, also im Studienjahre 1506/7 erst 11 Jahre alt gewesen wäre, allein solch frühe Immatrikulationen waren damals nichts außergewöhnliches. Dr. Leonhard Eck ist auf der Universität Ingolstadt schon mit 8 Jahren immatrikuliert worden und Fr. W. A. Layriz erwähnt in seiner ausführlichen Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für Bayreuthische Landeskinder B. I. S. 275, daß bei dem von Nikolaus Han gestifteten Familienstipendium ausdrücklich bestimmt wurde: „Die Prokuratores des Stipendiums sollen einen Priester der Bruderschaft der Priester zum Hof dazu einen Studenten, zum wenigsten 12 Jahre alt, präsentieren und gen Leipzig schicken.“ Ferner heißt es S. 279: „Die Stipendiaten müssen mindestens 12 Jahre alt sein, Theologie studieren und zwar 4 Jahre in Leipzig.“

Aus dem eben angeführten Büchlein von Layritz²⁾ erfahren wir nun auch, daß Johann Hiltner außer dem schon genannten Bruder Andres (meist Endres genannt)³⁾ noch 2

1) Der Text unter dem Bild (abgedruckt in dem Prachtwerk: Das Rathaus zu Regensburg S. 7) lautet: Joh. Hiltner Ju. D. Reipublic. Ratisp. Consiliarius Primus ab A. 1524 usque 1567. Natus A. 1495. Denatus A. 1567.

2) Auf das Herr Pfarrer D. Dr. Schornbaum mich aufmerksam zu machen die Güte hatte.

3) Ob dieser Endres Hiltner identisch ist mit dem Endres Hiltner, der im Jahre 1559 in Regensburg als Vater des Junker Michael Hiltner gelegentlich der Verehelichung desselben mit Jungfer Agathe, des Doktor August Posten eheleiblicher Tochter, erwähnt wird (Traubuch der prot. Pfarrei Regensburg von 1559) konnte nicht festgestellt werden, ebensowenig, ob der Bruder Wolfgang und in welcher verwandtschaftlicher Beziehung derselbe steht zu dem Pfarrer Wolfgang Hiltner, der am 23. April 1600 als evangelischer Pfarrer in Lauterhofen starb und als geborener Regensburger (anderweitig Nabburger) bezeichnet wird. (Verhandl. des hist. Ver. der O.-Pf. Bd. VII, S. 56 u. Mitteilungen des Archivrats Herrn Breitenbach in Amberg, der mich in dankenswerter Weise bei meinen Nachforschungen nach der Familie Hiltner unterstützte.) Pfarrer Wolfgang Hiltner könnte eher ein Brudersohn des Dr. Johann Hiltner sein, als ein Bruder desselben, da er 45 Jahre jünger ist als

Brüder Namens Jakob und Wolfgang und eine Schwester Barbara hatte. Jakob Hiltner, der mit Anna, geb. Leydinger, Tochter des Kastners zu Baunach¹⁾ in kinderloser Ehe verhehelicht war, errichtete im Hause der Erben, der Schwester Barbara, verehelichten Zuckschwerd in Coburg, ein am 6. Dezember 1557 auf dem Rathause in Staffelstein eröffnetes Testament, in welchem er verordnete, daß von der bei dem Fürsten und Bischof Weigand von Thüngen zu Bamberg nach Laut desselben Heissebrief auf der Stadt Bamberg stehenden 2000 fl. Hauptsumme, die 100 fl. jährliche Zinsen einem aus dem Geschlecht der Hiltner . . . darunter auch fürnehmlich seines Bruders Dr. Johann Hiltner zu Regensburg 2 eheleibliche Töchter und ihre Erben mitgemeint wären, je auf 6 Jahre gegeben werden. Zu Testamentierern wurde neben dem Pfarrer Mörlin in Coburg und noch zwei andern Coburgern Dr. Johann Hiltner ernannt und noch bestimmt, daß, wenn wegen der Stiftung Unkosten erwachsen, dieselben durch die 15 fl. Zinsen eines bei der fürstlichen Kammer Bambergs stehenden Kapitals von 300 fl. gedeckt werden sollen.

Daß Jakob Hiltner, während er in den letzten Jahren seines Lebens entweder in Coburg, wo er das eben erwähnte Familienstipendium stiftete und die Administratoren für dasselbe ernannte, oder in Staffelstein, wo die betreffs dieser Stiftung getroffene letztwillige Verfügung eröffnet wurde, lebte, seine Kapitalien in Bamberg bei der Stadt und der fürstlichen Kammer stehen hatte und da verwalten ließ, läßt es als höchst wahrscheinlich erscheinen, daß er früher in Bamberg angestellt war und daß er identisch ist mit dem Jakob Hiltner, der nach den Selecta im Kreisarchiv. Bamberg B. N. 1096 (Eidbücher) am Dienstag nach Johann Bapt. 1522 als „bischöflicher Kämmerer“ vereidigt wurde.

Daß bald nacheinander die beiden Brüder: Johann und Jakob am gleichen Hofe einflußreiche Stellen erhielten, er-

dieser, er ist nämlich 1540 geboren. Der 1611 in der Matrikel von Altdorf eingetragenen J. Wolfgang Hiltner von Lauterhofen dürfte ein Sohn des 1600 verstorbenen Pfarrers Wolfg. H. sein.

1) Also eines Kollegen des Kastners Johann Hiltner in Lichtenfels; dadurch gewinnt die Annahme, daß dieser der Vater der Brüder Johann, Endres, Jakob und Wolfgang Hiltner war (s. S. 16) an Wahrscheinlichkeit.

klärt sich leicht bei der Annahme, daß ihr Vater der tüchtige fürstbischöfliche Kastner Johann Hiltner in Lichtenfels war, der die ihm anvertrauten Güter sehr vorteilhaft verwaltet zu haben scheint¹⁾. Daß dieser für seine Söhne eine Anstellung am fürstbischöflichen Hofe wünschte, ist ebenso begreiflich, wie die Erfüllung seines Wunsches wahrscheinlich. Es darf deshalb die Annahme, daß die Geschwister Johann, Endres, Jakob, Wolfgang und Barbara Hiltner Kinder des Kastners und Forstmeisters Johann Hiltner in Lichtenfels waren als höchst wahrscheinlich, ja nahezu gewiß gelten, wenn ihre Richtigkeit auch nicht dokumentarisch nachgewiesen werden kann²⁾.

Wir wissen also jetzt, während bisher Johann Hiltner plötzlich als bischöflicher Rat in Bamberg oder eigentlich erst als Ratskonsulent in Regensburg aus dem Dunkel der Geschichte auftauchte, daß er im Jahre 1495 — der Tag konnte nicht eruiert werden — in Lichtenfels, höchstwahrscheinlich als Sohn des dortigen verdienten bischöflichen Kastners und Forstmeisters Johann Hiltner, geboren wurde, und daß er 3 Brüder (Jakob, Endres und Wolfgang) und eine Schwester Barbara, verehelichte Zuckschwerd, hatte³⁾.

So tritt uns Dr. Hiltner nun doch nicht mehr als ein völlig Unbekannter entgegen; wenn wir an die Betrachtung seiner Tätigkeit als Ratskonsulent in Regensburg herantreten.

Ende 1523 war Johann Hiltner nach Regensburg gekommen; vielleicht trat er sein Amt erst 1524 an, wenigstens

1) Dr. Alfred Köberlin: Der Obermain als Handelsstraße. Deichert, 1899. S. 44 ff., 36 u. 64.

2) Diese Ansicht teilt auch Herr Pfarrer Wachter in Hallstadt bei Bamberg, der gründliche Kenner des bischöflich Bambergischen Archivs, dem ich für sein freundliches Interesse für meine Hiltnerstudien und für seine förderlichen Winke und Ratschläge großen Dank schuldig bin.

3) Von Endres Hiltner werden wir später noch hören. Die Schwester Barbara Zuckschwerd wird in einem Briefe, den Erhard Schnepff am 6. Aug. 1552 an Dr. Hiltner schrieb, erwähnt. Er schreibt da: „Sororius tuus Zuckschwerdius, vicinus meus. habemus enim contiguas aedes, altera pentecostes ex pestilentissimo colli ulcere, quod carbunculum vulgo appellitare solent, pie et christiane defunctus est et uite, huius aerumnes cum future, uite, dulcissima consuetudine felicissime permutavit.“

steht unter seinem Porträt (siehe S. 5 Anm. 1), daß er von 1524—1567 Consiliarius primus der Regensburger Republik gewesen sei, also 43 Jahre lang¹⁾. Er scheint bald das Vertrauen des Rats, obwohl dieser in seiner Mehrheit der neuen Lehre, zu der Hiltner neigte, feindselig gegenüberstand und also Grund hatte mißtrauisch auf den neuen Ratskonsulent zu sehen, gewonnen zu haben; man merkte eben, daß man eine tüchtige Kraft an ihm gewonnen hatte, und eine solche tat der Stadt zu jener Zeit not, denn die politischen, kirchlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse derselben befanden sich in der denkbar traurigsten Verfassung. Am Ende des 15. Jahrhunderts hatten gewaltige Kämpfe innerhalb der Bürgerschaft um das Stadtre Regiment stattgefunden²⁾. Die Verwaltung lag im argen. Die finanzielle Lage der Stadt war sehr ungünstig. Der früher blühende Handel auf der Donau hatte andere Wege eingeschlagen, andere Städte hatten Regensburg überflügelt, dessen Bürgerschaft im Vertrauen auf ihre Privilegien zu wenig vorwärts strebte. Statt die Gründe des wirtschaftlichen Rückgangs da zu suchen, wo sie zu finden waren, suchte man sie, weil die Judenschaft im Gegensatz zur Bürgerschaft immer reicher wurde, in der Konkurrenz, die sie den Christen machten. Heftige Klagen über Wucher und Betrug, mit denen sich bald der Verdacht des an Christenkindern begangenen Ritualmordes verband, wurden gegen sie vorgebracht und der Haß gegen sie von den Kanzeln aus, namentlich durch den bekannten, später zu den Wiedertäufern sich wendenden Domprediger Dr. Balthasar Hubmaier geschürt. Schließlich kam es zur Zerstörung der jüdischen Synagoge und des jüdischen Friedhofs und Austreibung aller Juden aus der Stadt. Der darüber von den Juden gegen die Stadt angestrengte Prozeß kostete der Stadt schwer Geld und vermehrte die finanzielle Zwangslage, in der sie sich befand. Dazu kam dann die tiefe Erregung des

1) Im Siegelbuch Regensburgs steht anno 1541: „Besiegelt zwm Bestellbrief Herrn Dr. Hiltner, daß er sich sein Leben lang gemeiner Stadt Regensburg zu Diensten verschrieben hat. Montag nach Michaeli anno 1541.“

2) Näheres siehe in Gumpelzheimers Chronik, Abt. II, die ersten 100 Seiten.

Volks durch die neue Lehre, der wie anderwärts, so auch in Regensburg neben den bekannten tiefer liegenden Ursachen auch nicht wenig das ärgerliche Leben der Geistlichkeit Vorschub leistete. Wie schlimm es in dieser Beziehung stand, dafür ist unwillkürlich Leonhard Widmann, ein Priester an der alten Kapelle, in seiner Chronik (Band 15 der Städtechroniken) ein unverdächtiger Zeuge; auch sprechen die gerade um jene Zeit vom Bischof von Regensburg gegen das ärgerliche Leben der Geistlichkeit erlassenen Mandate eine sehr beredte Sprache. Da galt es kraftvoll und doch klug einzugreifen. Die Aufgabe des Rats war fürwahr keine leichte. Sie war schon dadurch schwierig, daß innerhalb der Mauern der freien Reichsstadt noch 4 reichsunmittelbare Stifte waren, das Domstift, die Abtei St. Emeran und die 2 adeligen Damenstifte Ober- und Niedermünster, dazu noch eine Deutschherrn-Comthurei.

Mit dem Bischof hatte die Stadt schon von alten Zeiten her fortwährende Streitigkeiten über das Braurecht, Kompetenzen der niederen Gerichtsbarkeit und allerlei Dinge. Nun kam noch die reformatorische Bewegung dazu, die unter der Bürgerschaft immer mehr Boden gewann. Wie sollte sich der Magistrat dazu stellen? Hielt er es mit der Bürgerschaft, so verklagten ihn der Bischof und die Herzoge von Bayern, deren Lande die Stadt rings umgaben und die mit einer Nahrungsmittelsperre nicht nur drohten, sondern sie einmal jahrelang gründlich durchführten, beim Kaiser, auf dessen Schutz doch die Stadt angewiesen war¹⁾ und dem sie in einem erst kürzlich errichteten Vertrag Treue gelobt hatte. Wahrlich die Väter der Stadt waren nicht zu beneiden und vollends der Mann nicht, der den noch dazu unter sich uneinigten Rat in all den schwierigen Fragen, deren täglich neue

1) Am 2. März 1521 war ein Erbschutzvertrag zwischen dem „hochlöblichsten Erzhauß Österreich und der Stadt Regensburg“ geschlossen worden, worin das Haus Österreich dem Rat und der Gemeinde der Stadt Regensburg ewigen Schutz und Schirm allen Feinden gegenüber und Erhaltung ihrer Freiheiten und Gerechtigkeiten versprach, während andererseits die Bürgerschaft gelobte alles zu tun, was getreue Schirmverwandte ihrem Schirmherrn zu tun schuldig und pflichtig sind.

auftrauchten, beraten sollte. Noch gegen das Ende seiner Tätigkeit denkt Hiltner mit einem gewissen Seufzer an jene Zeit zurück, indem er, der nicht zu klagen gewohnt war, und nach dem Rezept, das Carlyle in die Worte kleidete: „Nicht verzweifeln, sondern arbeiten“ handelte, in dem schon angeführten Brief an den kaiserlichen Sekretär Haller vom 16. Mai 1562 sagt: „Ich habe das Regiment alhie in ziemlicher Unordnung gefunden, wie man denn weiß das es vor mir oft toll zugegangen ist. Ich hab es aber, ohne Ruhm zu vermelden mit der Hilf Gottes neben andern dermassen helfen bessern, daß es sich jetzt viel baß erzeigt, zu dem auch mittlerweyl etliche feine, gottesfürchtige, verständige und gelehrte Leuthe in den Rath kommen, die auch wohl ohne mein Zuthun ihr Regiment christlich, nützlich und aufrichtig zu führen wissen.“

Diese Worte zeugen von einem ebenso edlen, berechtigten Selbstbewußtsein, wie von aufrichtiger Demut und von einem Wahrhaftigkeits- und Gerechtigkeitssinn, der die Verdienste anderer auch gerne anerkennt.

Mutig machte sich Hiltner an die große Arbeit, die seiner wartete. Er war nicht nur der juristische Berater des Rats, sondern auch der Direktor der städtischen Kanzlei, wie zahlreiche Konzepte von seiner Hand und Korrekturen von Kanzlistenschreibern bezeugen. Den „archigrammatea“ nennt ihn Erhard Schnepff in seinem Brief an Nikolaus Gallus, was man etwa mit Oberschreiber oder Kanzleivorstand übersetzen könnte. Er ließ sich die Sache sehr angelegen sein und machte bei wichtigeren Schreiben oft zwei- bis dreimal Streichungen oder Zusätze oder Korrekturen. Schon bald verwendete ihn auch der Rat im äußern Dienst und sandte ihn allein oder mit einem Ratsherrn auf Reichstage, Städtetage und an fürstliche Höfe. So wurde ihm z. B. für den Reichstag, der 1524 zu Speyer gehalten werden sollte, aber bekanntlich dann nicht zustande kam¹⁾, unterm 8. Juli 1524 eine Instruktion zugestellt, deren Überschrift lautet: „Instruktion, was wir, Camerer und Rat der Stadt Regensburg, dem wirdigen,

1) Leopold v. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. II, S. 145 und 168.

hochgelehrten Herrn Johann Hiltner, der Rechte Doktor, unserm Advokaten uff dem vurgenommenen Reichstag, So jezo uff Montag nach Margeretha zu Speyer gehalten werden soll, zu handeln bevolhen haben“ ¹⁾).

Hatte 1524 Hiltner keine Gelegenheit gehabt nach Speyer zu kommen, um vor dem Reichstag die Stadt, der er diente, zu vertreten, so konnte er es 1526 nachholen; da wurde er mit dem Rats Herrn H. Schmidner nach Speyer geschickt²⁾ und berichtete im Wechsel mit seinem Mitabgeordneten dem Rat von dem, was da vorging³⁾. So berichtet er am 23. Juli 1526: Das Reichsgericht, das nicht wisse, ob es noch ferner bestehen werde, könne mit keinem Fürwort zur Supplikation bei dem Herzog einkommen, werde aber sonst bei jeder Gelegenheit der Stadt Nutzen fördern. Am 1. August 1526 berichtete Schmidner, sie hätten Ferdinand das Schreiben übergeben und das Lob davongetragen, daß sich Regensburg in den gefährlichen Läufen in Sachen des christlichen Glaubens wohl und unverweislich gehalten. Dieses Lob wird Hiltner wenig erfreut haben. Am 16. August erstattete Hiltner zugleich im Namen Schmidners wieder einen Bericht. Der Vorschlag des Ausschusses enthalte 2 Punkte, 1. daß man eine Legation zu S. Majestät in Spanien abfertige mit der Bitte, daß S. Majestät in Jahresfrist oder aufs längste in anderthalb Jahren ein frei General- oder aufs wenigste ein Nationalconcilium in deutscher Nation ausschreibe, darauf man sich der Irrungen des Glaubens und der Ceremonien halber vergleichen möge, und zum andern, daß S. Majestät die Exekution des Mandats, so heuer (?) zu Worms um den Luther und desselben Anhänger ausgangen, aufheben und beruhen lassen solle bis auf das künftige Concilium und daß mittlerweile ein jeder Stand es mit dem Glauben und Ceremonien in seinem Gebiet halte, wie er es verhoffe gegen Gott und seine Majestät zu verantworten. Er berichtet dann weiter, daß in den Höfen des Kurfürsten von Sachsen und Land-

1) Reichsarchiv München, Gemeiners Nachlaß, 39, 24.

2) Die Instruktion, die beide mitbekamen, s. bei Gemeiner, Kirchenref. S. 47. Sie war sicher nicht nach Hiltners Sinn.

3) Siehe Gemeiner, Kirchenref., S. 46 Anm. 42.

grafen von Hessen ein um den andern Tag gepredigt werde und ein großer Zulauf dazu stattfinde, etliche kämen 4 und 5 Meilen weit her; gestern hätten etliche das Volk an den 2 Predigten auf 14000 Menschen überschlagen.

Von wegen des Reichsregiments und Kammergerichts¹⁾ hätten sie die Zusage verlangt, wenn nichts aus diesem Reichstag (in Speyer) werden sollte, es auf demselben zu keinem Vergleich käme, daß dann beide nach Regensburg verlegt werden sollen.

Zum Schluß folgen noch Nachrichten vom Türken und schließlich eine Bitte um Geld, da es in Speyer sehr teuer sei²⁾.

Auch auf den für die evangelische Sache so wichtigen Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 wurde Hiltner (mit dem Ratsherrn Ambrosius Ammon, und nachher Glockengießer Christoph) abgeordnet. Was hätte er, der für Luthers Sache begeistert war und sich freimütig zu ihr bekannte, lieber getan, als das Bekenntnis im Namen Regensburgs unterschreiben; aber die den Abgeordneten vom Rat mitgegebene Instruktion hinderte ihn daran, denn sie lautete³⁾: So auf diesen Reichstag des christlichen Glaubens halber und Religion desselben gehandelt wurdet, so sollen unsere Gesandten rathen und fördern zu einem Concilio, die Irrthum zu verhören. Wo nicht und sich etliche Stände deshalb von Kaiserl. Majestät teilen würden, so sollen sich unsere Gesandten von Kaiserl. Meinung nit sondern, doch uns in alle Wege zuvor Kaiserl. Majestät Meinung und Fürschlag durch Schrift wissen machen. Leider sind die von den Gesandten, wohl hauptsächlich Hiltner, heimgesandten Briefe und Berichte, die zum Teil Gemeiner noch vorlagen, nicht mehr aufzufinden. Gemeiner sagt, er habe nur mehr 25 derselben vorfinden können; aus welchen er einige Auszüge gibt⁴⁾. Man merkt aus denselben, wie sich Hiltner Gewalt antut um trotz seiner innersten Überzeugung der Intention des Rates, der

1) Der Rat wünschte die Verlegung derselben nach Regensburg.

2) Reichsarchiv München, Gemeiners Nachlaß, Schatulle 41.

3) Gemeiner, Kirchenref., S. 61/2.

4) Gemeiner, Kirchenref., S. 65 Anm.

es auf keinen Fall mit dem Kaiser verderben wollte, gerecht zu werden.

Auf den folgenden Reichstagen, zu welchen H. kommitiert wurde, in Nürnberg 1543 und in Speyer 1544, konnte er, nachdem es ihm gelungen war, den Rat mehr und mehr auf seine Seite zu ziehen, schon innerlich freier und fester auftreten.

Die Herzoge von Bayern hatten, nachdem Regensburg 1542 sich der Reformation angeschlossen hatte, aus Besorgnis, daß ihre Untertanen, wenn sie zum Verkauf und Einkauf nach Regensburg gehen, von der Ketzerei angesteckt werden könnten, denselben das Betreten der Stadt verboten und damit alle Zufuhr von Lebensmitteln aus Bayern, auf welche doch die Stadt Regensburg angewiesen war, unmöglich gemacht¹⁾. Hiltner protestierte dagegen im Namen der Stadt beim Reichstag in Nürnberg vom Jahre 1543²⁾ und in Speyer vom Jahre 1544 und suchte namentlich beim König Ferdinand Hilfe, der der Stadt damals sehr gewogen war und speziell auch Dr. Hiltner mit herablassender Freundlichkeit begegnete³⁾. Hiltner war dem König Ferdinand schon

1) Gumpelzheimer S. 845, 846, 847, 850, 852/3, 855. Gemeiner, Kirchenref., S. 144 f. bis 150.

2) Gumpelzheimer 852/3 und 855. Gemeiner, Kirchenref., S. 155. Dr. Hiltner schrieb im Eifer für die evangel. Religion von Nürnberg aus an den Rat: „Wir haben wahrlich noch kein Kreuz; Gott hat uns nur einen kleinen Wind lassen anwehen; und wolte wahrlich gerne, daß etliche meiner Herrn nicht so gar kleinmüthig und verzagt dabei wären. Wes sollte man sich trösten, wenn große Anfechtung käme, als, so der Türk, wie zu besorgen, überhand nehme, da es an Leib und Gut gehen würde. Jezo ist solches noch nicht vorhanden; denn daß etliche klagen, es sei etwa um einen Hälbling oder zween weniger Buttermilch auf der Heubart feyl, denn vorher, und dergleichen treffliche Sachen — Sind wir doch bei andern Sachen nicht so weybisch und verzagt gewesen. Allhie haben wir eine unaussprechlich gute Sache, handle das, was uns Gott bey Verlierung unsrer Seelen Seligkeit geboten hat.“ Ein schönes Zeugnis für den auf der Gewißheit, eine gute Sache zu haben, gründenden Mut Hiltners und seine Freudigkeit, für das Evangelium auch etwas zu leiden.

3) Diese Freundlichkeit bezeugte Ferdinand allerdings auf eine eigentümliche Art. Gemeiner erzählt: „Eines Tages ritt der König zu Speyer (event. während des Reichstags von 1544) durch die Straße und begegnete dem ehr-

länger persönlich bekannt, war derselbe doch 1525 mit Wolfgang Steyrer zu ihm nach Tübingen gesandt worden um die Stadt wegen der Besteuerung der Geistlichen zu verteidigen¹⁾. Auch war Ferdinand wiederholt a. 1531 und 1532 in Regensburg gewesen²⁾. Alle Bemühungen Hiltners, die Aufhebung der bayerischen Sperre zu erreichen³⁾, blieben damals vergeblich. Sie wurde erst aufgehoben durch ein strenges kaiserliches Mandat, das in Hinsicht auf den Reichstag bzw. das Religionsgespräch in Regensburg von 1546 erlassen wurde, weil die Stadt nun unbedingt eine reichlichere Verproviantierung bedurfte⁴⁾.

Leonh. Widmann erwähnt in seiner Chronik (Städtechroniken Bd. XV, S. 5, 6) von einer Sendung Hiltners mit mehreren Ratsherren an den bayerischen Hof. Am 2. Mai 1554 seien sie abgereist und am 2. Juni wiedergekommen. Was sie gehandelt haben, müsse die Zukunft lehren. Nach Gemeiner handelte es sich um die Steuer derjenigen Bürger Regensburgs, die Güter im Herzogtum Bayern hatten.

Konnte die Stadt nun wieder etwas aufatmen, so geriet sie nach dem unglücklichen Ausgang des schmalkaldischen Kriegs durch das Interim aufs neue in die größte Gefahr, die auch Hiltner ängstete und vorübergehend kleinmütig machte⁵⁾.

lichen guten Hiltner. Da rief er ihn und zog ihn, als er zum Roß hintrat, beim Ohr zu sich hinauf und fragte ihn ins Ohr hinein, ob es mit der Stadt Regensburg besser stehe.“

1) Gumpelzheimer, S. 752. R.-A. München, Gemeiners Nachlaß, Schat. 40, Fasc. 1. Instruktion für Dr. Hiltner und W. St. und Credenz für dieselben.

2) Gumpelzheimer, S. 787 und 792.

3) Die hinterlistige und zweideutige Politik Herzog Wilhelms und seines Kanzlers Leonh. Eck, welche die Krönung Ferdinands zum röm. König hintertreiben und die habsburgische Macht schwächen wollte und die dadurch bedingte schwankende Politik des Kaisers und seines Bruders, die hinsichtlich der Unterdrückung der reformatorischen Bewegung in Regensburg mit den bayer. Herzogen einig waren, aber ihnen wegen der antihabsburgischen Umtriebe zürnten, erschwerten auch dem Rat von Regensburg die Erreichung seiner Ziele sehr.

4) Während der 4jährigen Sperre verlor die Stadt etwa 800 Bürger durch Wegzug.

5) „Hiltner war für sein Leben, die evangel. Geistlichkeit für ihre Sicherheit besorgt“, sagt Gemeiner, Kirchenref., S. 216. Dazu Anm. 154:

Als der Kaiser 1551 mit aller Macht auf die Durchführung des Interims in Regensburg drang und neben den evangel. Predigern und Schullehrern auch die Ratsherrn Wolfg. Steurer und Andreas Wolf und mit ihnen Hiltner vor den Kaiser nach Augsburg geladen wurden, war allerdings angesichts der heftigen Drohungen, die aus des Kaisers und seiner Räte Mund kamen, Ursache für Freiheit und Leben jener Männer zu fürchten. Man zwang die Räte und Hiltner zu schwören, daß kein Prädikant mehr angenommen werden solle, er gelobe denn zuvor bei Gott und allen Heiligen, „daß er sich der altkatholischen Religion oder zum wenigsten der Interimsverordnung gemäß erzeigen und nie dawider handeln wolle“. Schweren Herzens schworen die Räte und Hiltner diesen ihnen abgenötigten Eid.

(Fortsetzung folgt.)

Pfarrer als Zuchtthierhalter.

Von Fr. Beyschlag, Studienrektor in Kusel (Pfalz).

Das aufschlußreiche Werk von Lic. Dr. Sim. Schöffel: „Die Kirchenhoheit der Reichsstadt Schweinfurt“¹⁾ bietet S. 82/83 bemerkenswerte Mitteilungen über die wirtschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Pfarrers in der Schweinfurter Gegend. Der Schweinfurter Pfarrherr hatte nämlich für die Filialgemeinde Schonungen, auch dann noch, als sie i. J. 1382 zu einer eigenen Pfarrei erhoben wurde²⁾, einem „unbeschnittenen Ochsen und Betzen“ zu stellen, damit das Vieh zu Schonungen „tragbar und versorgt“ wäre, wie eine Urkunde des Würzburger Kreisarchivs vom St. Paulstag³⁾ (= wohl 25. Januar) 1474 bezeugt. Da sich nun damals der Pfarrer, wie ich vermute, der streitbare Mag. Sixtus Waler⁴⁾, weigerte dieser auch für die umliegenden Ortschaften, jedoch nicht für Schweinfurt selbst, bezeugten Gepflogenheit nachzukommen, so versagten ihm die Scho-

Hier. Nopp schrieb deshalb unterm 21. Juli 1548 an Dr. Hiltner: „De tuo periculo non libenter et non sine dolore cognovi.“

1) 3. Bd. der Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte, hgg. von Prof. Dr. Herm. Jordan.

2) Schöffel a. a. O. S. 53.

3) Nach Grotefends Handb. d. histor. Chronologie ist Paulstag allein stehend meist auf das ältere Paulsfest, den 25. Januar, zu beziehen.

4) Kolde in diesen Beiträgen 1912, S. 188. Jetzt Schöffel a. a. O. S. 126—131.

nungen den bisher in den Schweinfurter Pfarrhof gelieferten kleinen Zehnt vom Vieh (Kälber, Schweine und Zehenthühner) und vom Obst (Äpfel, Nüsse, Birnen, Pfirsiche), auch an Krautrüben und dergleichen, weil nach ihrer Meinung, hiefür die selbstverständliche Gegenleistung des Pfarrers fehlte. Wegen dieses Lieferstreikes strengte letzterer gegen seine frühere Filiale Klage beim geistlichen Gericht in Würzburg an. Doch kam es noch vor deren Austrag mit Rücksicht auf die zu gewärtigenden Prozeßkosten zu einem Vergleich, wonach der Pfarrer von der Verpflichtung die „Nösser“, d. i. den Stier und den Betzen, zu halten, die Bauern aber den Viehzehnten von Kälbern, Schweinen und Geißen zu geben entbunden wurden, während der sonstige Zehnt, besonders an Obst, dem Pfarrer zugesichert blieb und auch noch nach der Einführung der Reformation in Schweinfurt aus dem inzwischen dem Fürstbistum Würzburg zugefallenen Schonungen dahin geliefert wurde¹⁾.

Diese bis nahezu ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts für die Gegend des mittleren Mains bezeugte Verpflichtung des Pfarrers als Gegenleistung für die ihm zehntpflichtigen Gemeinden den Zuchttierhalter abzugeben steht nun freilich nicht für sich allein da.

Auch für die Pfalz und zwar für die ehemaligen Gebiete des Fürstentums Pfalz-Veldenz und des Herzogtums Zweibrücken ist sie festzustellen. So heißt es bezüglich des heute in die Kirchengemeinde Gangloff (b. Lauterecken) eingegliederten, vormals Veldener Ortes Roth in einem bei Th. Gümbel: „Geschichte des Fürstentums Pfalz-Veldenz“²⁾ abgedruckten Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1571 in dem Abschnitt: „Was in specie der Gemein zu Roidt fürgetragen worden“ unter Ziffer 7 (das. S. 98): „Das Fasselvieh betreffend, die weil sich der Pfarrer höchlich beschwert und ihm unmöglich zu sein achtet, lassen wir uns bedünken, es sollen die Nachbarn ihn solcher Beschwer entheben, doch dergestalt, daß er ihnen, wie auch vorige Pfarrer gethan, die Eichwiese oder eine andere, die soviel ertragen möge, nach des Pfarrers Gelegenheit und 1 Metz Hafer jeden Jahres Zusteuer kommen lasse.“ Es handelt sich also hier um einen auf Präzedenzfälle gestützten Ablösungsvorschlag, durch den aber zugleich die Verpflichtung des Pfarrers zur Haltung des Faselviehes tatsächlich anerkannt war.

Weitverbreitet war der Brauch ferner im Zweibrückischen und hier sind wir besonders über die Verhältnisse in dem Städtchen Kusel und in dem ihm benachbarten Pfarrdorfe Konken wohl unterrichtet. So findet sich bei J. P. Gelbert: „Mag. Johann Baders Leben und

1) In dem von mir im „Archiv für Stadt und Bezirksamt Schweinfurt“ Jahrg. XII veröffentlichten „Gültbuch des Amtes Mainberg vom Jahre 1563“ heißt es betreffs Schonungen (S. 17): „Der Pfarrher zw Schweinfurt hat denn clein Zehennden vf den Gerten daselbst.“

2) Kaiserslautern (Crusius) 1900.

Schriften“ ¹⁾ S. 234 die Mitteilung, daß am 24. Juni 1548 durch Herzog Wolfgang der Kuseler Schuldner Wendel Hain von Meisenheim auf die Pfarrei Kusel berufen worden sei mit der Verpflichtung einen Kaplan und — das Faselvieh für die Gemeinde zu halten, wozu sonst die Propstei Remigiusberg als Inhaberin des dortigen Zehenten verbunden war. Weiterhin ist — wir folgen hier Pfarrer L. H. Baums Aufsatz: „Der Pfarrer im Dienste der Landwirtschaft“ in H. v. Lüpkes Monatsschrift: „Die Dorfkirche“ 6. Jahrg. (1912/13) S. 163/4 — im Kuseler Kirchenweistum von 1592 als Pflicht des 1. Pfarrers von Kusel festgelegt, daß er gegen den Empfang des Fruchtzehenten das „Ziehlvieh“ ²⁾, nämlich den „Ochsen und Bayß“ (= Eber), zu halten habe, eine Obliegenheit, die im Jahre 1690 zu einem langwierigen und verdrößlichen Rechtsstreit zwischen Pfarrer Keller und seiner Gemeinde führte. Keller hatte schon auf seiner früheren Pfarrei Konken schlimme Erfahrungen mit seinem Bullen gemacht, indem dieser die Pfarrmagd einmal beinahe umgebracht hätte, übrigens ein Beweis, daß das Tier auch damals noch wirklich auf dem Pfarrhof gehalten wurde. Als ihm nun in Kusel aus seiner Pflicht neue Widerwärtigkeiten durch eine weitere Untat seines bössartigen Fasels erwachsen, schaffte er diesen kurz entschlossen ab. Allein dagegen wehrte sich seine Gemeinde, die das Onus bei dem Pfarrzehenten für ein göttliches Recht hielt, das ein Prediger unbedingt zu beachten habe. Auf das Dekret der Zweibrücker Regierung, der Pfarrer müsse den Fasel weiter unterhalten, erhob Keller die Gegenvorstellungen: Solches Geschäft sei mit dem Ansehen des Hauptpredigamtes nicht wohl vereinbar und stamme „von vorigen verdorbenen Zeit hero, da viel Mißbrauch in der Kirch Gottes aus Unaufmerksamkeit ihrer Geistlichen mit eingeschlichen“. In einem Rundschreiben legte er weiter seinen Amtsbrüdern die Angelegenheit in Frageform vor, worauf einer von ihnen bemerkte, Keller solle sich mit seiner Gemeinde gütlich vergleichen und den Fasel durch sonst jemand gegen Entschädigung halten lassen; ein zweiter erklärte im Sinne der Beweisführung der Gemeinde, solange der Pfarrer den Nutzen ziehe, könne er sich auch nicht der daraus entspringenden Beschwerde entziehen, er solle mit der Gemeinde akkordieren; ein dritter wies darauf hin, daß anderwärts die Pfarrer den Zehenten ohne Haltung des Fasels genössen, während es im vorliegenden Falle allerdings observanzmäßige Pflicht sei. Das Ende des Rechtsstreites war, daß Keller und damit seine Nachfolger im Pfarramte die Last weiter zu tragen hatten, bis später der Geistliche eine feste Besoldung angesetzt erhielt und dafür die Kirchschaffnei mit dem Zehenten auch die Pflicht zur Haltung des Fasels übernahm, woraus dann weiterhin auch der Kirchschaffnei im Jahre 1762 ein Prozeß erwuchs, indem

1) Neustadt a. H. (Gottschick-Witter) 1868.

2) So der Wortlaut des mir von H. Pfarrer Baum in Kusel freundlichst im Original vorgelegten Kuseler Kirchenweistums.

die Gemeinde von ihr die Anschaffung und Unterhaltung eines zweiten Fasels forderte und dabei zäh an dem Grundsatz festhielt: Qui commodum habet, etiam incommodum ferre tenetur. Auch in dem bereits erwähnten Pfarrdorfe Konken rissen die Beschwerden des Pfarrers über diese auf ihm lastende Obliegenheit nicht ab. Wir hören davon (in dem anonym erschienenen Sammelwerk Fabers¹⁾: „Stoff für den künftigen Verfasser einer pfalz-zweybrückischen Kirchengeschichte von der Reformation an“ Bd. II, S. 14 Ziff. 81 Abs. 2) schon in dem am 23. Dezember 1560 unter Herzog Wolfgang von Zweibrücken erlassenen Exekutionsbefehl für die Ergebnisse der allgemeinen Pfarrvisitation von 1558: „Dieweill sich aber der pfarrer zu Conncken beschwert daß vasselvihe zu halltenn vnnd dann annzaigt, wan Jme die Pfarrgefell zu Quirnbach entzogen würdenn, so konnde er sich bey seiner Pfarr Conncken nit betragen, vilweniger derselbigen nach notturft außwarten, do steet nun zu bedenken, ob man wider ein aigenen Pfarrer gein Quirnbach ordnenn Oder aber ob man den gantzen Zehenden wider von Remigsberg zur Pfarr Conncken bringen wolle. Dieweil man aber nit bericht hatt, welchergestallt der Zehendt vf S. Remigsberg verwendet worden, Auch wieviel er Jerlich ertrag, So sollt Jr euch dessen . . . erkundigen.“ Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts weigerte sich der Konkener Pfarrer gegen die Pflicht, der Gemeinde den Zuchtstier und Zuchteber nach Vorschrift der Kompetenz zu halten, wie einer gelegentlichen Bemerkung in Pfr. Emil Müllers Schriftchen: „Aus der Geschichte des Dorfes Quirnbach“²⁾ S. 11 zu entnehmen ist. Aus diesem Material (geht übrigens für die beiden Pfarreien Kusel und Konken hervor, daß diese vor der Reformation der Benediktinerpropstei St. Remigiusberg (bei Kusel) inkorporiert waren³⁾, womit — nach damaliger kirchenrechtlicher Anschauung⁴⁾ — diese gegen die Verpflichtung die Seelsorge daselbst durch einen Angehörigen ihres Klosters oder einen Leutpriester handhaben zu lassen das Pfarrvermögen und daneben auch den Pfarrzehent an sich gezogen, aber zugleich auch die Last zu tragen hatten, das „Zielvieh“ für diese

1) Frankfurt und Leipzig 1790—1792. Wird im folgenden der Kürze halber mit „Stoff“ zitiert.

2) Kusel (Kleinschmidt) 1896.

3) Für Kusel (nebst Flurkappel) läßt sich diese Inkorporation der Pfarrei mit ihren Einkünften, als am 5. September 1235 erfolgt, urkundlich belegen zugleich mit der ausdrücklich hervorgehobenen Verpflichtung der Propstei, gehörig besoldete und geeignete Pfarrvikare daselbst aufzustellen (Remling: „Geschichte der Benediktinerpropstei St. Remigiberg“ i. d. Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. VIII, 2 S. 338 = S. A. S. 28). Die Pfarrei Konken wird (neben Kusel und Flurkappel) erst in einer Urkunde vom 11. Dezember 1455 als in die Propstei St. Remigiusberg einverleibt bezeichnet (Remling a. a. O., S. 367 = S. A. S. 57).

4) Fr. X. Künstle: „Die deutsche Pfarrei und ihr Recht zu Ausgang des Mittelalters, auf Grund der Weistümer dargestellt“ (20. Heft der Kirchenrechtlichen Abhandlungen, hgg. von U. Stutz, Stuttgart 1905. Ferd. Enke). S. 18, 36 und 86.

Orte zu halten. Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse an beiden Orten infolge der Einführung der Reformation ging offenbar zugleich mit der Neudotierung dieser beiden Pfarreien durch gänzliche oder teilweise Rücküberweisung des bisher nach Remigiusberg gelieferten Pfarrzehnten zugleich mit diesem auch die Last die Zucht-tiere zu halten an die Ortspfarrer zurück.

Weiter wird in einem undatierten, aber sicher aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (1566?) stammenden Visitationsprotokoll von dem (jetzt im bisherigen Fürstentum Birkenfeld gelegenen) Orte Wolfersweiler berichtet (Stoff II, S. 20): „Nachdem der Pfarrer geklagt, das . . . deß Closters Weißweiller Schultheis zu Niderkirchen Jme den Farren wider alt Herkhommen zu halten vfferlegen will, Soll der Landschreiber dem Pfarrer behülflich sein, das Jme . . . ferners nit mit dem Farren dann sein Vorfahren beschwerdt werde,“

Außerdem bestand die gleiche Sitte in der Pfarrei Erbach samt deren Filialen Limbach und Niederbexbach (sämtlich im heutigen B.-A. Homburg i. Pf.) laut der Kirchenvisitationsakte des Oberamtes Zweibrücken vom Jahre 1624. In Erbach hatte der Pfarrer (Stoff II, S. 231—233) u. a. neben dem Fruchtzehenten den Lämmer- und Ferkelzehenten, er durfte auch je 4 Stück Rindvieh und Schweine sowie 8 Stück Schafe in der Gemeindeherde mithüten lassen ohne dem Hirten dafür eine eigene Vergütung zu gewähren. „Hingegen tregt er diese nit geringe beschwernuß (deren er sänfter enthaben were, welche auch viel Pfarrer alhie, weilen es viel gezänck bey nachbarn pringt, müdt gemacht), daß er den Erbacher(n) stellen und halten muß 2 Farren, 1 Beer oder Eberschwein, 6 oder 7 Widder. Jt. was er vor Vieh über seine obgesetzte zahl vorn hirtten gehen hatt, muß er nicht allein wie andere verlohnen, sondern wird gezwungen durchs gantze jahr selbiges gleich andern nachbarn neben denen hirtten selbst zu hüten, welches nun der Pfarrer entweder selbst thun oder ein aigen gesinde (nicht ohne spott des Predigamts) dazu haben muß“¹⁾. Weiter

1) Es bestand nämlich in den Gemeinden vielfach die Sitte des sog. „Zubottens“, wobei allzeit abwechselnd ein Gemeindeglied dem Hirten das Vieh hüten helfen mußte (Stoff II, S. 19 Anm.), so daß in Erbach der Pfarrer „jetzt das Rindvieh baldt die Schwein offtmal 14 Tag nacheinander neben dem gedington hirtten jetzt als ein Zubott bald als ein Meisterhirt selbst hüten oder hüten lassen“ mußte, „welches nun an allen orten (außerhalb hier vndt zwar nit zu geringem spott des Predigamts, sonderlich bey Religionsfeinden) abgeschafft worden“ (Stoff II, S. 236). Mit dieser Behauptung ist aber der Erbacher Pfarrer im Irrtum, denn bei der gleichen Pfarrvisitation von 1624 wird die gleiche Last unter den Beschwerden seines Amtsbruders in Kärkel (B.-A. Homburg) aufgeführt, wo zudem noch der Geistliche nach dem Willen seiner Pfarrkinder an den Frondiensten auf der Bierbacher Herrenwiese teilnehmen sollte (Stoff II, S. 241). Ja, vom Pfarrer von Nünschweiler (B.-A. Pirmasens), dem verboten werden mußte, seine Pferde auf dem Kirchhofe weiden zu lassen, heißt es im Visitationsprotokoll vom Jahre 1544 (Stoff II, S. 111): „Weil der Pfarrer Pferde und vieh hielt

mußte der Erbacher Pfarrer in seiner Filiale Limbach (nach Stoff II, S. 234) „entweder ein Beer oder Eber stellen, oder selbiger jährlich 6 faß Korn“ (offenbar von dem ihm zukommenden Fruchtzehnten) „liefern muß, welches bißhero ohn weiter nachsuchen oder begehren nit allein von Antecessoribus sondern auch von mir“ — so meldet der Ortspfarrer — „also ausgerichtet worden“. Eine Art von Gegenleistung für diese Reallast war der Bezug des Lämmer- und Ferkelzehnten, in den er sich mit dem Keller von Kirkel teilte (Stoff II, S. 233), doch wohl weil dieser für Limbach das übrige Zuchtvieh zu halten hatte. Endlich mußte derselbe Pfarrer seiner Niederhexbacher Filialgemeinde zur Haltung des Eberschweines jährlich 1 Faß Korn geben, wogegen er von dem sogenannten Michaelsgut, das mit etlichen Häusern bestanden war, den Fruchtzehnten und den Zehnten an Lämmern und Ferkeln erhielt. In den sonstigen Anfall an Ferkeln und Lämmern hatte er sich auch hier wieder wie in seiner Filiale Limbach mit dem Amtskeller zu Kirkel zu teilen (Stoff II, S. 234/5).

wie ein Bauer, so wollten sie (d. i. die Gemeinde) ihn zu gemeinen Frohnden etc. angehalten wissen“, was freilich abgeschlagen wurde. Die Last des Zubottens lag im Jahre 1558 (nach Stoff II, S. 12) noch auf dem Pfarrer von Ohmbach (heute Ober- und Niederohmbach im B.-A. Kusel) und im Jahre 1584 auch auf dem von Wilgartswiesen (B.-A. Bergzabern), wo er gar hierin bei Strafe keinen Stellvertreter für sich eintreten lassen durfte (Stoff II, S. 89). Es sei hier noch angefügt, daß diese Sitte oder besser gesagt Unsitte, soweit sie den Pfarrer und Seelenhirten betraf, abwechselnd mit den Gemeindemitgliedern das Gemeindvieh hüten zu müssen schon in der „Geschichte des Pfarrers von Kahlenberg“ (v. 1975 ff. der Ausg. von Bobertag im 11. Bd. der deutschen Nat.-Lit. von Kürschner) vorausgesetzt wird, daß aber dieser Eulenspiegel im geistlichen Gewande es trefflich verstand sie von sich abzuwälzen. Es hat also auch dieser Brauch zu den pfarrlichen Pflichten wirtschaftlicher Natur gehört, die den Pfarrer als Gegenleistung für den Genuß der Gemeinderechte trafen. F. X. Künstle in seiner bereits angeführten Abhandlung „Die deutsche Pfarrei und ihr Recht zu Ausgang des Mittelalters, auf Grund der Weistümer dargestellt“ erwähnt S. 87 als solche Leistung nur die Pflicht regelmäßig wie jeder andere Almendeberechtigte den nach der Zahl der ausgetriebenen Tiere sich bemessenden Beitrag zur Unterhaltung der Gemeindeviehtränken zu zahlen. Wenn aber der Erbacher Pfarrer für eine genau bestimmte Anzahl Tiere keinen Hirtenlohn zu entrichten hatte, so geschah dies, wie Künstle a. a. O., Anm. 1 an anderen Beispielen darlegt, wegen anderweitig ihm obliegender Verbindlichkeiten, hier also zur Stellung der Zuchttiere. Wenn ferner die Gemeinde von Nünssweiler ihren landwirtschaftlich so betriebsamen Pfarrherrn zu der Fron herangezogen wissen wollte, wie dies auch bei dem Pfarrer von Kirkel der Fall war, so handelte sie unter mittelalterlichen Rechtsanschauungen, wie sie auch sonst in den Weistümern zu Wort kommen. In der gleichen Richtung liegt auch der in der Beschwerde des Pfarrers von Reichenbach (B.-A. Homburg) gelegentlich der Pfarrvisitation vom Jahre 1538 (Stoff II, S. 8) vorgebrachte Versuch des Zweibrücker Landschreibers ihn, den Pfarrer, beim Gericht („So man gericht hab“) als Schreiber zu verwenden. Es gehörte dies, wie Künstle S. 89 an der Hand der Weistümer zeigt, zu den da und dort dem Pfarrer aufgetragenen außerordentlichen Pflichten, für deren Ausübung er dann gewöhnlich einen bestimmten Anteil an den verhängten Bußen empfing.

In der gleichen Zeit hatte der Pfarrer von Ernstweiler (bei Zweibrücken) den Ferkel- und Lämmerzehenten zu heben und „Jedes Viehs, als Rindviehs, schaff, schwein, geiß, werden vier im Hirtenlohn befreyet: hingegen muß der Pfarrer Farren, Eber, Widder und Böck halten“ (Stoff II, S. 247).

Auch der Pfarrer von Winterbach erklärte im Kirchenvisitationsprotokoll vom Jahre 1624 (Stoff II, S. 274/5) bezüglich seiner Filiale Battweiler (beide im B.-A. Zweibrücken), er beziehe als alleiniger Nutznießer den Fruchtzehenten, habe daselbst auch Wittum an Äckern und Wiesen, aber damit zugleich die Pflicht das Faselvieh zu stellen und zu halten, weshalb er, da er nicht ortsansässig sei, diese Nutznießungen „einem oder zweyen Gemeindsleuthen, so den Battweylern des Faselviehes halber genügen thun, geben und einräumen“ mußte, „welches“, wie er erklärte, „ihm dann einen großen Abbruch thut und sonderlich wegen des Hewwachs sehr beschwerlich fällt“.

Endlich läßt sich der Brauch für die Pfalz noch bis in das in der Vorderpfalz gelegene, ehemals Zweibrücker Kirchdorf Barbelroth (B.-A. Bergzabern) verfolgen, dessen Pfarrer in der Visitationsakte vom Jahre 1558 zu Protokoll gab: „Das faselvieh im teutschen hoff, so der Dhumdekan zu Speyer zu halten schuldig, . . . wird schlecht gehalten und verliert dadurch der Pfarrer am Viehzehenden“.

Nach einem mir nicht zugänglichen Aufsatz von Barth in der Zeitschr. d. D.-Ö. Alpen-V. 1882 S. 248 (zitiert bei Dr. M. Höfler (Tölz): „Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns“¹⁾ S. 69 Anm. 1) begegnen wir auch in den meisten Dorfordnungen Tirols aus dem 15. Jahrhundert bis in die neueste Zeit der Bestimmung, daß der Pfarrherr zum Nutzen der Gemeinde den Stier und den Schweinsbären (Eber) halten solle, häufig mit der Begründung, daß er hiefür den Zehent beziehe.

Auch M(one) gedenkt in dem Aufsatz: „Zur Geschichte der Viehzucht vom 14.—16. Jahrhundert“ (in seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheines III. 1852 S. 401 und dazu Anm. 13) unserer Sitte, die er unter dem Gesichtspunkte der den landwirtschaftlichen Einrichtungen des Mittelalters und selbst dem Abgabewesen der Bauern innewohnenden herkömmlichen Sorge für die Vermehrung und Erhaltung der Viehzucht betrachtet. „Bei diesem Zwecke mußte aber für die Samentiere des größeren Viehes eine ständige Vorsorge getroffen werden, weil nicht jeder Bauer soviel Vieh besaß, daß er eigene Samentiere anschaffen und erhalten konnte. Die Pflicht das Faselvieh zu halten wurde daher als eine dingliche Last auf solche Güter gelegt, die stets ungeteilt in einer Hand blieben, daher die Besitzer wechselnder Güter für die Benützung des Faselviehes etwas bezahlten oder der Halter desselben auf andere Art entschädigt wurde. Bei Höfen unterhielt gewöhnlich das größte Meiergut die Samentiere und

1) München 1892. E. Stahl sen., Verlagsbuchhandlung (Julius Stahl).

in Dörfern das Pfarrgut, welche Einrichtung schon ziemlich alt ist“. Als Belege für diese Darstellung zieht er neben einer Urkunde von 1286 noch Weistümer von im jetzigen Baden gelegenen Höfen an (z. B. des Schwarzacher Hofes zu Scherzheim vom Jahre 1415 und des Hofes zu Ulm bei Liechtenau im Jahre 1407). Doch geht aus diesem Beweismaterial mindestens bezüglich des Schwarzacher Hofes hervor, daß es sich hier um einen Klosterhof handelte, wenn es von dessen Verleihung heißt: „wer es ouch, daz daz closter müste pfarren unde eber geben, daz sol der meyger ouch usrichten one dez closters schade.“

Neuerdings hat nun Fr. X. Künstle a. a. O., S. 86—89 aus den deutschen Weistümern festgestellt, daß die Pflicht des Pfarrers der Gemeinde das Zuchtvieh zu stellen weithin im Bereiche deutscher Zunge verbreitet war, und sie u. a. aus österreichischen, Schweizer und luxemburgischen Weistümern belegt. Nach ihm war der Pfarrer als Angehöriger der wirtschaftlichen Gemeinde und im Ausfluß dieser seiner Gemeindemitgliedschaft wie zum Genuß der Gemeinderechte befugt, so zur Tragung der Gemeindelasten verpflichtet. Zu diesen pfarrlichen Lasten wirtschaftlicher Natur gehörte, wie wir bereits gesehen haben, (abgesehen von der Tendenz den Pfarrer zu gewissen Gemeindearbeiten heranzuziehen) in erster Linie die Anteilnahme an der Unterhaltung des Gemeindeviehens. Und wenn hierbei der Pfarrer für eine bestimmte Anzahl Tiere keinen Hirtenlohn zu entrichten hatte, so geschah dies nur wegen einer anderweitig ihm obliegenden, außerordentlichen Verpflichtung, insbesondere zur Stellung der Zuchttiere, die er teils insgesamt teils zu einem gewissen Bruchteile zu halten hatte. In letzterem Falle teilte er sich in die Last mit dem Grundherrschaftsbesitzer bzw. dessen ökonomischem Verwalter (Meier, Keller). Wo freilich eine geistliche Grundherrschaft unter dem Deckmantel der Inkorporation das Pfarrgut bzw. den Pfarrzehenten an sich gezogen hatte, hatte sie allerdings auch die Last die Zuchttiere zu halten mitübernehmen müssen. Denn in den meisten Weistümern wird diese Pflicht als Gegenleistung des Pfarrers für den ihm von der Gemeinde gewährten großen oder kleinen Zehenten angegeben. Da und dort empfing er aber dafür auch (neben der bereits erwähnten völligen oder teilweisen Befreiung vom Hirtenlohn) noch den Viehzehenten.

Diese Gepflogenheit, die zweifellos in eine Zeit verweist, in der noch allgemein¹⁾ unmittelbar vom Pfarrhof aus das Pfarrgut bebaut wurde, wie dies ja noch heute da und dort im katholischen Altbayern der Fall ist, führt Höfler a. a. O., S. 69 Anm. 1 als Beleg für die in seinem Werkchen an der Hand oberbayerischer Verhältnisse

1) Ich erinnere hier nur daran, daß in der burlesken „Geschichte des Pfarrers von Kahlenberg“, einem Gedicht des 14. Jahrhunderts, als selbstverständliche Annahme vorausgesetzt wird, daß der Pfarrer Landwirtschaft mit Pferden und Kühen betreibt. Inwieweit damit tatsächliche Verhältnisse geschildert werden, geht aus der Anm. 19 auf S. 1 aufs deutlichste hervor.

durchgeführte Hypothese an, daß das ursprünglich heidnisch-germanische Kultgut, vorwiegend Wald und Waldtriften, nach der Christianisierung des Volkes als Kirchengut (Wittum) verwendet worden sei und daß vielleicht die mancherorts noch heutzutage ins Pfarrgut gehörigen „Stierwiesen“ ursprünglich die heidnischen Tempeltriften für das Opfervieh gewesen seien, die der Rechtsvorgänger des Pfarrers, der priesterliche alahmunt, in Obhut und Nutznießung gehabt habe. Ich glaube, eine andere Deutung läge noch mehr in der Richtung der von Höfler in seinem Werkchen angestrebten Beweisführung. Höfler sucht dort nämlich den Nachweis zu erbringen, daß nach der Vorstellung unserer heidnischen Vorfahren an die Götterhaine und die in ihnen befindlichen Kultbrunnen, heiligen Bäume, Sträucher und Kräuter ein dämonischer — sowohl sexueller als auch vegetativer — Fruchtbarkeitszauber gebunden war, der die volksmedizinische Verwendung gewisser Teile dieser Pflanzen bei Mensch und Tier zum Zweck der Erhaltung und Erhöhung der in beiden wohnenden Lebenskräfte herbeiführte. Was liegt bei dieser Annahme näher, als daß dieser heidnische Volksglaube dazu führte, daß man gerade die Zuchttiere der Kultgemeinde vom alahmunt im Bereiche der Kultgüter halten ließ um sie desto sicherer jenes Vegetationszaubers und seiner geschlechtlichen Wirkungen teilhaftig werden zu lassen. So wäre es dann nur verständlich, daß später der Pfarrer als Rechtsnachfolger seines heidnischen Berufsgenossen auch in dieser Hinsicht in dessen Rechte und Pflichten als Halter der Zuchttiere seiner Gemeinde einrückte mit der Wirkung, daß diese später glauben mußte, gerade diese Verpflichtung ihres Pfarrers sei nur die Gegenleistung für den von ihr geleisteten Zehnten.

Doch sei dem, wie es wolle; auffallend und gegenüber solcher in die graue Vorzeit führenden Deutung zur Vorsicht mahnend ist immerhin der Umstand, daß uns für das Vorhandensein dieser merkwürdigen Sitte vorzugsweise nur Belege aus dem 15. und 16. Jahrhundert zu Gebote stehen. Vielleicht bewirken unsere anspruchslosen Ausführungen, daß zur Erhärtung und Erhellung des Gegenstandes noch ältere und aufschlußreichere Quellenbelege ermittelt werden. Möglicherweise wird dadurch Höflers Hypothese vom heidnisch-germanischen Ursprung unseres Brauches der Boden entzogen werden. Aber es wird sich dann zweifellos ergeben, daß die Gepflogenheit den Pfarrer als berufenen Zuchttierhalter seiner Gemeinde zu betrachten ihren Ursprung hat in den wirtschaftlichen Bestrebungen irgend einer weithin gebietenden Macht des frühen Mittelalters, mag diese nun geistlichen oder weltlichen Charakter getragen haben. Im ersten Falle könnte man an eine Weiterwirkung des klösterlichen Wirtschaftssystems denken, wofür u. a. gewisse Anhaltspunkte unseres pfälzischen Quellenmaterials zu sprechen scheinen, im zweiten Fall aber könnte ein karolingisches Kapitulare in Betracht kommen, das dazu bestimmt war

Karls des Großen Interesse und Erfahrungen auf dem ihm persönlich am Herzen liegenden Gebiet der Vieh- und Pferdezucht¹⁾ auf diesem Wege zum Gemeinbesitz der Untertanen seines weiten Reiches zu machen. War zugleich damit aber als Gegenleistung für die geistlichen und wirtschaftlichen Dienste des Pfarrers für seine Gemeinde dieser die Pflicht zur Entrichtung des Zehnten auferlegt, so lag in dieser Maßregel zugleich die Möglichkeit einerseits den Unterhalt des Pfarrers und andererseits damit die kirchliche Versorgung des christlichen Volkes sicher zu stellen.

Zur Bibliographie²⁾.

*Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, veröffentlicht mit Unterstützung der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum von Prof. Dr. Joseph Greving in Bonn, Heft 38 und 39: Dr. Heinrich Schauerte, Religions- und Oberlehrer in Dortmund, Die Bußlehre des Johannes Eck, Münster in Westf. 1919, Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, XX und 248 S., Ladenpreis geh. 11.90 Mk.

Es ist in der Sache begründet, daß in Grevings Studien und Texten Dr. Johann Eck eine hervorragende Rolle spielt. Nachdem bereits drei ihn betreffende Stücke vorausgegangen, folgt nun das vierte mit seiner Bußlehre. Der Verfasser der Studie beginnt mit einer im Jahre 1917 bereits als Dissertation gedruckten Einleitung, die einen gediegenen Unterbau für die nachfolgenden Untersuchungen bildet. Sie wird eröffnet mit einer Zusammenstellung von „Quellen für eine Darstellung der Bußlehre Ecks“, geht dann über zu den von Eck benützten Quellen und schließt mit der Charakterisierung der von Eck gegen Luther und dessen Partner — besonders Melanchthon, Karlstadt, Urbanus Rhegius, Oekolompadius geführten Polemik, wobei auch das Verhältnis zu Erasmus besprochen wird. Zusammenfassend zeigt Schauerte, was man freilich schon längst wußte, daß Eck eine außergewöhnliche Kenntnis der gesamten theologischen Literatur besaß, ein geschickter schlagfertiger Polemiker und mehr Dogmatiker als Historiker war. „Die Unfehlbarkeit des Papstes in allen Sachen des Glaubens ist für Eck über allen Zweifel erhaben“, ebenso die der Konzilien. Der dieser Einleitung folgende Hauptteil stellt zunächst den gegenwärtigen Stand der katholischen Forschung über die Buße und die von Eck vertretene Auffassung derselben fest und teilt dann den Stoff in drei große Abschnitte. Der erste befaßt sich mit der „Reue nebst Vorsatz“ und verbreitet sich über den Begriff und Notwendigkeit der Reue, über ihren Ursprung, ihre weiteren Stufen, die Stellung der Gnade im Reueprozeß und den Vorsatz. Der zweite behandelt die Beichte, bringt den „Beweis für die göttliche Anordnung“ derselben, erörtert

1) Alb. v. Hofmann: „Politische Geschichte der Deutschen“ (Stuttgart 1921. Deutsche Verl.-Anst.) I, S. 366.

2) Die mit * versehenen Schriften sind zur Besprechung eingesandt worden. Alle die bayerische Kirchen- und Landesgeschichte angehenden Bücher und Artikel bitten wir behufs Besprechung einzusenden an Prof. D. Jordan in Erlangen.

„die Gewissensforschung als Voraussetzung der Beichte“, den Gegenstand derselben, ihre Eigenschaften, den Spender, das Beichtsiel, die Zeit der Beichte, ihre Wiederholung und die Absolution. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Genugtuung — zuerst mit der sakramentalen, dann mit dem Ablass. Der letzte Paragraph dieses Abschnittes weist auf die „Stellung Ecks zu den Mißständen im Bußwesen und seine Reformvorschläge“ hin, die zum Teil schon in der „Regensburger Reformation“ von 1524, zum Teil auch im Tridentinum Berücksichtigung fanden. Beigegeben ist dem Buch eine wohlgegliederte Inhaltsangabe sowie ein Personen- und Ortsverzeichnis. — Der theologische Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, tritt schon in dem ersten Absatz der Einleitung zutage, wo mit den Worten des Eckbiographen Wiedemann von „der Wurzel alles Irrtums bei Luther, der schiefen Auffassung des bloßen Glaubens an Christi Verdienst mit Ausschließung, ja Verwerfung der guten Werke“ gesprochen wird. Diesem Standpunkt ist Schauerte natürlich in der Beurteilung aller bei seiner Untersuchung sich ergebenden Fragen treu geblieben und zu den entsprechenden Resultaten gekommen. Im übrigen zeigt sich der Verfasser der schwierigen Aufgabe, die er sich gestellt, in jeder Beziehung gewachsen und hat sie, wie es scheint, erschöpfend gelöst. Damit wurde die katholische Reformationsliteratur um eine wertvolle Schrift bereichert, aber auch der protestantische Leser wird das Buch, dessen Inhalt sich so recht um die Angelpunkte des zwischen Luther und der alten Kirche entbrannten Streites dreht, nicht ohne Gewinn und mancherlei Anregung aus der Hand legen.

München.

Friedrich Roth.

***Jahresbericht des Hist. Vereins Dillingen a. D., XXX. Jahrg., 1918. Verlagsanstalt Keller & Co.**

Dr. Seb. Euringer teilt (S. 1—37) aus dem von ihm über P. Heinrich Roth S. J. von Dillingen (1620—1668), den ersten Deutschen, welcher Sanskrit erlernt hat, gesammelten Material das Wesentlichste mit und wird eine ausführliche Biographie und die Quellenedition nach Eintritt günstigerer Zeitverhältnisse folgen lassen. Beigegeben ist ein Bild von Roths Geburtshaus in Dillingen und eine Karte mit seinen Reisewegen. Der vor kurzem verstorbene Dr. Thomas Specht vollendet (S. 41—48) seine im 30. Band der Zeitschrift begonnene Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen, indem er die innere Einrichtung desselben darlegt. Dr. F. Zoepfl in Mindelheim berichtet (S. 49—53) über die Baugeschichte der St. Stefanspfarrkirche in Mindelheim, Rudolf Oberndorfer gibt (S. 54—67) einen Überblick über die Ausgrabungen des Hist. Vereins Günzburg in den Jahren 1916—1918. Dann folgen noch der Jahresbericht und (S. 85—94) „Aufzeichnungen zur Chronik der Stadt Dillingen aus dem Jahre 1910“ von Klemens Mengele.

München.

Friedrich Roth.

***Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen, Schriftenfolge des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg, ed. Dr. P. Dirr, Heft 3: Dr. Rudolf Reuter, Der Kampf um die Reichsstandschaft der Städte auf dem Augsburger Reichstag 1582, gekrönte Preisschrift, 112 S., München und Leipzig 1919, Preis geheftet 9 Mk.**

Der Verfasser hat auf Grund weitschichtigen gedruckten und archivalischen Materials die einschlägigen Verhältnisse und Vorgänge (mit besonderer Berücksichtigung der Haltung Kölns) allseitig gründlich durchforscht und untersucht und die Ergebnisse der Vorarbeiten so erfolgreich berichtigt und erweitert, daß wir in die Zusammenhänge der deren Bestrebungen der

Städte entgegenstehenden, von ihnen nicht überwundenen Hindernisse einen bei weitem tieferen und sichereren Einblick gewinnen, als dies bisher möglich gewesen.

München.

Friedrich Roth.

*Altbayerische Monatsschrift, herausgegeben vom Hist. Verein von Oberbayern, Band XV, Heft 2.

Nach einer Studie „Die Beziehungen zwischen Bayern und der Türkei im Wandel der Jahrhunderte“ von Dr. Karl Süßheim (S. 41—50), die sich an dessen im Septemberhefte des „Bayerlandes“ 1919 sich findenden Aufsatz „Die Beziehungen zwischen Bayern und der Türkei vom 14. bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts“ anschließt, folgt S. 51—85 die sehr reich und schön illustrierte Abhandlung A. Stuhlfauths „Peiting und Schongau (Altenstadt) unter den Welfen (1050—1200)“, die sich in liebevoller Erfassung des Stoffes mit der Geschichte Peitings, der Heimat der Augsburger Familie Peutinger, der Welfenburg auf dem Schloßberg bei Peiting, den Kirchen St. Michael und St. Nikolaus daselbst, Schongau und Altenstadt, der Welfenburg auf dem Schloßberg bei Altschongau, den Kirchen St. Lorenz und St. Michael in Altenstadt beschäftigt und sich in erfolgreicher Weise um die mit großen Schwierigkeiten verbundene Erklärung der Darstellung am Tympanon des Westportals von St. Michael bemüht. Von den Bildern heben wir hervor die Wiedergabe der Ansicht von Schongau nach einem zwischen 1420 und 1493 entstandenen Ölgemälde, die Rekonstruktion des gotischen Zustandes der Pfarrkirche von Peiting, den Lageplan von Altenstadt und der dortigen einstigen Welfenburg, die Abbildung des Kruzifixes von St. Michael in Altenstadt. Die Abhandlung ist auch als Sonderdruck in Bonscheins Verlag, Schongau (Selbstverlag) erschienen.

München.

Friedrich Roth.

*Dr. Jos. Rottenkolber, Studien zur Geschichte des Stiftes Kempten, ein Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands im Mittelalter. Sonderabdruck aus „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige“, Jahrgang 8 der neuen Folge, Heft III—IV und Jahrgang 9, Heft I—IV, 80 S. Salzburg 1920.

Der Verfasser hat hier auf Grundlage der trefflichen Geschichte des Allgäu von Baumann und der von diesem herrührenden einschlägigen Spezialarbeiten unter nochmaliger Durchhackerung der gesamten die Stadt und das Stift Kempten betreffenden älteren und Heranziehung der seit Baumanns Zeiten erwachsenen neuesten Literatur eine übersichtliche, die inneren und äußeren Verhältnisse gleichmäßig berücksichtigende Geschichte der Abtei geboten, die dank der fleißigen und umsichtigen Durchdringung des ausgedehnten Stoffes in Vielem über das bisher Bekannte hinausführt und als willkommene Bereicherung unserer bayerischen Klosterliteratur zu begrüßen ist. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile, von denen der erste (S. 1—30) die Gründung und die Äbte bis 1270, der zweite (S. 30—80) die Äbte von 1270—1523 behandelt. Die letzten sind Johann von Riedheim (1481—1507), der bedeutendste unter den Äbten der jüngeren Reihe; und Rudolf von Raitenau (1507—1523), beide gute „Regenten“, die aber durch ihr Verhalten gegen die Zinser und freien Bauern des Stiftes den Anlaß gaben, daß der große Bauernkrieg im Jahre 1524/25 gerade im Kemptener Stiftslande seinen Anfang hatte.

München.

Fr. Roth.

*Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. D. XXXII. Jahrgang, 1919. Dillingen a. D. Verlags-Anstalt Keller u. Co., 50 S., Preis für Nichtmitglieder 4 Mk.

Das Heft wird eröffnet von der Fortsetzung des im XXX. u. XXXI. Jahrgang (1917 und 1918) abgedruckten Geschichte des ehemaligen Priester-Seminars Pfaffenhausen (1734—1807) von Thomas Specht, die die 1768 erlassenen Statuten, die Studien und Übungen und die Bibliothek der Anstalt (S. 1—15) zum Gegenstande hat. Daran schließt (S. 16—26) eine von Augustin Hafner mitgeteilte, von Dr. Alfr. Schröder mit Erläuterungen begleitete „Fultenbacher Urkunde aus dem Jahre 1350“, ein in mancher Beziehung interessantes Gemeinde-Weistum für die Rodungssiedelung Baiershofen (im Scheppacher Forst). Nach einem Bericht über die „Ausgrabungen und Funde des hist. Vereins Günzburg im Jahre 1919“ und einem Verwaltungsbericht des Dillinger Vereinsausschusses folgen noch (S. 41—50) „Aufzeichnungen zur Chronik der Stadt Dillingen aus dem Jahre 1911“ von Clemens Mengele.

München.

Fr. Roth.

*Fr. Xaver Buchner, Archivinventare der katholischen Pfarreien in der Diözese Eichstätt. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, 5. Reihe, 2. Bd.) München und Leipzig. Duncker und Humblot. 1918. 40 Mk. XXXVI u. 942 Seiten.

Seit seiner Gründung gehörte Eichstätt zu den kleinen Bistümern; noch geringer aber war das Gebiet, über das es auch die weltliche Obrigkeit ausübte. Dennoch gingen die Stürme der Zeiten an ihm nicht vorüber; zogen doch durch sein Gebiet wichtige Verkehrsstraßen. Die Verteilung auf 12 Territorialherren zog es hinein in die heftigen Kämpfe der Reformation und Gegenreformation, während das weltliche bischöfliche Gebiet fast ganz unberührt davon blieb. So umfaßt es heutzutage nur ca. 200 Pfarreien. Die Frage kann sich erheben, ob man unter solchen Umständen auf viele Reste der Vergangenheit hoffen kann. Aber ein Blick auf den vorliegenden stattlichen Band läßt solches Fragen gleich verstummen. Es braucht gar nicht auf Herrieden verwiesen zu werden, wo sich in der Pfarregistratur das alte Stiftsarchiv mit ca. 700 Nummern von 1253—1792 erhalten hat, auch in andern Pfarreien, wie Ingolstadt, finden sich viele wertvolle Akten aus der Vergangenheit. Gerade die Pfarreien aber, die keinen Glaubenswechsel über sich ergehen lassen mußten, weisen oft am wenigsten Material auf, während die, welche zuerst lutherisch und dann erst wieder katholisch wurden, trotzdem daß die Regierungen der Kurpfalz und von Neuburg-Sulzbach auch der Kirchenakten in jener Zeit sich bemächtigten, noch reiche Bestände haben. In manche Pfarrei haben sich auch die Akten der am Beginne des 19. Jahrhunderts aufgehobenen Klöster geflüchtet; in andern finden wir Urkunden der alten Kapitelsbruderschaften. Vielfach finden sich weltliche Akten unter den Beständen; auch sind nicht selten manche an ganz fremde Orte verschleppt worden. Auf etliches darf wohl im einzelnen aufmerksam gemacht werden. Die Matrikeln beginnen 1542 in Hilpoltstein; hier war dazumal auf Betreiben der Nürnberger Regierung die Reformation eben eingeführt worden. Es folgen 1551 Kipfenberg, 1558 Deining, 1562 Holenstein und Lenting, 1563 Pölling, 1567 Ingolstadt. Von 1570—1780 beginnen 5, von 80—90 29, von 1590—99 13 (die von Heng und Seligenporten in Mönning). Kommunikantenregister kommen schon 1562 bei Holenstein vor, wohl ein Rest aus der kurpfälzischen Epoche. Die Firmungsregister gehen überall später an. Noch früher beginnen die Rechnungen: 1498 in Ingolstadt, 1511 in Frankenhof Pfarrei Illschwang. Es folgen 1526 Hilpoltstein, Mailing, 1529 Beilngries, 1545 Siegenhofen, 1548 Illschwang, 1549 Ebenried, 1551 Heng. Dann noch 22 bis 1600. Neben Kirchen-, Frühmeßrechnungen spielen auch die Bruderschaftsrechnungen eine große Rolle. Von den Urkunden liegen die wichtigsten in Ingolstadt; sie sind auch unter dem Titel: Die Ingolstädter Schatzurkunden Ludwig des Gebarteten, am Schlusse

besonders abgedruckt. Die vielen Authentiken dürften wohl strenge genommen, nicht unter den Begriff: „Urkunden“ fallen. Aber auch abgesehen von ihnen bieten gerade diese fast überall sich findenden Zeugen der Vergangenheit reiches Material zur Geschichte der einzelnen Pfarreien und der ganzen Diözese. Aus dem reichen Inhalt sei nur etliches angedeutet: „Pfründekonfirmation, Ablässe, Konfirmationen von Messen und Jahrtägen, Testamente, Weihe von Altären, Glocken, Kreuzwegen.“ Gerade aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters sind mancherlei wichtige Urkunden zu notieren, die einen Einblick in das religiöse Leben des Volkes gewähren. Von einer Charakterisierung der zahlreichen, meist rechtliche Dinge, aber auch die Schulen behandelnden Akten, sei abgesehen; dagegen auf die nicht geringe Zahl von Ortschroniken aufmerksam gemacht, deren Wert allerdings erst bei näherem Studium recht festgestellt werden kann. Die protestantische Kirchengeschichte betreffen u. a. folgende Nummern: Ausführliche Generalinstruktion für Kirchen- und Schuldienere in der Herrschaft Sulzbürg 1668 (in Beilngries S. 17); Konsekration der Kirche in Wiesenhofen, die von Häretikern entweiht war (S. 18); Rechnungen der prot. Kirchen im Amte Stauff (S. 168); Wiedersbacher Schloßkapelle 1592 (S. 557); Verbringung eines Marienbildes aus der luth. Kirche von Thannhausen nach St. Veit (S. 153); auch das liber consensuum in Ingolstadt (S. 292) sei nicht unbeachtet. Die Pfalz-Neuburg-Sulzbachischen Pfarreien enthalten wie die ehemals kurpfälzischen natürlich auch noch manches Material zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation (cf. Monheim, das noch Visitationsakten aus dem 16. Jahrh. besitzt). Eigentümlich berührt auch die Herrieder Stiftung von 1566, die schon die Protestantisierung des Stiftes ins Auge faßt (S. 507). Daß Grenz- und simultane Pfarreien wie Allersberg, Ebenried, Heldmannsberg und die bayerische Enklave Wemding immer mit konfessionellen Angelegenheiten beschäftigt waren, versteht sich von selbst. Über die sorgsame und genaue Registrierung braucht kein Wort verloren zu werden; nur wer selbst ähnliche Arbeiten gemacht hat, kann die hier geleistete Aufgabe vollkommen würdigen. Möge die wissenschaftliche Forschung das hier erschlossene reichliche Material nun auch reichlichst zu verwerten wissen.

Alfeld.

Schornbaum.

- * Evangelisches Gemeindeblatt für den Dekanatsbezirk Windsheim.
C. Brügel u. Sohn, Ansbach. 3. Jahrgang, 1918/19. 96 Seiten.

In Nr. 7 berichtet der Ortspfarrer in humoristischer Weise über ein Kollektenbuch der Pfarrei Ufersheim aus dem Jahr 1709 zur Sammlung von Gaben zum Kirchen- und Turmbau.

Alfeld.

Schornbaum.

- * Uffenheimer Kirchenbote. 5. Jahrgang, 1919. Ed. Holeisen in Marktbreit. 66 Seiten.

Die in früheren Jahrgängen begonnene Serie von Mitteilungen über die Schicksale der einzelnen Pfarreien in Kriegszeiten wird im 5. Jahrgang fortgesetzt; es wird hier berichtet über die Pfarreien Lipprichhausen-Pfahlenheim, Seenheim, Rudolzshofen, Martinsheim. Beachtung verdienen auch die beiden Aufsätze „Zur Geschichte der inneren Mission im Dekanatsbezirk Uffenheim“ und „Aus den Uffenheimer Dekanatsakten für äußere Mission“.

- * Uffenheimer Kirchenbote. 6. Jahrgang, 1920. Ed. Holeisen, Marktbreit. 50 Seiten.

Unter dem Titel „Geschichtliches über Reichardsroth und seine Kirche“ berichtet Th. Kleinknecht über die Schicksale einer alten Johanniterkommende. Die Geschichte des Ortes Gnodstadt und seiner kirchlichen Verhältnisse, be-

handeln eingehende Ausführungen des ehemaligen Ortspfarrers W. Geyer; als Ergänzung bietet Stuhl eine Erklärung der Namen Gnodstadt und Gnötzheim und weist ersteres wie Enheim als urgermanische Siedelungen nach. Über den Durchzug der Salzburger in Geckenheim und Enheim (12. 8. 1732) berichten kurze Miszellen.

Alfeld.

Schornbaum.

Altdinkelsbühl. Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung. 8. Jahrgang. 1921. Dinkelsbühl, A. Krüger.

Trotz der Not der Zeit liegt das Heft wieder im alten Umfang und mit sehr reichem Inhalt vor. Für die Kirchengeschichte wertvoll: K. Wolff, Dinkelsbühler Studenten in Wittenberg 1502—1560.

Erlangen.

Chr. Bückstümmer.

* Hauser, Dr. Josef. Pestalozzi und Stephani. Ein Beitrag zur Geschichte des Pestalozzianismus. 6. Heft der päd. Forschungen und Fragen. Neue Folge, hrsg. von Prof. Dr. R. Stölzle-Würzburg. Langensalza, Beyer u. Söhne. 1920.

Von P. angeregt und ihn in hohem Maße anerkennend, glaubte sich ihm doch St., der von den Philantropisten herkam, um seiner methodischen Behandlung einzelner Unterrichtsfächer willen, weit überlegen. Eine anziehend geschriebene Studie, die den Mangel einer umfassenden und eingehenden Darstellung von St.'s Lebenswerk aufs neue bedauern läßt.

Erlangen.

Chr. Bückstümmer.

* Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 69. Band der gesamten Verhandlungen. Regensburg 1919. Druck von J. u. K. Mayr in Stadtamhof. 93 Seiten.

Inhalt: Dr. J. A. Endres, Dr. Hugo Graf von Waldersdorff (S. 1—3); Georg Steinmetz, Führer durch die römische Sammlung im Oberpfälzischen Kreismuseum zu St. Ulrich in Regensburg (S. 5—74; vgl. S. 66: Inschriften, erkennbar christlich); Neuere ortsgeschichtliche Literatur (S. 75—81); Mitgliedsverzeichnis (S. 83—93).

Nürnberg.

Theobald.

* Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. Zweite Hälfte des 54. Bandes. Landshut 1919. Druck der Jos. Thomann'schen Buch- und Kunstdruckerei. 100 Seiten.

Enthält: B. Spirkner, Pfarrer in Kirchberg, Geschichte des Klosters Niederviehbach (eines der wenigen Augustinerinnenklöster, zwischen Landshut und Dingolfing gelegen, 1296 gegründet, unter Leitung des Augustinerklosters von Regensburg, auch von der großen Bewegung des 16. Jahrhunderts berührt, zeitweise von finanziellen Mißständen nicht frei, 1803 aufgehoben; 1847 wird daselbst ein Dominikanerinnenkloster als Filiale des Regensburger Dominikanerinnenklosters zum Hl. Kreuz errichtet. Über die Regel des Augustinerinnenklosters und das Verhältnis zum Regensburger Augustinerkloster wird nichts gesagt).

* Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. 55. Bd. Landshut 1920. Druck der Jos. Thomann'schen Buch- und Kunstdruckerei. 73 Seiten.

Enthält: J. Feldmaier, Bezirksbaumeister in Pfarrkirchen, „Aus Ferchl, Bayr. Behörden und Beamten von 1550—1804“ und den magistratischen

Akten zu Pfarrkirchen“ (S. 1—18, Ergänzung des wichtigen Werkes [Oberbayer. Archiv Bd. 53] durch Zurückgehen bis zur Entstehungszeit des Vizedomats 1255; Verzeichnis der lateinischen und deutschen Lehrer im 16. Jahrh.); Gotthard Oswald, Kooperator in Iggenbach, Die Herren von Puchberg (S. 19 bis 32); W. Ritzinger, Gymnasialassistent a. D., „Zur alten Geschichte von Neustadt a. D., I. Die Umgebung von Neustadt. Wöhr (Fortsetzung von Bd. 52)“ (S. 33—58, Wallfahrtskirche zu Mauern, S. 49 f.).

Nürnberg.

Theobald.

*Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung. 23. Jahrgang. 1920. Straubing 1921. Cl. Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei. 32 Seiten.

Einschlägig sind die Aufsätze von Studienrat Dr. Jos. Keim, Straubing, 1. Die alten Grabdenkmäler im St. Petersfriedhof zu Straubing. VIII. Die Grabdenkmäler an der Seelenkapelle (S. 12—19; u. a. 3 Geistliche aus dem Anfang des 15. Jahrh. und eine merkwürdige Übersetzung von Joh. XVII, 24 als Grabinschrift); 2. Das alte Buch der Priesterbruderschaft zu Straubing. I. Allgemeines (S. 20—30; die um 1340 begründete Bruderschaft erlebte den großen Aufschwung um 1460 nicht, wie Keim meint, im Gegensatz zu einem um diese Zeit in Straubing um sich greifenden Hussitismus, sondern in Nachahmung einer allgemeinen Mode); 3. Zur Geschichte der Reformation und des Humanismus in Straubing (S. 30—32; Naogeorgus widmet 1559 dem Rat seine Synesiusausgabe als Unterstützung der reformatorischen Bewegung, zur Förderung der humanistischen Studien und um sich bereit zu erklären, im Fall der Durchführung der Reformation eine entsprechende Stelle zu übernehmen).

Nürnberg.

Theobald.

*Landshuts Kunstdenkmäler. Die Landshuter Klöster vor der Säkularisation. Vorträge im Kathol. Preßverein, Februar und März 1920, von Archivrat Dr. Mitterwieser und Professor Ehrenwirth gehalten. Landshut, Jos. Thomann'sche Buchdruckerei. 80 Seiten. kl. 8^o.

Solche tiefgehende, aus voller Sachkenntnis erwachsene, auch dem Kenner der allgemeinen, der Kirchen- und Kunstgeschichte Anregung und Belehrung gebende Vorträge möchte man über die Kunst mancher anderen bayerischen Stadt gerne haben. Neben der Martinskirche und der Trausnitz besitzt Landshut noch viele interessante kirchliche und weltliche Bauten aus der Zeit der Gothik und der Renaissance. Reich sind alle an Schöpfungen berühmter und unberühmter Meister verschiedenster Herkunft. Freilich hat die Säkularisation viele Werke zerstört, die der religiöse und künstlerische Sinn der Fürsten und der Bürger ins Leben rief. Letztere wurden zur Pflege der Kunst durch den Reichtum des Bodens und den Fleiß ihrer Hände instand gesetzt. Das alles wird in geschichtlicher Entwicklung vorgetragen, wobei freilich der unmittelbare Zweck dem Ganzen eine besondere Note verleiht.

Nürnberg.

Theobald.

*M. J. Neudegger, Reichsarchivrat, Zur Chronik und Genealogie der Reichsfreien und Geschlechter von Neudegg (Nidekk, Nidegg und Neideck) sowie der Familie der Neudegg'er (Neudeck'er) in

Altbayern. Erstmalige Zusammenstellung (Skizze). München 1919. Theodor Ackermann. 33 Seiten. gr. 8^o.

Langwierige und mühsame Studien finden in diesem Schriftchen eine kurze Zusammenstellung. Ein Überblick über die adeligen Neudegger im mittelalterlichen deutschen Reich, über die adeligen und bürgerlichen in Bayern südlich der Donau wird möglich. Die Vorfahren des Verfassers, die bis 1532 urkundlich nachweisbar sind, werden lebendig. Die berühmtesten Träger des Namens erhalten kürzere oder ausführlichere Würdigung. Ein Neudecker ist allerdings nur gestreift, Johann Christian Gotthold, † 1866, der Herausgeber der handschriftlichen Geschichte Ratzebergers über Luther und der Sammler der Spalatinbriefe. Durchzogen ist das ganze Werkchen von eingestreuten Beobachtungen historischer, volkswirtschaftlicher und ethischer Art, die wie das Schriftchen selbst zur treuen Bewahrung der heiligen Sitte der Väter anhalten wollen.

Nürnberg.

Theobald.

* Rudolf Oeschey, Dr. jur., a.o. Professor in Leipzig, Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern rechts des Rheins vom 16. September 1920. Textausgabe mit ausführlicher Einleitung und Sachverzeichnis. LVI, 25 Seiten. München 1920, C. H. Beck. 6 Mk.

Rudolf Oeschey, ein gebürtiger protestantischer Bayer, nunmehr Professor der Jurisprudenz in Leipzig, hat am Dezemberratschluß 1918 und an den Apsbacher Ausschüssen 1919 und 1920 teilgenommen und hatte von da aus den Wunsch, eine erläuterte Ausgabe der Verfassung der evang.-lutherischen Kirche in Bayern herzustellen, stellte aber den Wunsch im Hinblick auf die noch zu erwartenden Verordnungen, das Steuerrecht usw. zurück. So legt er nur eine Textausgabe vor, bietet aber eine geschichtliche Einleitung, die das Werden des evangelischen Kirchenrechts im heutigen Bayern von den Tagen der Reformation bis heute, besonders seit der Zeit um 1800 skizziert. Diese frisch geschriebene Skizze bringt zwar nicht die Ergebnisse neuer Untersuchungen, aber sie wird zum Verständnis der kirchenrechtlichen Entwicklung und der Entstehung der gegenwärtigen Kirchenverfassung manches beitragen. Auch weitergehende Probleme: Territorialismus, Kollegialsystem, Recht der Gemeinde, Rechtsbildung durch die Revolution, werden berührt. Daß die seit 1743 bestehende theologische Fakultät in Erlangen „später“ (nach 1805) errichtet sei (S. XIV), beruht wohl auf einem Druckfehler. Ich möchte auf das Büchlein empfehlend hinweisen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

* Zum 200jährigen Weihejubiläum der Altstädter Kirche in Erlangen am 6. März 1921. Gedenkschrift, hgg. vom evangelischen Gemeindeverein Erlangen-Altstadt. 44 Seiten. Erlangen o. J. Junge & Sohn.

Am 14. August 1706 brannte die Altstädter Kirche in Erlangen ab; am 2. März 1721 wurde der Neubau geweiht. Zum Gedächtnis daran feierte die Altstädter Gemeinde im März 1921 ein in jeder Hinsicht würdiges kirchliches Fest. Der Bericht über das Fest enthält einen wertvollen geschichtlichen Beitrag in der Wiedergabe des Vortrags des Stadtpfarrers Dorn mit dem Titel: „Bilder aus der Geschichte der Altstädter Kirche“, nach den drei

Gesichtspunkten: 1. Entstehung, Ausschmückung und Schicksale der alten Kirche vor dem Jahre 1706; 2. die große Brandkatastrophe 1706 und die Weihe der jetzigen Kirche 1721; 3. Gotteshaus, Gemeinde und Pfarrer der letzten zwei Jahrhunderte. Dorn hat es in einer, wie mir scheint, vortrefflichen Weise verstanden, auf knappen 24 Seiten die wesentlichen Grundzüge der Geschichte seiner Gemeinde wiederzugeben, auf Grund der bisherigen Literatur, der Pfarrbeschreibung und der pfarramtlichen Akten und zwar in einer Weise, daß auch manches für die allgemeine Geschichte des kirchlichen Lebens der Gegend herauskommt. Z. B. ist der Pfarrer und Professor D. Huth mit seinen oft zweistündigen Predigten (um 1750) eine interessante Figur. Nach dem ersten Teile der Predigt wurde ein Lied gesungen, währenddessen viele Weiber aufstanden, heimgingen, die Klöße in den Topf legten und dann wiederkamen, um die zweite Hälfte zu hören. Übrigens war er ein Zelos und in seiner wissenschaftlichen und persönlichen Polemik recht unerfreulich, aber in seiner Art bedeutend. Ich möchte auf Dorns Vortrag hiermit empfehlend hinweisen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

Johannes Cochlaeus, adversus cucullatum Minotaurum Wittenbergensem, de sacramentorum gratia iterum (1523), hgg. von D. Dr. Joseph Schweizer (Corpus catholicorum Bd. 3). VII, 66 Seiten. Münster i. W., Aschendorff 1920. 10 Mk.

Hans Erich Feine, Die Besetzung der Reichsbistümer vom westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648—1803. XVIII, 444 Seiten. Stuttgart 1921. F. Enke. 120 Mk. (Mit häufiger Berührung bayerischer Verhältnisse: Freising, Regensburg, Bamberg, Würzburg usw.)

Conrad Eubel, P.O. Min., Die 700jährige Niederlassung der Franziskaner-Minoriten zu Würzburg. 44 Seiten, 2 Tafeln. Würzburg, Franziskanerkloster 1921. 3 Mk.

*Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Oesterreich. 39. Jhrgg. Ein Gedenkblatt zur Hundertjahrfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien. 60 Jahre Protestantentpatent von Georg Loesche. 40 Seiten. Wien, Manz 1920. 5 Mk.

Verlag von Junge & Sohn in Erlangen.

Wiederholungsaufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die 1., 2., 3. und 4. Gymnasialklasse

von Rektor **A. Haussner**,

neu bearbeitet von **Dr. Walther Heim**, Studienprofessor in München.

Preis pro Bändchen Mk. 5.—.

Zu jedem Bändchen gibt es auch die lateinischen Übersetzungen zum Preise von Mk. 5.— pro Bändchen. Sämtliche Hefte sind bereits in mehreren Auflagen erschienen.

Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 4. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—,

5. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—.

Lateinische Übersetzungen sind zu diesen beiden Bändchen nicht erschienen.

Häusliche Übungen zur Wiederholung und Befestigung der griechischen Formenlehre

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 5. Gymnasialklasse Mk. 4.—.

Griechische Übersetzung dazu Mk. 4.—.

Die Bändchen sollen den Schülern Gelegenheit geben, den Lehrstoff der einzelnen Klassen unabhängig von dem eingeführten Lehrbuche noch einmal durchzuarbeiten und zu befestigen. Sie eignen sich besonders zum Studium in den Ferien.

Herrmann, Evangelisches Leben in der bayerischen Diaspora. Zugleich praktischer Ratgeber für evan- gelische Geistliche und Laien in der Diaspora. Mk. 1.—

Auf Grund langjähriger Tätigkeit als Reiseprediger gibt der Verfasser eine anschauliche Beschreibung des evang. Lebens in der Diaspora, gleich wertvoll für solche, die in die Diasporaarbeit eintreten sollen oder wollen. Die Glaubensgenossen in der Diaspora selber finden Beratung für ihr religiöses Leben. Anhänge enthalten Anleitung zu Andachten und Gottesdiensten im Hause, einen Lehrplan für den Religionsunterricht, ein Verzeichnis der Orte mit Diasporageistlichen und Predigtstationen.

Gebr. Vogt, Verlagsbuchhandlung, Papiermühle S.-A.

In unserem Verlage erscheint:

„Roland“, Archiv für Stamm- und Wappenkunde.

Monatsschrift zur Festlegung von Familiengeschichten und Familienwappen, zum Austausch für Familiengeschichtsforscher, Wappen-, Exlibris-, Siegel- und Münzsammler, sowie für herald.-genealogische Vereine und Kunstgewerbetreibende.

XXI. Jahrgang.

Organ des „Roland“, Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde.

Preis jährlich M. 18.— durch die Post, jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Verlag von Junge & Sohn in Erlangen.

Das neue bayerische Armenrecht.

Vortrag

von

D. Dr. Karl Rietter

Professor der Rechte an der Universität Erlangen.

Zweite veränderte Auflage.

Preis: 60 Pfg.

Wie alle Rietter'schen Arbeiten zeichnet sich auch dieser Vortrag durch klare Darstellung und einfache Sprache aus. Der Vortrag ist ein trefflicher Handletter durch die am 1. Jan. 1916 in Kraft getretene Armen-gesetzgebung. Allen, die sich mit Armenwesen zu beschäftigen haben, sei der Vortrag bestens empfohlen.

Beiträge

zu den Anfängen protestantischer Kirchengeschichtsschreibung:

Luther und die Kirchengeschichte

nach seinen Schriften, zunächst bis 1521

von

Prof. D. Dr. W. Köhler in Zürich.

Inhalt: I. (untersuchender Teil) 1. Abteilung: Die Abjurationsinstruktion, die Bullen, Symbole, Concilien und die Mystiker.

Preis **Mk. 9.—**.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt vom Verlag.

Das bayerische Religionsedikt vom 10. Januar 1803 und die Anfänge der protestantischen Landeskirche in Bayern.

Von **D. Th. Kolde**.

2. Aufl. **Mk. 1.80.**

Diese kirchenpolitische Studie mit ihrem reichen Inhalte verdient gerade in der gegenwärtigen Zeit besondere Aufmerksamkeit. Sie enthält eine Reihe anschaulicher Einzelbilder, die zeigen, welchen Kampf es dem Kurfürsten Max Joseph und seinem Minister kostete, Bayern, das zwei Jahrhunderte lang ein kulturelles und literarisches Sonderleben, abgeschlossen von der übrigen deutschen Geisteswelt geführt hatte, zu einem Lande der Gewissensfreiheit zu erheben und es dadurch in die Reihe der modernen Kulturstaaten zu stellen.

Junge & Sohn, Univ.-Buchdruckerei, Erlangen

BR 857
B3784

Ausgegeben am 1. Januar 1922

Heft 3 vom XXVIII. Bd. erscheint am 1. April 1922.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

JUL 12 1972

STACKS

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte

begründet von **D. Theodor von Kolde**
in Gemeinschaft mit der kirchengeschichtlichen Abteilung des bayerischen
Pfarrervereins und unter ständiger Mitwirkung von

Dr. Beckmann, ord. Prof. der Geschichte an der Universität Erlangen,
D. Dr. Bückstümmer ord. Prof. der Theologie an der Universität Erlangen,
Pf. lic. Clauss in Gunzenhausen, **Pfarrer D. Risch** in Landau in der Pfalz,
Professor D. Dr. Friedrich Roth in München, **D. Dr. Preuss**, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen, **Pfarrer D. Dr. Schornbaum** in Alfeld bei Hersbruck, **Professor Dr. Theobald** in Nürnberg

herausgegeben von

D. Hermann Jordan

ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen.

XXVIII. Band 2. Heft.



Erlangen 1922.
Verlag von Junge & Sohn.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich viermal in Heften von 2 Bogen.
Bezugspreis für den Jahrgang 8 Mk.; man bestellt bei den Buchhandlungen
oder bei der Verlagsbuchhandlung.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Kirchenrat Th. Trenkle in Planegg, Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Johann Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von von 1523 bis 1567 (Fortsetzung)	33—52
Prof. D. Bürckstümmer in Erlangen, Die evangelische Kirchen- pflege zu Dinkelsbühl	53—62
Pfarrer Lic. Clauß in Gunzenhausen, Zur Geschichte der Kon- firmation in Franken (Pappenheim)	62—64
Miscellen von Pf. D. Dr. Schornbaum in Alfeld	65—69
Zur Bibliographie: Prof. D. Dr. Bürckstümmer in Erlangen, Be- sprechung von: Martin, Schmid-Schwarzenberg. — Prof. D. Dr. Roth in München, Besprechung von: Zöpfl, Mindelheimer Jesuitenkolleg; Oberbayerisches Archiv 62. Bd., histor. polit. Blätter 165./66. Bd.; Memminger Geschichtsblätter 6./7. Bd.; Allgäuer Geschichtsfreund 1919 und 1921; Sammelblatt Ingolstadt 39./40. Bd.; Schottenloher, Ulhart; Gemeinde- blatt München 1920. — Pf. D. Dr. Karl Schornbaum, Alfeld, Besprechung von: Archiv f. Oberfranken 28, 1. — Prof. D. Hermann Jordan, Besprechung von: Clauß, Schwabacher Kirchenbibliothek; Clemen, Flugschriften 1—4; Ansbach Festschrift; Familie Heller; Kunstdenkmäler Mell- richstadt; Kunstdenkmäler Gemünden; Erlanger Heimat- buch; Blätter für württemberg. Geschichte 25. Jahrgg.; Gümbel, Goldschmiedfamilie der Groland. Notizen	69—80
Bücherei für bayerische Kirchengeschichte	80

Es wird gebeten, Bücher, Dissertationen, Programme, Separatabdrücke von Artikeln, die die Geschichte und die Kirchengeschichte Bayerns, das rechts- wie das linksrheinische, und alle seine Teile betreffen, möglichst ausnahmslos behufs Besprechung in der Bibliographie einzusenden. Sämtliche Sendungen auch Manuskripte usw. werden an den Hauptherausgeber **Prof. D. Jordan in Erlangen**, auf dem Berg 29, erbeten.

Außer diesen Beiträgen erscheinen in loser Folge größere selbständige Arbeiten als „**Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte**“, im Verlage von Deichert, Werner Scholl in Leipzig. Zuschriften und Manuskripte, die die „**Quellen und Forschungen**“ betreffen, gehen ebenfalls an Prof. Jordan.

Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Johann Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von 1523 bis 1567.

Von Kirchenrat Theobald Trenkle in Planegg bei München.

(Fortsetzung.)

Wahrlich die Ehre, Vertreter der Stadt auf den Reichstagen zu sein, war damals mit schweren Opfern, ja mit Gefahr für Leib und Leben verbunden. Hiltner aber war kein Opfer zu groß, wenn es das Wohl der Stadt galt, der er seine Dienste gewidmet hatte, und vor allem, wenn es galt die Sache des Evangeliums zu vertreten, denn das war ihm ein wahres Herzensanliegen. Ob er Luther schon als Student in Wittenberg kennen lernte, wissen wir nicht; unmöglich ist es nicht, war doch Luther 2 Jahre, nachdem Hiltner als blutjunger Schüler nach Wittenberg geschickt worden war, dorthin gekommen. Jedenfalls aber schloß sich der jugendliche Doctor utriusque juris, als er an den bischöflich Bambergischen Hof kam, dort dem Kreis der entschiedenen Verehrer Luthers an. Durch sie empfohlen kam er dann, wie wir schon hörten, nach Regensburg, von seinen Freunden und Gönnern wahrscheinlich in der Absicht gerufen, der neuen Lehre Bahn zu brechen; und Hiltner ging mit der Klugheit, welche die schon geschilderten Verhältnisse Regensburgs erforderten, aber auch mit allem Eifer an das Werk. Wir haben davon Proben schon bei der Schilderung der Vertretung der politischen Angelegenheiten der Stadt durch ihren Ratskonsulenten gesehen, es soll aber jetzt noch besonders auf sein eifriges Wirken für die neue Lehre hingewiesen werden. Um die Zeit, als Hiltner in Regensburg ankam, hatte eine Anzahl Bürger beim Rat sich beschwert, daß der Bischof die Priester [Barfüßer- und Augustinermönche], die

in evangelischem Sinne gepredigt hatten¹⁾, verjagt habe. Etliche Bürger hatten sich sogar an Luther gewandt, der daraufhin am Mittwoch nach Bartholomäi 1523 an den Rat von Regensburg einen Brief schrieb²⁾, in welchem er den Wunsch ausspricht, der Rat wolle einen evangelischen Prediger verschaffen, wie viel andere christliche Städte. Er höre, es sei dem im Wege, „daß die schöne Maria es nicht leiden will, so man sie antast; und doch das Evangelium nicht kann schön werden, die schöne Maria werde denn häßlich“³⁾. Hiltner erkannte sofort, daß es für den Rat der Stadt nicht so leicht war, einfach einen evangelischen Prediger zu berufen. Die Rücksicht auf den Bischof, mit dem man doch in derselben Stadt zusammen leben mußte, auf den Papst, der Luther in den Bann getan und auf den Kaiser, der ihn in die Acht erklärt hatte, und auf dessen Huld doch die Stadt hinsichtlich der Erhaltung ihrer Privilegien angewiesen war, endlich auch die drohende Feindschaft von dem der Stadt auf dem Nacken sitzenden Herzoge von Bayern mahnte zur Vorsicht. So riet denn Hiltner, daß einige Privatpersonen, wie aus eigenem Antrieb, einen Lehrer echt evangelischen Sinnes nach Regensburg berufen sollten. Damit dieser dem Klerus unverdächtig und vor Beleidigungen sicher bliebe, müsse man ihn im Barfüsserkloster anstellen⁴⁾. Fände sich ein Ordensmann, der zu diesem Beruf tauglich wäre, so sei

1) Gemeiner, Kirchenref., S. 12 mit Anm. 8.

2) Abgedruckt in Gemeiners Kirchenref., S. 18/19.

3) An Stelle der zerstörten Judensynagoge hatten Rat und Bürgerschaft erst eine Holzkapelle, dann eine steinerne Kirche [die heutige Neupfarrkirche] zu Ehren der schönen Jungfrau Maria gebaut. Bald kam das dort aufgestellte Bild der Jungfrau Maria in den Ruf eines besonderen Wunder- und Gnadenbildes, und es begann eine gewaltige Wallfahrt dahin, die dem Rat viel Geld eintrug. Die Befürchtung, daß diese Geldquelle versiegen werde, wenn die neue Lehre durchdringt, bestärkte die ihr abgeneigten Glieder des Rates in ihrem Widerstreben und Sträuben gegen evangel. Predigt und Prediger. So stand die schöne Maria der Berufung evangel. Prediger im Wege und konnte das Evangelium nicht in Aufnahme kommen, wenn ihr Dienst nicht in Abnahme kam.

4) Franziskanerkloster, in dessen (jetzt säkularisierten) Kirche Berthold von Regensburg begraben liegt. Die Barfüssermönche neigten von Anfang an zur neuen Lehre. Ihr Kloster ist jetzt die alte Kaserne.

man geborgen, im Falle aber keiner zu bekommen wäre, so sollte der neuberufene Prediger den Ordenshabit anlegen und mit Bewilligung des Quartians, zu dem man sich alles Gute versehen könne, im Kloster leben. Würde er fern von Leidenschaft und Haß durch Predigen das Volk in der Lehre des Evangeliums unterrichten, so könne ihm die Liebe und Anhänglichkeit der Bürger nicht fehlen und E. E. Rath bekomme Mittel und Wege, bei Widerspruch, der ohne Zweifel nicht ausbleibe, den exemplarischen Mann zu schützen und zu behalten“¹⁾. Es stand aber noch einige Zeit an, bis dieser Rat Hiltners befolgt wurde oder befolgt werden konnte. Indessen bot sich dem eifrigen Bekenner der Wahrheit „confessor“ Gelegenheit, ein Zeugnis für dieselbe abzulegen. 1524 war der päpstliche Legat Campeggi vom Reichstag zu Nürnberg aus nach Regensburg gekommen, um, da auf dem Reichstag nichts zu erreichen gewesen war, einen Zusammenschluß der weltlichen und geistlichen Fürsten in Süddeutschland, deren Länder sich von der Ketzerei noch rein erhalten hatten, zuwege zu bringen. Von den Städten wurde nur Regensburg zum Eintritt in diesen Bund aufgefordert. Als bei dieser Gelegenheit an den Rat das Ansinnen gestellt wurde, er solle sich fortan mehr als bisher den Bullen Sr. päpstl. Heiligkeit und den Mandaten Sr. Kaiserl. Majestät gemäß halten, daß Ihre Hochwürden der Legat, Ihre fürstliche Durchlaucht, der Statthalter, und der andern Fürsten fürstliche Gnade, nicht billig Beschwerde haben möchten und als ferner dem Rat zugemutet wurde, er solle 3 Buchführer, die öffentlich in der Stadt lutherische, verführerische, ketzerische Bücher feilgeboten hätten, gefangen nehmen und die Bücher Sr. fürstlichen Durchlaucht zustellen, da verteidigte sich der Rat gegen den Vorwurf des Ungehorsams. Er habe der ganzen Gemeinde und auch den Buchhändlern verkündet, wie sie sich zu verhalten haben. Hiltner aber trat mutig für letztere fürbittend ein und erwirkte, daß von ihrer Verhaftung abgestanden wurde. Als aber auf der Ausantwortung der Bücher bestanden wurde, machte er auch dagegen Vorstellungen und

1) Wörtlich aus Gemeiner, Kirchenref., S. 21, genommen.

verlangte, daß dem Rate gestattet werde, sie zu seinen Händen zu nehmen.

Campegi nahm zuletzt Hiltner beiseite (offenbar weil er merkte, daß der Widerstand hauptsächlich von ihm herühre und daß er den größten Einfluß auf den Rat habe) und verlangte von ihm, er solle sich alle Mühe geben, den Rat zum Beitritt in das eben geschlossene Bündnis zu bewegen. Hiltner versprach unverweilte Berichterstattung. Wie dieselbe ausfiel, ist aus den Akten leider nicht zu ersehen¹⁾.

Wie der Rat durch Hiltners Einfluß und das fortgesetzte Drängen der Bürgerschaft immer mehr für das Evangelium gewonnen und zum offenen Eintreten für dasselbe ermutigt wurde, zeigte sich darin, daß er 1525 den Entschluß faßte, sich einen evangelischen Prediger aus Sachsen zu erbitten und mit dieser Bitte Hiltner selbst an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, an Luther und Melanchthon zu senden²⁾. Die Reise nach Wittenberg benützte Hiltner zu einem Abstecher nach Bamberg. Über seine Erlebnisse daselbst berichtete er dem Rate von Amberg aus unterm 18. April 1525. „Der Rat samt der Bürgerschaft sei vor den Domherrlichen und andrer Geistlichen Hof mit Gewalt gerückt und habe denselben, als man sagt (außerhalb was den Fuchsischen³⁾ zugestanden), geplündert. Das Schreiben schließt: Dies zeig ich E. W. getreuer schuldiger Meinung und darum an, daß dieselben jetzt vornemlich auff anders nichts denken, denn wie sie Gottes Ehre allenthalben fördern mögen. Gott wird selbst Mittel und Wege anderswoher verfügen, dadurch uns allen geholfen wird, besser denn wir es immer mehr würden mögen bedenken, wenn ich wiederum anheim komme, wollen wir von allen Sachen weiter handeln.“

Wie fein deutet da H. dem Rate an, daß er dem Verlangen des Volks nach der reinen Lehre beizeiten nachgeben

1) Gemeiners Chronik Bd. IV, S. 514 f.; Kirchenref. S. 31 und 32.

2) Gemeiners Chronik Bd. IV, S. 530/1, Kirchenref. S. 42/3. Das Beglaubigungsschreiben des Rats für Hiltner gegenüber dem Kurfürsten und Melanchthon (und Luther wie aus der Antwort desselben hervorgeht) findet sich im Reichsarchiv München, Gemeiners Nachlaß, Schatulle 40, 5. Es ist datiert vom 17. April 1525.

3) Den evangelisch gesinnten Freunden und Gönnern Hiltners.

und es nicht dahin kommen lassen soll, daß das Volk zu gewaltsamen Mitteln greift und die Obrigkeit mit fortreißt, wie es in Bamberg geschah. Zehn Tage blieb H. in Wittenberg. Wie köstlich werden sie für ihn gewesen sein. Wie viel Stärkung seines eigenen Glaubens und Mehrung seiner evangel. Erkenntnis konnte er da empfangen, wie viel guten Rat einsammeln. Er kehrte zurück und brachte einen Brief Luthers mit, datiert vom Montag nach Jubilate 1525, worin er schreibt, daß er gerne ihrem Begehren nach ihnen einen gelehrten, sittigen Prediger, Barfüßer Ordens geschickt hätte, aber zur Zeit keinen vorhanden habe, sie möchten sich ein wenig gedulden, Dr. Hiltner werde ihnen weiteres berichten¹⁾.

Als in den nächsten Jahren die Wiedertäufer in Regensburg sehr überhand nahmen, drängte Hiltner um so mehr, mit der Anstellung eines evangel. Predigers Ernst zu machen, da man Irrtümer nur durch geistliche Waffen bekämpfen könne²⁾.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie schwer es dem für die evangel. Sache so begeisterten Vertreter der Stadt Regensburg in Augsburg 1530 geworden sein muß, daß er durch die Instruktion seines bedächtigen Rats gebunden das von seinem hochverehrten Freund und Gönner Melanchthon verfaßte herrliche Bekenntnis nicht mit unterschreiben durfte. Wenn die damals von ihm nach Hause gesandten, zur Zeit unauffindbaren Berichte, sich wieder einmal finden sollten,

1) Der Brief ist abgedruckt in Gemeiners Kirchenref. S. 43. Das Original war seit Gemeiners Tod verschollen. Es gelang mir, es im Reichsarchiv München unter Gemeiners Nachlaß Schatulle 40, H. 346 aufzufinden. Der genaue Wortlaut desselben ist in den Beitr. z. B. K. G. Bd. XXV, Heft 2 veröffentlicht.

2) Unterm 30. Aug. 1535 schrieb der Rat dem Bischof: Die Zunahme der Sekte und Irrtum, so wider das christl. Sakrament der Taufe und des Leibes und Blutes Christi sind, komme von nichts anderem als von dem Mangel an Predigern. Die Leute wollen belehrt sein und festen Grund der Wahrheit wissen, sonst reden sie heimlich von diesen Dingen. Wenn der Bischof aus irgend welchen Ursachen nicht für evangel. Prediger sorgen wolle, so wolle er „uns vergönnen, daß wir nach einem geschickten, ehrbaren Mann uns umsehen und ihm solches zu thun befehlen“. R. St. A. Eccl. I, 87. Das Konzept zu diesem Schreiben Eccl. I, 92 ist von H. verfaßt. cf. auch Eccl. I, 93.

werden sie vermutlich dem Glaubens- und Bekenntniseifer des edlen Mannes ein schönes Zeugnis ausstellen¹⁾. Konnte er nicht öffentlich im Namen der von ihm vertretenen Stadt für die evangelische Sache wirken, so tat er es doch privatim. Ließ sich die Anstellung eines evangel. Predigers noch nicht bewerkstelligen, so doch vielleicht die eines evangelisch gesinnten Schullehrers. Hiltner bat in Augsburg Melanchthon um einen solchen²⁾ und dieser empfahl einen gewissen Magister Andreas (Endres) Demzel, welchen Hiltner mit einem von Augsburg vom Ersttag nach Jakobi 1530 datierten Empfehlungsbrief nach Regensburg sandte³⁾.

Magister Endres wurde im Augustinerkloster, das unter städtischem Schutz stand, untergebracht. Das war der Anfang zu der nachmals: Gymnasium Poeticum genannten Schule, mit der das heute noch bestehende Alumnium verbunden wurde. Als Magister Endres gestorben war, richteten Kammerer und Rat am Montag nach St. Jakob (25. Juli) 1535 ein Bittgesuch an Melanchthon⁴⁾, ihnen wieder einen Lehrer zusenden zu wollen. Melanchthon schrieb in dieser Angelegenheit 2 Briefe⁵⁾ und schickte den Regensburgern den trefflichen Schulmann Kaspar Naevius⁶⁾.

Ein paar Jahre, ehe Naevius kam, waren zwei Augustinermönche: der Provinzial Georg Teschler⁷⁾ und Wolfgang Kal-müntzer aufgetreten und hatten unter großem Zulauf das Evangelium gepredigt⁸⁾. Sofort erhob sich der Widerspruch des Bischofs und der noch energischere der Herzoge von

1) Vielleicht bringen auch die Reichstagsakten, Neue Folge, wenn sie bis 1530 veröffentlicht sein werden, die ein oder andere Nachricht vom Vertreter Regensburgs.

2) Gemeiner, Kirchenref., S. 67.

3) Gemeiner, Kirchenref., S. 68.

4) Das Konzept Hiltners für dieses Gesuch nebst einer Abschrift desselben findet sich im St. A. R. Eccl. I, 1, 81.

5) Abgedruckt bei Gemeiner, Kirchenref., S. 96/7.

6) Gemeiner, Kirchenref., S. 96 Anm. 76.

7) Auch Teschel, Deschler, Dasler, Tasler, Taschler genannt, lateinisch Berardinus.

8) Gemeiner, Kirchenref., S. 75 ff., 80. Die Entfernung eines Marienbildes durch Teschler machte eine Sendung Hiltners an den Wiener Hof notwendig,

Bayern dagegen¹⁾. Sie schickten eine Gesandtschaft, deren Führer der Rat D. Leonh. Eck war, der mit den Vertretern der Stadt sehr gebieterisch war und namentlich Dr Hiltner sehr hart anfuhr, da er wohl wußte, daß er hauptsächlich die evangelischen Prediger hielt; er drohte ihm und den andern vom Rate und von der Gemeinde, die den alten Glauben lästern, mit der Ungnade der Fürsten von Bayern, die die Stadt verwüsten würden und wenn es darunter und darüber gehe, sollten den Hiltner die Metzger und die Fischer aus dem Fenster werfen²⁾. Aber Hiltner ließ sich nicht einschüchtern und ermutigte auch die Bürgerschaft, als die Herzoge mit ihrer Lebensmittelsperre Ernst machten, zum mutigen Aushalten. Die Bürgerschaft war auch bereit, Leib und Leben für die geliebten Prediger einzusetzen, man brachte schon das Geschütz auf die Wälle und jeden Abend standen 200 geharnischte Söldner Wache. Da kam ein strenger Befehl König Ferdinands, der damals gerade seine Tochter dem bayr. Erbprinzen Albrecht vermählte, daß die 2 Prediger aus der Stadt geschafft werden müssen.

Heimlich, aus Angst vor dem Zorn der Bürgerschaft, entließ sie der Rat. Der treue Hiltner aber, dem diese Sache unendlich viel Arbeit, Ärger und Verdruß bereitet hatte, blieb mit den nach Nürnberg entflohenen Mönchen noch länger in Verbindung, stellte ihrem treu geleisteten Dienst Zeugnis aus u. s. w.³⁾.

Das fortgesetzte Bemühen des eifrigen Förderers der evangel. Bewegung in der Bürgerschaft blieb schließlich nicht ohne Wirkung. Im Rate gewannen allmählich die entschiedenen Freunde Luthers die Oberhand. Zwar versicherte man noch 1539 dem König Ferdinand gegenüber der Verdächtigung, als habe die Stadt sich dem Schmalkaldischen Bund angeschlossen, daß dies nicht der Fall sei, was der Wahrheit entsprach, und daß man die alte Religion nicht verändern wolle. Die altkatholischen Zeremonien wurden aber nur noch

1) Riezler, Gesch Bayerns, Bd. IV, S. 315 ff.

2) Gemeiner, Kirchenref., S. 80/1.

3) Im St. A. R. findet sich in Eccl. I, 1 eine reichhaltige Korrespondenz in dieser Angelegenheit, die überall die Tätigkeit des unermüdlich fleißigen Hiltner merken läßt,

von etlichen Ratsherren mitgemacht, während andererseits der Verkauf von lutherischen Bibeln erlaubt und Bürgersöhnen das Studium in Wittenberg empfohlen wurde. Ein Empfehlungsschreiben des Rats für diese Bürgerssöhne an Melancthon liegt im Konzept von Hiltners Hand geschrieben vor!).

Die lutherische Bewegung erhielt eine mächtige Förderung 1541 bei dem Religionsgespräch, bei welchem Melancthon, vom Rat mit einem goldenen Becher, 16 fl. Wert und Ehrenwein begrüßt, längere Zeit in Regensburgs Mauern weilte, und 4 evangelische Fürsten durch ihre Hofprediger, darunter Amsdorf und Drakonites, in ihren Absteigequartieren das Evangelium predigen ließen, wozu die Bürgerschaft in Massen sich drängte. Ja es nahmen aus der Bürgerschaft und vom Rat 50 Personen am Osterfeste an dem vom Landgrafen von Hessen empfangenen Abendmahl unter beiderlei Gestalt teil. Da merkten sie recht, was es Schönes um evangelische Predigt und Sakramentsfeier sei und sehnten sich noch um so mehr darnach. Noch im Jahre 1541 wurde der Pfarrer von St. Emeran, Erasmus Zollner, der evangelisch predigte, vom Rate an der Kirche zur schönen Jungfrau Maria angestellt. Im nächsten Jahre richtete ein Anzahl von 32 Bürgern eine ergreifende Bitte an den Rat, sie hätten bisher das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auswärts oder in Ecken und Winkeln nehmen müssen. Nicht alle Hausväter könnten mit den Ihrigen über Land ziehen; viele hätten daher das Sakrament entbehren müssen. Eine Kirche, in der das Abendmahl nach Christi Anordnung empfangen werden könnte, würde den Sekten wehren. Daher bäten sie um eine solche Kirche, Christo zu Ehren und zu ihrer Seligkeit mit gebogenen Knien und herzlichen Seufzern, um Gottes willen. Dies bewog den Rat nach Beratung mit den Nürnbergern in der Kirche zur schönen Jungfrau Maria oder Unser Frauen (jetzt Neupfarrkirche) evangelischen Gottesdienst einzurichten.

Damit hatte H. sein sehnlich erstrebtes Ziel erreicht. Wie freudig mag ihm das Herz bewegt gewesen sein, als er mit dem Kammerer Andreas Wolf an der Spitze von 30 Personen im öffentlichen Gottesdienst am 15. Oktober 1542 aus

1) R. St. A. Eccl. I, 1, 161. Gemeiners, Kirchenref., S. 105 Anm. 82.

der Hand des D. Forster und des Pfarrers Leopold Moser das heil. Abendmahl nach des Herrn Einsetzung empfang¹⁾. Freudig benachrichtigte er seine Freunde, auch Melanchthon, wie aus der Antwort hervorgeht, die derselbe am 28. Nov. 1542 Viro Domino Johanni Hiltnero, Doctori Juris Consiliario Civitatis Ratisponensis suo amico colendo zusandte²⁾. Er gibt da seiner Überzeugung Ausdruck, daß Gott der Herr seine Kirche bei ihnen schützen werde gegen ihre Feinde (Hiltner hatte wohl von der sich alsbald von Seite des Bischofs und der Herzoge von Bayern sich regenden Feindschaft geschrieben). Nicht einverstanden erklärte sich Melanchthon mit der Erhebung des Kelchs und der Patene („Vellem vos elevationem omississe“, schreibt er, setzt aber hinzu: „sed tempus ei rei etiam medebitur“). Zum Schluß spricht er sich lobend über den zum Pfarrer und Superintendent in Regensburg ersehenen Hieronymus Nopus aus („In Noppo pietas, modestia, prudentia nota est, ut speram, Deo juvante utiliter servitutum esse ecclesiae vestrae“).

Vor allem aber war es notwendig, den geschehenen Schritt dem Kaiser anzuzeigen und vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Auch diese schwierige Aufgabe fiel Hiltner zu und er löste sie aufs beste in der im Namen des Rats ausgehenden Schrift: „Wahrhaftiger Bericht eines Erborn Camerers und Rats der Stadt Regenspurg. Warumb und aus wes Ursachen sie des Herrn Abentmal nach der Einsetzung Christi, bei ihnen fürgenommen und auffgericht auch mit was form, weyse und ordnung dasselbig gehalten wirdet“. 4·3 Bogen. gedruckt durch Hansen Khol am zehnten Tag Oktobris Anno 1542³⁾.

Unermüdlich wirkte Hiltner, nur unterstützt von dem trefflichen Hieronymus Noppus, der von Natur ängstlich und zaghaft, aber wenn es den Glauben zu bekennen galt, mutig und entschlossen war, zum besten der evangelischen Kirche, und wie wenig er sich dabei durch die feindseligen, für die

1) Gemeiner, Kirchenref., S. 135 ff.

2) Gemeiner, Kirchenref., S. 137 u. 138 und Dr. W. Germann: Dr. Johann Forster, der hennebergische Reformator.

3) Das M. S. dieser Schrift befindet sich im St. A. R. Eccl. I, 5.

Stadt drückenden Maßregeln der Fürsten von Bayern entmutigen ließ, wie er vielmehr die Bürgerschaft zum entschlossenen Aushalten ermutigte, haben wir schon gehört (vergl. S. 11, Anm. 3). Es entspricht ganz dem in jenem Schreiben Hiltners von Nürnberg kundgetanen entschlossenen Mut, wenn der Rat der Stadt sich erlaubte, dem König Ferdinand zu schreiben: Die Sperre sei ein Landfriedensbruch; die Stadt Regensburg bedürfe des Reiches Schutz; werde ihr nicht geholfen, so könne sie auch nichts zur Türkenhilfe und zur Reichskammerunterhaltung zahlen¹⁾. Aber ehe die Stadt recht ihres Glaubens sich freuen konnte, hatte sie, wie die ganze evangelische Kirche, noch viel Schweres durchzumachen. Luthers Tod setzte auch die Bürgerschaft Regensburgs, der er in ihren Kämpfen redlich beigestanden hatte und nicht am wenigsten den seit seiner frühesten Jugend mit kindlicher Liebe und größter Verehrung zu ihm aufsehenden, ihm freundschaftlich nahestehenden Dr. Hiltner in tiefste Betrübniß. Daß Wolfgang Roth von Eisleben aus Luthers Tod gleich am Tag darauf dem Dr. Hiltner als seinem „alten günstigen Herrn“ mitteilte²⁾, ist ein Zeichen, daß Hiltner als zum näheren Bekanntenkreise Luthers gehörig angesehen wurde, stand er doch zu Melanchthon und Justus Jonas, den nächsten Freunden Luthers, in einem eigentlich freundschaftlichen Verhältnis.

Bald nach Luthers Tod kam der Schmalkaldische Krieg mit seinem für die Evangelischen so unglücklichen Ausgang, und dann kam das Schrecken und Verwirrung verbreitende Interim. Kein Wunder, daß auch einem tapferen Mann, wie Hiltner, vorübergehend das Herz entfiel, wie wir oben (S. 13,

1) Gemeiner, Kirchenref., S. 159.

2) Der Brief ist abgedruckt in Dr. J. Strieder: Authentische Berichte über Luthers letzte Lebensstunden. Bonn, A. Marcus & E. Webers Verlag, 1912 und in Dr. Bernhard Sepp: Zur Literatur über das Lebensende Luthers. Augsburg 1901. Dr. Sepp hat seine Meinung hinsichtlich des Schreibers und Empfängers des Briefes später nach Dr. Strieder korrigiert. Leider konnte das Original des Briefes bis heute nicht gefunden werden. Allerdings war das Suchen im städt. Archiv in Regensburg in den letzten Zeiten aus verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden Gründen, sehr erschwert. Es ließe sich vermutlich noch manches finden.

Anm. 1) gehört haben. Aber zum Verleugnen seiner evangelischen Überzeugung aus Angst vor den vom Kaiser den Verächtern seines Interims angedrohten Strafen kam es nicht; ja er wies noch entschiedener als die Geistlichen das Interim zurück¹⁾ und legte seine Anschauung in einer Schrift mit dem Titel: „Meine Ursachen, warumb ich gar keiner enderung zu fallen noch dazu raten kann²⁾.“

So fest und entschieden, so entschlossen und mutig hier Hiltner auftrat, mit der Zeit drückte die Sorge um das Schicksal der evangelischen Kirche doch schwer auf das Gemüt des an sich ernsten, vielleicht hypochondrisch angelegten Mannes, er verfiel in Schwermut, Grübeleien und Anfechtungen religiöser Art und bedurfte des Trostes. Den spendete ihm sein Freund Gallus, dem er seine Not geklagt hatte, in einem Brief, den er am 14. Juni 1549 von Wittenberg aus schrieb, wo er damals als exul um des Interimswillen sich aufhielt (siehe Beil. IV).

Hiltner scheint die Anfechtung bald überwunden zu haben, denn schon am 21. Oktober desselben Jahres schreibt ihm Gallus: „Ich danke Gott, der euch durch sein Wort und heil. Geist wider alle gegenwärtige und zukünftige des Feindes Anschläge und Grausamkeiten dennoch leret und sterket, das ihr auch seines einfeltigen Worts festiglich haltet und darum etwas zu wagen und zu leiden nit in abscheu seid“³⁾. Mut und Gottvertrauen hatten Hiltner und die evangelische Bürgerschaft und ihr Rat auch in den nächsten Jahren noch recht notwendig⁴⁾. Aber plötzlich kam für die Evangelischen Hilfe durch den kühnen Zug Moritz von Sachsens, durch welchen er den Kaiser zum Vertrag von Passau zwang, der den Protestanten freie Religionsübung brachte. Nun konnten die Evangelischen das Schwert niederlegen und zur Kelle greifen, nun konnte auch Regensburgs evangel. Bevölkerung daran denken, sich im Frieden zu bauen. Das erste was notwendig war, als die 4 Jahre lang gesperrt gewesene Kirche wieder

1) Gemeiner, Kirchenref., S. 207.

2) St. A. R. Eccl. I, 10, 4 MScr. Siehe Beil. II.

3) R. St. A. Eccl. I, 11, 21.

4) Siehe oben S. 13 und Gemeiner, Kirchenref., S. 244—259.

eröffnet wurde, war die Zurückberufung der geflohenen Prediger, vor allem des Superintendenten Nopus. Dieser aber starb in seiner Vaterstadt Nürnberg, ehe er auf seinen Posten zurückkehren konnte; Nicolaus Gallus aber, auf den als den geeignetsten Nachfolger des Nopus sich das Augenmerk richtete, hatte eine Stelle in Magdeburg angenommen, und konnte und wollte dieselbe nicht gleich wieder verlassen. Hiltner führte darüber mit Gallus, mit dem er während seiner ganzen Abwesenheit in Briefwechsel geblieben war, eine lebhafte Korrespondenz¹⁾: Am 17. Mai 1553 bat er in einem Begleitschreiben zu dem Schreiben des Rats an Gallus, er möge womöglich früher kommen, als erst an Bartholmä²⁾. Der Rat habe auf Anweisung des alten Kurfürsten zu Sachsen mit dem Pfarrer zu Eilenburg unterhandelt, der habe sie lang herumgezogen³⁾. Schon vorher aber hatte sich der Rat auch anderwärts umgesehen, und da war es sein Glück, daß sein advocatus und consiliarius Hiltner mit so vielen Fürsten und Theologen persönlich bekannt war.

Schon am 14. Juli 1552 waren Anfragen an die berühmten Württemberger Theologen Johann Brenz und Erhard Schnepff abgegangen, ob sie nicht das Pfarramt in Regensburg übernehmen wollten, und als beide abschrieben⁴⁾ knüpfte der Rat bezw. sein unermüdlicher Konsulent Verbindungen mit Justus Jonas und seinem Landesherrn Herzog Johann Ernst von Sachsen-Coburg an und erbat sich den Justus Jonas für ein Jahr oder wenigstens ein halbes Jahr, damit er das evange-

1) St. A. R. Eccl. I, 11 handelt fast der ganze Fasz. davon.

2) Für diesen Termin hatte Gallus sein Kommen in Aussicht gestellt. Brief vom 2. V. 1553. St. A. R. Eccl. I, 11, 47.

3) Magister Engelberger, Pfarrer von Eilenburg, schrieb nach längeren Unterhandlungen am Sonnt. Quasimodogeniti dem Rat von Regensburg, er sei bereits auf der Reise zu ihnen begriffen gewesen, aber er habe solche Zeitung erfahren, daß er nicht weiter habe reisen wollen, denn es seien alle Strassen voller Landsknechte (am 20. März war ja Moritz von Sachsen von Magdeburg aufgebrochen) und vom Markgrafen werde viel Tyrannei erzählt; sollte ihm, den Theologen sei man ja sonderlich feind, ein Schaden widerfahren, so wäre es seinem schwangeren Weibe und 8 Kindern allzuschwer etc. R. St. A. Eccl. I, 2, 53.

4) Diese Korrespondenz ist veröffentlicht in den Beitr. z. bayr. K.-G., Bd. XXV, S. 162 ff.

lische Kirchenwesen, das während des Interims in Verfall geraten war, wieder in Ordnung bringe. Jonas kam auch Mitte Dezember 1552 und blieb bis Lorenzi 1553 ¹⁾. Am 22. September kam dann Gallus ²⁾ und übernahm das Pfarramt ³⁾. Das Verlangen aber nach der Predigt des Evangeliums war so groß, daß noch 6—8 Prädikanten neben Gallus angestellt werden mußten und unter ihnen war auch Martin Schalling ⁴⁾. Hiltner gab sich alle Mühe, tüchtige Männer aufzufinden und nach Regensburg zu ziehen. Bei den Verhandlungen mit Brenz, Schnepff, Gallus, Justus Jonas ⁵⁾ war seine ständige Bitte, wenn sie selbst nicht kommen könnten, möchten sie andere sittige und gelehrte Prediger schicken. Auch um tüchtige Lehrer für seine Lateinschule bemühte sich der Rat und Hiltner, der dazu als Mitglied des Konsistoriums ⁶⁾, zu dessen Aufgaben die Berufung von Kirchen- und Schuldienern gehörte, und als Mitglied des Scholarchats ⁷⁾, der Aufsichtsbehörde über die Lateinschule amtlich berufen war. Aber auch die Errichtung von Volksschulen, auch Mädchenschulen, ließ er, als ein rechter Jünger Luthers, im Verein mit dem eifrigen Nopus sich angelegen sein. Zu einem Gutachten des Superintendent Nopus, daß es gut wäre, wenn armer Leute Kinder, statt herumzulaufen, zur Schule gehen müßten und dann geprüft würden, ob sie zum Studium tüchtig wären oder ein Handwerk zu lernen, bemerkt Hiltner am Rand: „Der müssigen Kinder halb Forschung tun.“ Nopus befürwortete auch warm die Einrichtung von Mädchenschulen; er möchte die Vernachlässigung der Mädchen nicht verantworten, denn

1) Die hierüber geführte Korrespondenz wird in absehbarer Zeit in diesen Blättern von berufener Seite mitgeteilt werden.

2) In einem Schreiben an Hiltner vom 21. Sept. meldet er von Schwandorf aus, er hoffe morgen gegen 5 Uhr der kleinen Uhr in Regensburg zu sein. R. St.A. Eccl. I, 11, 67.

3) Er hatte am 2. V. 1553 geschrieben, daß er lieber nicht als Superintendent, sondern nur als Prediger zu ihnen käme. l. c. Eccl. I, 11, 47.

4) Siehe Beitr. zur Lebensgeschichte Martin Schallings in den Beitr. z. bayern. K.-G., Bd. XVII, Heft 1.

5) Über diese Verhandl. s. auch Gemeiner, Kirchenref., S. 267.

6) R. St.A. Eccles. I, 15, 130.

7) Verhandl. des histor. Ver. der O.-Pf., Bd. 36, S. 78 Anm. 1 und S. 82.

Schaden und Gefahr der Vernachlässigung des männlichen Geschlechts sei weniger schlimm als die des weiblichen. Gewiß fand er mit dieser Anschauung bei Hiltner Verständnis und für seine Bestrebungen Unterstützung. Man staunt, woher dieser Mann die Zeit nahm, sich um alles, was seine Zeit bewegte, zu kümmern und dabei treulich seine Pflicht bis ins kleinste zu erfüllen. Er las eifrig, was an Druckschriften erschien und das war damals nicht wenig; manche Schrift wurde ihm persönlich vom Verfasser zugeeignet¹⁾. In der magistratischen Kanzlei ging alles durch seine Hand, alle wichtigeren Schriftstücke entwarf er, und was er schrieb, war gründlich überlegt. Oft brachte er nach weiterem Nachdenken Korrekturen und Nachträge an. Den amtlichen Schreiben an ihm bekannte Personen legte er oft noch Begleitschreiben bei; außerdem scheint er privatim noch einen regen Briefwechsel mit Freunden und Bekannten unterhalten zu haben²⁾. Dies führt zur Besprechung des Privatlebens Hiltners, des Kreises seiner Gönner, Freunde und Bekannte und Schützlinge und auf seine familiären Verhältnisse.

Daß der Konsulent und Advokat des Rates zu Regensburg bei den nicht selten dort abgehaltenen Reichstagen, Konventen und Gesprächen (Religionsgespräch von 1551 und 1546) Gelegenheit hatte mit hohen und höchsten Herrschaften in Berührung zu kommen und die bedeutendsten Staatsmänner und Theologen jener Zeit kennen zu lernen, ist naheliegend.

Unter den Fürsten durfte Hiltner die des Schmalkaldner Bundes wohl alle zu seinen hohen Gönnern zählen. Sie wußten, daß es nicht an ihm lag, wenn Regensburg lange sich vom Bunde ferne hielt. Wie freundschaftlich zugetan

1) In der Kreisbibliothek in Regensburg befindet sich unter Syst. Theol. Nr. 616 eine Schrift: „Welches die einig recht Kirche Christi sei.“ Aus dem latein. Ph. Melancthon's verdeutscht durch Justorus Jonam Doctorem. Gedruckt zu Regensburg durch Hans Kohl 1553. Darunter steht handschriftlich: Clarissimo viro et doctori Joh. Hiltnero, amico et patrono veteri. Öfter noch findet sich ebendasselbst auf dem Titelblatt von Schriften der handschriftliche Vermerk: H. Dr. Hiltner, was Widmung des Verfassers oder bloße Zuweisung zum Lesen sein kann.

2) Gemeiner erwähnt einmal: Hiltners Bücherei von 1523—1567; leider ist dieselbe bis jetzt nicht aufzufinden gewesen.

Luther und Melanchthon ihm waren, ist auch schon erwähnt worden; außerdem stand er mit Justus Jonas, Brenz und Schnepff in Württemberg, Dr. Forster in Nürnberg und Wenzeslaus Linkh, der ihn seinen alten Freund nennt¹⁾ und mit andern Theologen jener Zeit, aber auch mit Männern wie Aventinus, auf freundschaftlichem Fuß. Aventinus war 1527 nach Regensburg gekommen, weil er sich nach Aussprache mit Gläubiggesinnten sehnte. Die vertraulichen Beziehungen, welche Aventin zu manchen Bürgern in Regensburg hatte, wurden in München ungern gesehen. „Neben der Primschen Familie war Aventin mit dem Stadtschreiber Dr. Hiltner und Dr. Hobsinger²⁾ sehr befreundet; beide Männer gehörten ausgesprochenermaßen zu den hervorragenden Vertretern des Fortschritts³⁾.“ Durch Aventin kam Hiltner mit dem großen Kreis der Gönner und Freunde desselben, soweit er sie nicht schon kannte, in Berührung. Es gehörten dazu: Willibald Pirkheimer, Beatus Rhenanus, Conradus Celti, Conrad Peutinger, Urbanus Rhegius, Georg Spalatin, Andreas Osiander, Peter Apianus⁴⁾. Die innigste Freundschaft aber verband Hiltner mit den ersten beiden Superintendenten Regensburgs: Hieronymus Nopus und Nikolaus Gallus, mit denen er, solange sie um des Interims willen exsulantes waren, einen regen Briefwechsel unterhielt, der sich zwischen ihm und Gallus auch nach dessen Rückkehr nach Regensburg noch fortsetzte, wenn gerade die Zeit zu persönlicher Aussprache fehlte, oder Krankheit daran hinderte. Es mag hier gleich eingeschaltet werden, daß Hiltner scheinbar sich einer guten Gesundheit erfreute, in den 50er Jahren aber am Podagra litt. Gallus schrieb ihm am 22. Januar 1552 von Magdeburg aus: „Ich

1) St.A. R. Eccl. I, 2, 14.

2) Ein angesehener Arzt, Schwiegervater des Nikolaus Gallus.

3) Gumpelzh. Chron., S. 800. Johann Turmairs, genannt Aventinus kleinere histor. u. philos. Schriften, herausgeg. von der Akad. der Wiss. München 1881. Vorrede S. XLVII u. XLVIII. Nik. Gallus bat 1553 in einem Briefe Hiltner, der Rat möge sich die Schriften des (1534) in Regensburg verstorbenen Aventin zu erhalten suchen.

4) Ebendasselbst Bd. I, S. 304. Hiltner wird hier bezeichnet als: „Ein Jurist, Rat und Diener der statt Regensburg und Pfalzgraf Philipsens“, daß er neben Regensburg noch einem Herrn gedient habe, habe ich sonst nirgends gefunden.

hab nicht gern vernommen, daß euer Feind, das Podagra, euch abermals anfichtet. Wiewohl nun solche Schmerzen etwas heftig, so ist er doch gemeiniglich kurz, verhoffe derhalben, er werde euch nun schon wieder verlassen haben; wollte ghern, das er nimmer mehr wieder käme; so er aber je kümpt, so mög er helfen zur Abtötung des alten Menschen und zur Erbauung des neuen¹⁾.“

Es ist begreiflich, daß den Hauptgegenstand der Korrespondenz der beiden Exules mit dem zurückgebliebenen Freund das Interim bildet und die Stellung der evangelischen Stände zu ihm. Gallus berichtet auch, was er von politischen Neuigkeiten erfahren kann, zum Teil in Geheimschrift. Da er die Belagerung Magdeburgs mitmachte, hat er viel Wichtiges zu berichten. Er sandte gelegentlich auch Beutepfennige von dort²⁾.

Außerdem erfahren wir aber aus seinen Briefen und denen des Nopus so manches über ihre eigenen familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse, wie über die ihres Regensburger Freundes³⁾.

Ehe wir auf die letzteren eingehen, sei noch darauf hingewiesen, daß an einen Mann, der in so einflußreicher Stellung war und einen so großen Kreis angesehener und vielvermögender Freunde hatte, wie Hiltner, sich begreiflicherweise auch viele Leute mit allerlei Anliegen, Wünschen und Bitten wandten und Rat und Hilfe oder Fürsprache unmittelbar oder durch Vermittlung anderer Gönner von ihm beehrten. Zu seinen Schützlingen gehörte der Regensburger Maler Michael Ostendorfer, der, wie so manche Künstler, sein Leben lang seine

1) St.A. R. Eccles. I, 11, 35.

2) St.A. R. Eccles. I, 31.

3) Z. B. die Nachricht von H.'s Schwester Barbara, verheirateten Zuckschwert und dem Tod ihres Sohnes (siehe vorne S. 4 u. 5), oder die Mitteilung des Nopus, daß er in seinem Hause in Regensburg Wein im Keller liegen habe, den er Frau Dr. Hiltner schenke; die solle Essig daraus machen, der sei sehr gut. Seine Frau habe es auch so gemacht. Das läßt allerdings einen eigentümlichen Schluß auf die Güte des Weines zu. Gallus bittet wiederholt, H. wolle sich um die Vermietung oder den Verkauf seines Hauses bemühen. Die Freundschaft mit Gallus gestaltete sich noch inniger, seit H. bei dem am 21. II. 1555 geborenen, nach dem Vater: Nikolaus genannten Sohne desselben Gevatter gestanden war.

Einnahmen und Ausgaben nicht in Einklang zu bringen wußte und deswegen oftmals bittend an den Magistrat kam und gleichzeitig an Hiltner um seine Fürbitte sich wandte und dies nicht vergeblich. Schließlich verschaffte ihm Hiltner eine Stelle in der Pfründe, das Bruderhaus genannt¹⁾.

1535 bittet Wenzeslaus Link für Wolfgang Schauer, der 20 Jahre im Augustinerkloster in Regensburg gewesen sei, um Unterstützung aus den Einkünften des Klosters, dessen Beschützer der Rat sei²⁾.

1563 befürwortet Gallus bei seinem Freund Hiltner die Bitte des Paul Schober in Nürnberg um Bewilligung des Beisitzes in Regensburg auf ein Jahr³⁾.

1564 wendet sich Georg Hiltner in Paulsdorf an Nikolaus Gallus mit der Bitte um Fürsprache bei seinem Vetter Hiltner, daß ihm das Amt des Georg Altmann, Verwalters in Pielenhofen, da derselbe Schultheiß in Regensburg werden solle, gegeben werde⁴⁾.

In einem nicht datierten Schreiben bittet Gallus seinen Freund Hiltner, beim Rat anzuhalten, daß dem Spitalprediger Wolf sein Gehalt ausbezahlt werde; seine Predigt sei nicht zu verwerfen⁵⁾.

Auch ohne gebeten zu sein, trat Hiltner gerne ein für Bedrängte und Verfolgte, selbst auf die Gefahr hin, hoher Herren Gunst zu verscherzen. Als der Rat der Stadt dem von Jena verjagten Flacius Illyricus Aufnahme gewährt hatte, und vom kaiserlichen Kabinett aus unter Androhung des kaiserlichen Zornes ihm zugemutet wurde, den unruhigen Menschen wieder weiterzuschaffen, wies Dr. Hiltner dies in einem Brief an den kaiserlichen Sekretär Haller, seinen Freund, entschieden zurück. Er würde, meint er, sich der Sünden fürchten, eingedenk des Wortes Christi: Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherbergt⁶⁾.

1) Näheres s. Verhandl. des hist. Ver. der O.-Pf., Bd. XIV, S. 7 ff.

2) St.A. R. Eccles. I, 1, 77.

3) St.A. R. Eccles. I, 11, 105.

4) St.A. R. Eccles. I, 1, 23.

5) St.A. R. Eccles. I, 24, 15.

6) St.A. R. Eccles. I, 1, 17. W. Preger: Matth. Flacius Illyricus und seine Zeit, Bd. II, S. 229.

Unzählige Male wurde Hiltner als Trauzeuger oder bei Verabfassung von Verträgen und Testamenten beigezogen. Einmal wird erwähnt, daß er einen Lehrbuben verdingt. Kurz, er wurde von allen Seiten angelaufen und war nach allen Seiten stets zu helfen bereit. Wie besorgt er für seine Freunde war, dafür ein Beispiel. Als Gallus an einer Geschwulst unter der Achsel litt, wandte sich der Rat auf Hiltners Betreiben (die Konzepte der betr. Schreiben sind von ihm) an den Dr. Georg Forster in Nürnberg mit der Bitte, den Schaden zu besehen, 1. Juli 1557, dann wieder an den Magistrat am 28. Okt. 1557 mit der Bitte, dem Dr. Georg Forster zu erlauben, daß er mit dem Boten nach Regensburg kommt und an jenen selbst, daß er komme. Am 20. Sept. 1557 wandte sich Hiltner an den Arzt Leonhard in Riedenburg aus dem gleichen Anlaß¹⁾. Dienstwillige und arbeitsfreudige Männer, die viel fertig bringen, erliegen aber schließlich oft einer doppelten Gefahr, entweder, daß ihnen alles aufgebürdet wird, oder daß sie selbst glauben, es gehe nichts ohne sie und sie verstehen alles und sich überbürden und überlasten lassen auch mit solchen Dingen, die ihnen ferne liegen und die andere besser machen könnten. Ein so tüchtiger Jurist und Verwaltungsbeamter H. war, so war es doch gewiß nicht seine Sache, Vorschläge für künstlerische Ausschmückung von Gebäuden zu machen. Es liegt aber von ihm ein „Verzeichnuß der Figuren, so in den Freithof zu sant Lazarus sollen gemalt werden“, vor²⁾. In der Tat macht dieser Entwurf denn auch zwar der Bibelkenntnis H.'s alle Ehre, aber weniger seinem Kunstverständnis. Die gemachten Vorschläge für eine Reihe von 62 (!) Bildern sind zum Teil künstlerisch undurchführbar, so wenn es heißt: „Gott schafft in den ersten fünf tügen Himmel und erden und alles, was darhinen ist, ehe er die Menschen machete“, oder: „Gott verheißt durch Mose einen Propheten, nemlich den Herrn Christus, dem er sein Wort in seinen Mund legen will, dem soll man gehorchen“; (das ist das 4. Evangelium, darin Christus verheißt wird) und dergleichen mehr.

1) St.A. R. Eccl. 1, 11, 37, 90; II, 17, 92.

2) St.A. R. Eccles. I, 26, 8.

Sehen wir uns nun nach den Familienverhältnissen Hiltners, seiner Häuslichkeit, seinen Vermögensverhältnissen um. Die Chroniken, die sonst sehr mitteilbar sind, sagen darüber gar nichts, nicht einmal ob H. verheiratet war. Es mußte alles, da auch die Pfarrbücher¹⁾ versagen, gelegentlichen Andeutungen in Briefen seiner Freunde und zerstreuten Akten über Familienverträge und Erbangelegenheiten entnommen werden²⁾. Was nun aus den verschiedensten Quellen über Hiltners Familienverhältnisse zusammengetragen und festgestellt werden konnte, ist folgendes:

Dr. Hiltner war 3 mal verheiratet und zwar: 1. mit Felicitas, der Schwester des Conz und Hans der Schwäbel³⁾. Aus dieser Ehe entsprossen 2 Töchter: Anna und Corona⁴⁾. Anna verehelichte sich am 4. Juni 1548 mit Hans Hiemer⁵⁾; mit wem Corona sich verehelichte, war nicht zu eruieren⁶⁾. Die

1) Die Pfarrmatrikeln der evangel. Gemeinde beginnen erst 1542 bezw. die Sterbematrikel 1588, also vor der Verheiratung H.'s und der Geburt seiner Kinder bezw. vor seinem Tod.

2) Herr Archivrat Breitenbach hatte die Güte, mir teils solche Akten aus dem Kreisarchiv Amberg zur Verfügung zu stellen, teils mich auf Einschlägiges im Reichsarchiv München aufmerksam zu machen, überhaupt mich in jeder Weise zu beraten und zu unterstützen, wofür ich ihm auch hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

3) Die Schwäbel waren ein altes Regensburger Patriziergeschlecht, dessen Haus da stand, wo jetzt das Thon-Dittmarhaus ist.

4) Diese Töchter werden samt ihrer Mutter in den Briefen der Freunde öfters erwähnt. So schreibt Nopus am 13. August 1548 von Nürnberg: „... filias uxor mea salutot“ und am 20. Augst: Meine Hausfrau läßt der euren und den Töchtern einen Gruß sagen, und postr. Idus Mai 1550: „... Coronae filiae precamur ego et uxor, ut conditio et matrimonium illi contingat quam felicissime“. Am 6. August 1552 schreibt Brenz: „... Me tuae dominationi commendo et filiabus tuis, puellis longe pudicissimis.“

Am 28. August 1550 schreibt Gallus von Magdeburg: „... Befiele (sic!) euch hiemit samt euren lieben Töchtern, aidam und ganzen Haus, auch der Hausfrauen in den Schutz und Regierung Christi. Wünsche sonderlich auch Jungfrau Coronen zu ihrem lieben Bräutigam und zum ehelichen Leben Gottes geistlichen und ewigen Segen.“ Stets ist nur von Töchtern, nie von Söhnen die Rede; auch im Testament Jakob Hiltners, siehe vorne S. 5 und im Testament der zweiten Frau Hiltners, S. 30.

5) Traumatrikel der prot. Gemeinde zu Regensburg von 1548.

6) Nopus schreibt ex patria (Herzogenaurach) postridie Idus Maji 1550: Propositio de matrimonio filiarum duarum continet quaestiones primo istam:

Mutter starb um das Jahr 1538. Der Witwer verheiratete sich nicht lange darnach zum zweitenmal und zwar mit: Sibille, der Witwe des Albrecht von Murack auf Guteneck, geb. Nothaft (auch von Nothaft), die 2 Kinder: Albrecht und Anna in die Ehe mitbrachte, aber keine Kinder in der zweiten Ehe geboren zu haben scheint. Sibille starb 1542 oder gleich anfangs 1543; sie vermachte ihr eingebrachtes Vermögen ihren Kindern Albrecht und Anna (der jüngeren Endl). Ihren 2 Stieftöchtern vermachte sie je 100 Gulden. Der nun mit 47 Jahren zum zweitenmal Verwitwete entschloß sich noch zu einer dritten Ehe und zwar mit der Witwe Barbara Huemer, geborene ?. Sie brachte 2 Söhne in die Ehe mit: Hans Huemer, der später Bürger in Regensburg war und Georg Huemer, der frühe in Mosbach starb. Hans und die Kinder seines Bruders Georg wurden von der Mutter in einem 1560, 8 Jahre vor ihrem Tode, errichteten Testament zu Erben ihres Vermögens eingesetzt. Über das Innere des Familienlebens, ob H. in dem dreimaligen Ehestand das Glück fand, das er suchte, ob ein herzliches Einvernehmen zwischen den Ehegatten einerseits und zwischen den Eltern und Kindern bezw. Stiefkindern, und unter diesen untereinander stattfand, kann wegen mangelnder Nachrichten nicht gesagt werden; man darf aber annehmen, daß Hiltner auch als Gatte und Vater und Hausherr sich treu und sorgsam bewies und die liebevolle Art, wie die zweite Gattin in ihrem Testament von ihrem lieben Hauswirt redet und ihrer Stieftöchter gedenkt, läßt auf ein herzliches Einvernehmen zwischen Ehegatten und Kindern schließen. Besser sind wir über die Vermögensverhältnisse H.'s unterrichtet. (Schluß folgt.)

An recto illa tradatur homini per se probo et bono Superioris tamen ex officii sui causa abstinere coacto ab aperta Evangelii et fidei suae Confessione usuquae publici ministerii apud vos. Nopus hält unter den gegenwärtigen Umständen (Interim) es für erlaubt, wenn die Frau im Hause nicht zur andern Confession gezwungen werde. Die andere Frage sei die wegen des Ortes der Kopulation. Er rät zu einer Privatkopulation. Auch in Nürnberg fänden Kopulationen in aedibus statt. Es bleibt ungewiß, ob es sich hiebei um Corona handelte, oder um ihre Stiefschwester, Anna v. Murack, zum Unterschied von der (damals schon verheirateten) rechten Schwester Anna, die jüngere Endl genannt. Im Traubuch der prot. Gemeinde Regensburg konnte ich weder die Corona noch die Anna jun. finden.

Die evangelische Kirchenpflege zu Dinkelsbühl. Das selbständige geistliche Regiment einer reichsstädtischen evangelischen Kirche.

Von **Prof. D. Bürekstümmer** in Erlangen.

In Dinkelsbühl hatte das Interim den Absichten Kaiser Karl V. entsprochen. Es war die Brücke geworden, über die wenigstens der Rat in die katholische Kirche zurückkehrte. Freilich die Gemeinde folgte ihm mit Ausnahme einer fast verschwindenden Minderheit nicht nach. Alle Versuche des Rates, sie gefügig zu machen, waren vergebens; von 1556—1566 ohne Kirche, Gottesdienst, Prediger blieb sie doch dem evangelischen Glauben treu. Erst im Dezember 1566 wurde ihr, der Rechtslage entsprechend, durch den kaiserlichen Kommissär Georg Ludwig von Seinsheim eine Kirche und zwei Predigerstellen zugesprochen, und damit ihre Existenz rechtlich anerkannt. Daraus ergab sich die für deutsche Verhältnisse damals eigenartige Sachlage, daß eine evangelische „Landeskirche“, denn das Dinkelsbühler Territorium war reichsstädtisch und damit selbständig, vorhanden war ohne landesherrliches Kirchenregiment; wurde doch dem katholischen Rate durch den „Kommissär“ jede geistliche Jurisdiktion besonders untersagt. Somit war es auch unmöglich, Fragen z. B. der Kirchenzucht, der Ehegerichtsbarkeit u. s. w. zu entscheiden (s. meine Geschichte der Ref. u. Gegenreformation in Dinkelsbühl. Leipzig, V. f. Ref.-Gesch. 1915. II, 8 ff.). Damit ergab sich die Notwendigkeit für die Gemeinde, eine eigene Kirchenverfassung und für die Handhabung des geistlichen Regiments eine eigene Körperschaft zu beschaffen. Ein Recht beanspruchte und behauptete auch jetzt noch der katholische Rat, daß ihm alle neuangestellten evangelischen Pfarrer den Untertaneneid zu schwören hatten (s. Beilage II), während die Gemeinde den Eid ablegte, immer bei der Augsburgischen Konfession zu bleiben, nur ihren Bekennern kam ja seit dem Augsburger Religionsfrieden der Schutz des Reichsrechtes zu, und dem Rate eine gehorsame Bürgerschaft zu sein. Die Scheidung, die später das Territorial- und das Kollegialsystem zwischen jus in sacra und jus circa sacra in der Theorie vornahm und auch hier nur in unbefriedigender Weise, war somit in Dinkelsbühl durch die Tat vollzogen und zwar in gründlicher und durchgreifender Weise. —

Die Grundlinien für die kirchliche Verfassung gab die Pfalz-Neuburgische Kirchenordnung, die sich schon dadurch nahelegte, daß der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg der Beschützer der Gemeinde war und der von ihm „geliehene“ Pfarrer Johann Knauer ihr Neubegründer wurde. Für die Kirchenleitung wurden 12 Bürger zu Kirchenpflegern bestimmt und von Seinsheim verpflichtet. Diese Einrichtung erfolgte auf Knauers Betreiben. Ob diese Gestaltung von ihm selber erdacht war? Ob die K. O. Herzog Wolfgangs (1557)

das Vorbild war? Jedenfalls hatte er mit sicherem Blick das Mittel erkannt, das allein den Fortbestand der Gemeinde gegenüber den mannigfachen Bedrohungen von innen und außen ermöglichen konnte. Das Amt der „Kirchenräte“, wie man sie auch nannte, eine Bezeichnung, die man später auf den Kirchenvorstand des 19. Jahrhunderts übertrug, bildete den Schutz und Halt dieser kleinen Kirche; so lange Dinkelsbühl Reichsstadt blieb. Im Laufe der Zeit erwies es sich als notwendig, neben die Kirchenpflege eine weitere Körperschaft zur Wahrnehmung der finanziellen Angelegenheiten zu stellen. 15, später 24 Bürger wurden zu „Anwälten“ ernannt, die für die Erhebung von Umlagen zum Zwecke der Pfarrbesoldung und für die Verwaltung des Kirchenvermögens zuständig sein sollten. Aus ihnen pflegte man die Kirchenpfleger zu wählen. Die letzte Instanz bildete dann die Versammlung der gesamten Gemeinde. Damit war in Deutschland, wenn auch auf eng begrenzten Territorium eine Kirche gegeben, die ihre Angelegenheiten selbständig leitete.

Weil der Kommissär zu der Ernennung und Verpflichtung der Kirchenpfleger nicht ermächtigt war, so mußte die kaiserliche Bestätigung eingeholt werden. Nach mancherlei Anfechtung erfolgte sie durch einen kaiserlichen Schutzbrief vom 19. Dezember 1572, der auch die kirchliche Selbständigkeit der Gemeinde verbürgte. Nun konnte man darangehen, rechtliche Formen für das Amt der Kirchenpfleger aufzustellen, und damit die Verfassung der Gemeinde auszubauen. Das geschah durch Johann Knauers Wahlordnung für die Kirchenpfleger 1574. Sie bildet den Eingang zu dem von ihm verfaßten „Kirchenpflegerbüchlein“¹⁾, das die sämtlichen Kommissionsbeschlüsse und kaiserlichen Bestätigungen als die rechtliche Grundlage der Gemeinde und²⁾ eine genaue Festsetzung aller Formen des kirchlichen Lebens (siehe Anlage III) darbietet. Zu der Festsetzung der kirchlichen Formen war er genötigt, weil die KO. nicht für alle Punkte die nötige Weisung gab. Es lag für ihn nahe, sich an die Ergänzung zu halten, die die KO. in Neuburg selber erhalten hatte in der Generalvisitation von 1561. Er hat diese Vorschriften für die Verhältnisse seiner Gemeinde verwendbar gestaltet. Zu beachten ist hier der strenge Maßstab, nach dem er die Gemeinde beurteilt, und die rücksichtslose Entschlossenheit, mit der jede Lauheit und Lässigkeit bei allen ihren Ständen bekämpft wird. Eine Gemeinde, die immer um ihren Bestand zu kämpfen hat, und so schwer zu kämpfen hat, darf ja auch keine gleichgiltigen Glieder dulden. In dem Kirchenpflegerbüchlein, das durch verschiedene Einzelordnungen später noch Ergänzungen erhielt, hat man die Verfassung der Dinkelsbühler „Landeskirche“ zu sehen. Bemerkenswert an der Wahlordnung für die Kirchenpfleger (s. Anlage I) ist einerseits die klare und scharfe

1) In vielen Exemplaren im Dinkelsbühler Stadtarchiv vorhanden.

2) In dem Exemplar der kath. Kirchenpflege; in den anderen nur teilweise.

Kenntnis und Darstellung des Rechtes der Gemeinde und seiner Schranken, andererseits der tiefe und heilige Ernst, mit dem man die Verpflichtungen dieses Amtes auffaßte und erfüllt sehen wollte.

Die Kirchenpflege stellt also die Stelle dar, die „das geistliche und Kirchenregiment“ handhabt. Später kam es darüber zu einem Streite, der bemerkenswert und eigenartig ist. Die Parität des Westphälischen Friedens gab der Stadt einen paritätischen Rat (1649). Nun beanspruchte der Rat A.C. über die evangelische Gemeinde das Summepiskopat, also die Rechte, die bis dahin den Kirchenpflegern und den Anwälten zustanden, die Befugnis, die Pfarrer anzustellen und das Kirchenvermögen zu verwalten. Ja, auch die Kirchenpfleger und Anwälte sollten nicht mehr von der Gemeinde gewählt, sondern von ihm, dem Rate, ernannt werden; — der nämliche Kampf, der im vorhergehenden Jahrhundert zwischen den Superintendenten, dem altkirchlichen geistlichen Besuch- und Aufsichtsbeamten und den landesherrlichen Konsistorien geführt worden war und der mit der Unterordnung der Superintendenten geendet hatte. Der Rat A.C. setzte seine Ansprüche in die Tat um (1656); er nahm Änderungen an dem Kirchenpflegerbüchlein, also an der Verfassung, vor. Auf dieser Grundlage wollte er dann 1689 die Kirchengewalt auch ausüben. Nach einer Stellenerledigung berief er, ohne auf die Kirchenpfleger zu achten, eigenmächtig einen Diakonus, Georg Ernst Schülin aus Ansbach. Die Kirchenpfleger und der Stadtpfarrer M. Lorenz Joseph Frey, der sich auf ihre Seite stellte, erkannten ihn nicht an. Ja der Stadtpfarrer ging in der strengen Durchführung seiner Rechtsauffassung soweit, daß er die geistlichen Amtsverrichtungen des nicht rite berufenen Diakonus, als Taufe und Abendmahl, nicht anerkannte. Der Streit wurde 1690 durch eine kaiserliche Kommission beendet¹⁾, die dem Fürsten Albrecht Ernst von Öttingen und der Stadt Nördlingen übertragen worden war. Das Recht der Kirchenpfleger konnte ja wohl nicht gänzlich aus der Welt geschafft werden; aber der Gang der Entwicklung war stärker als ihr Recht; für eine selbständige evangelische Kirche war unter einer evangelischen Obrigkeit kein Raum mehr. Grundsätzlich ist der Öttinger Rezeß (14./24. Nov. 1690) als ein Sieg des Rates A.C. anzusehen; daran ändert es auch nichts, daß sein Schützling Diakonus Schülin zurücktreten mußte; denn der Rezeß bestimmt wohl, daß die Änderungen des Rates im Kirchenpflegerbüchlein ungültig seien, aber die Verwaltung der kirchlichen Körperschaften wird doch unter die, wenn auch gemäßigte Kuratel des Rates gestellt; anzustellende Pfarrer können nicht mehr von den Kirchenpflegern allein und selbständig berufen werden; sie müssen sie dem Rate präsentieren; dieser allein ernennt sie, worauf sie von beiden Teilen gemeinsam berufen werden. Auch die Schullehrer dürfen nicht mehr von den Kirchenpflegern selbständig angestellt werden; der Rat

1) Akten im Stadtarchiv.

A.C. wählt sie unter Zuziehung von 3 Kirchenpflegern. Nur die Anstellung der niederen Kirchendiener verbleibt ihnen ungeschmälert. Auch die Jurisdiktion über die Pfarrer steht den Kirchenpflegern nicht mehr im alten Umfange zu. Sie können wohl die Untersuchung führen und vorläufige Beschlüsse fassen; aber über diese Beschlüsse verhandelt der Rat in einer Sitzung, in der sie nur durch 2 Mitglieder vertreten sind. Wenn eine Einigung nicht zustande kommt, so soll nach dem Gutachten einer theologischen Fakultät das weitere Verfahren bestimmt werden. Als 1748 eine dritte Pfarrstelle errichtet wurde, suchte der Rat A.C. sein Episkopalrecht zu erweitern; er beanspruchte für sich das völlige Besetzungsrecht; doch konnte er diesmal seine Ansprüche nicht durchsetzen. —

Als die Stadt am 31. Jan. 1804 in preußischen Besitz überging, wurde der Rat aufgelöst; eine Selbständigkeit für die Dinkelsbühler Gemeinde stellte sich damit natürlich nicht wieder ein; zwei Jahre später wurden auch die Kirchenpfleger ihres Amtes enthoben. Auch die Dinkelsbühler Gemeinde mußte es sich jetzt gefallen lassen, daß ihre kirchlichen Angelegenheiten völlig vom landesherrlichen Kirchenregiment geregelt wurden. —

Anlage I.

Wie man Einen kirchenpfleger erwehlen,
vnd was sein Verrichtung sein soll.

Dieweil die Römische Kay. May. vnser allergnedigster Herr die von Jrer May. verordneten Commissario Herrn Georg Ludwig von Seißheim zu Hohenkottenheim, im Jar 1567 bewilligte vnd angestellte Verordnung der zwelf Kirchenpfleger in der Spitalkirchen allergnedigst ratifiziert vnd confirmirt hatt, den 19.^{ten} December des 1572^{ten} Jars, vnd derwegen die Kirchenpfleger nach todtlichem abgang eines auß Jnen befuegt, aufs fürderlichst einen andern zu verordnen, soll in demselben, wie dann bißher beschehen, volgende weis gehalten werden.

Erstlich sollen die verordnete herrn Kirchenpfleger sambt dem pfarrer, der die Bibel oder Kirchenordnung mit sich bringen soll, zusammen kumen, vnd vertreulich mit einander berhatschlagen, wer darzu zu erwehlen, vnd vermügen sein möchte, das er sich gott zu ehren, vnd gemeiner bürgerschaft zum besten solches kirchenpfleger Ampts, das weder heller oder pfenning, sondern sorg müeh vnd vndanck auf sich hatt, vnterfangen werde, Da sye dann fürnemlich auß den verordneten Anwelden (Anwälten) die teuglichsten herauszuneme bedacht sein sollen,

Zum Andern, werden billig die tüglichsten geachtet, die irer gottseligkeit, vleißigs hörens der predig, Besuchung der Capitel, vnd offtem brauch des Sacraments, Eyfer vmb die warheit vnd sitsamer bescheidenheit halben vor andern ein guet lob haben Auch bey der bürgerschaft

in eine ziemlichen ansehen sein mochten, daßgleichen Auch lesen vnd schreiben können,

Dann bey solchen hat man verhoffentlich zugewarten, das sye Jnen diß kirchenpfleger Ambt einen großen ernst sein laßen, vnd Auch bey der gemein ettwas mit nutz schaffen, vnd im fall der not zu verrichtung der sachen können gebraucht werden.

fürs Dritt mügen sye fürnemlich auß den Anwelden Drey oder vier zum meisten ernennen, auf welche die stimmen in der wahl, die der pfarrer vnd einer von den Kirchenpflegern einnimbt, sollen gericht sein.

Zum viertten, wenn sye dann einen erwehlet haben, vnd der Erwelte durch einen oder zween Kirchenpfleger zu den andern zu kumen erbetten vnd vermügt worden, Soll der Eltist vnter inen dem erbettnen anzeigen, das er sich vermügen lassen auf freundtlichs bitten zu Jnen zu kumen, dessen bedancken sye sich gegen ime alle sambt gantz freundtlich. Was aber die vrsach sey solches erbittens, werde er auß Jrer aller beuelh vom pfarrer ordentlich vernemen, derwegen er vnbeschwert sein wöll, daßelbig anzuhören.

Zum fünfften, Auf sein göttliche bewilligung anzuhören, zeigt im der pfarrer an, dieweil gott zwey vnterschiedliche Regiment auf Erden hab, das Geistlich vnd weltlich: vnd aber das weltlich einem Erbarn Rhats in diser Statt beuolhen, dem er auch in allen billigen vnd bürgerlichen sachen zu gehorsamen schuldig sey,

Darneben aber die Römische Kay. May. vnser allergnedigster Herr, so vil das geistlich vnd Kirchen regiment belanget gemeiner bürgerschaft nit allein predicanten der Augspurgischen Confeßion bewilligt, sonder auch die Anordnung der zwelf Kirchenpfleger allergnedigst confirmirt vnd approbirt hab, So sey er erwehlet nit zu einem Rhatsamt, als das im (ihm) großen glimpf vnd guet bringen solt¹⁾, sonder zum Kirchenpfleger dabey er sorg vnd vndanck auf erden zu gewarten haben möcht, vnd damit er wissen könne, warzu er vnd die andern kirchenpfleger verordnet, wöll er im daßelbig mit wenig worten anzeigen, vnd erzelen.

Nemlich vnd fürs erst, dieweil die Kay. May. unser allergnedigster Herr, der bürgerschaft Augspurgischer Confeßion allergnedigst die Spitalkirchen und zwen predicanten darein, one eines Rhats einred, hinderung vnd eintrag zu berueffen vnd aufzustellen bewilligt, das er solch bewilligtes Jus vnd gemeine eingeraumbte gerechtigkeit in allen stücken, seines besten Verstands wöll erhalten vnd keins wegs verlieren oder vbergeben helfen, es ordne dann die Kay. May. selbst ein anderes,

Zum Andern da man eines kirchendieners nottürftig würde, das er nach seinem besten verstand dazu verhelffen wöll, das ein teuglicher erfordert vnd berueffen, da er noch nit ordinirt, zum Examen

1) Seit der „Carolina“ (1552) waren stattliche Einnahmen mit den Ratsämtern verbunden.

vnd ordination (doch auf der kirchen kosten) an gebürliche ort verschickt werde.

Zum dritten, das er seins theils gute achtung geben wöll damit der Römischen Kay. May. ergangenen beuelhen vnd Resolutionen, von den kirchendienern in lehr vnd leben nachgesetzt, vnd die predigten nach der Augspurgischen Confession sincere, pure vnd simpli- citer geführt, nichts caluinisch eingebracht, vnd der angefangenen vnd bewilligten Kirchenordnung, auch angehengten Agenda gemes die lehr vnd ceremonien wie bißher bleiben vnd gehalten werden, vnd da von den kirchendienern ein enderung vnd Neuerung den Kayserlichen beuelhen vnd angefangenen vnd gehaltenen kirchenordnung zu wider, fürgenommen werden wolt, neben anderen kirchenpflegern solche enderung wehren, vnd verhindern helfen soll.

Zum vierdten, das er die kirchendiener, die im leben oder lehr nach geschעהner Vermanung sich nit beßern oder da sye der lehr halben zu einem wol angeordneten Consistorio vnd Kirchenrhat verschickt gewesen, dennoch straflich bleiben vnd verharren würden, Jrer irrigen meinung sich nit anhengig machen, sondern den halsstarrigen neben andern Kirchenpflegern entvrlauben vnd rechtgeschaffne an lehr vnd leben an Jre statt annemen helfen wöll.

Zum fünften, da sich auch zutragen solt, das den Kirchendienern ettwas vngbürlichs soll von einem Rhat oder andern zugefuegt werden, das er sich Jrer der gebür nach neben andern Kirchenpflegern annemen, auch auf mittel vnd weg dencken helfen wöll, damit den Kirchendienern in Jrem Ambt vnd beruef, in predigen vnd verrichtung der Ceremonien gepflogner Abhandlung des 67.^{ten} Jars vnd der Kay. May. ergangenen beuelhen gemes, kein eintrag oder hinderung beschehen, oder sonst in andre weg nit belaidigt werden.

Zum sechsten, dieweil von gemeiner bürgerschaft erlegtem geld die Kirchendiener müessen vnterhalten werden, soll er seines theils darzu helfen, das mit dem erlegtem gelt treulich vmbgangen vnd die Kirchendiener one verzug Quatemberlich bezahlt, auch jedes Jars gebürliche Rechnung einnemens vnd außgebens geschehe, vnd aufgenommnen werde.

fürs Sibend. Nach dem sich irgend vneinigkeiten vnter den leuten der stend vnd stuel halben in der kirchen, zutragen, soll er mit andern alle vnordnung vnd zwispalt bestes vleiß helfen abstellen vnd vergleichen, damit es in einer öffentlichen versammlung züchtig, ordenlich vnd fridlich zugehe,

Zum Achten, dieweil diß Ambt nit ein Rhatsamt, soll er sich für sein person gegen einen Erbarñ Rhat in bürgerlichen sachen selbst gehorsam erzeigen, vnd sich in Rhatshandel vnd die der Obrigkeit zustendig, nit schlagen, oder deren anmaßen, sondern diesen kirchensachen mit ernst obliegen, vnd im die beuolhen sein laßen, .

Da er sich dann in itzt erzelten punkten zu befürderung der Ehre gottes vnd der Religion willig vnd fleißig erzeigen wöll, dieweil

nit Rhatspersonen vorhanden, die im einen Eyd auferlegen würden, soll er in aller Gegenwart auf die aufgetane Bibel oder Kirchenordnung zwen finger legen, vnd die zusagung Gott dem Allmechtigen thun, deßen sachen es sind, vnd der itzund mitten vnter Jnen, die- weil sye in seinem namen beysammen versamlet sind.

Auf solch fürtragen legt der pfarrer das Buoch dem Neuen kirchenpfleger für, der dann sein zusagung darauf thut, vnd jm von dem pfarrer vnd andern kirchenpflegern vil segnen vnd geistes darzu gewünscht wirdt.

Nota. Da ein Kirchenpfleger irgend anfieng der kirchen vnd Sacrament wenig zu achten, auch zu den handlungen wenig keme, soll der pfarrer vnd kirchenpfleger in deßwegen zu red setzen, vnd ermanen, damit er sich beßer.

Da er aber nach der dritten vermanung, die in Jars frist, damit er nit übereilet werde, geschehen sollen, auf seinen unbefuegten fürhaben bleiben würde, kan man in daheim laßen, vnd ein andern gottseligern vnd vleißigern an seine statt erwehlen, dann welchem gottes wort vnd Sacrament nit ernstlich lieb vnd heuolhen ist, der gibt keinen gueten kirchenpfleger.

Abgehört und durch auß approbirt von allen
zwelff kirchenpflegern am 27.^t Junij des
1574^{te} Jars.

Anlage II.

Warhafftige Copi, der vom Rhat vbergebenen form,
darauf die kirchendiener angelobt haben.

Jr werden an Aydstatt angeloben, das Jr einem Erbarn Rhat als Euer ordenlichen obrigkeit vnd gemeiner Statt getreu, hold vnd gewer sein, Jren nutzen vnd frummen fűdern, schaden vnd nachteil wenden vnd verwarnen, Do euch auch sachen fürkemen darauß einem Erbarn Rhat vnd gemeiner Statt schaden vnd nachteil entstehen möcht, das Ir dieselbige einem Erbarn Rhat, oder den Geheimen vnverlengt anzeigen,

vnd wo sich zwischen Euch vnd den Eurigen, in werendem kirchendienst bürgerliche sachen zutrügen, das Jr alhie wie andre burger vnd Inwoner Recht nemen vnd geben. Vnd Euch sonst durchauß den außgegangenen keyserlichen schreiben vnd beuelhen gemes verhalten wöllet, getreulich vnd one geverde

Bey dem vor Rhat geschehenen angeloben der kirchendiener seind damals gewesen

Dise kirchenpfleger

1. Veit Reinhart
2. Caspar Sauermann
3. Melchior Detelbach
4. Michael Fridel
5. Hans Küffler
6. Hans Kern.

Anlage III.

Auszugsweise soll die Beschreibung des kirchlichen Wesens folgen (Knauers „Bericht, wie man es halten soll“). Er gibt 1. Anleitung für die Wahl der Pfarrer. 2. Weisung für die Behandlung von Glaubensstreitigkeiten zwischen den Pfarrern oder in der Gemeinde. 3. Für die Behandlung von Kirchenzuchtsfällen. Die Kirchenpfleger sollen darüber verhandeln, auch wenn sich der Rat nicht um die Sache annimmt; Paulus habe auch nicht gewartet, bis der Rat von Korinth im Erlaubnis gab, gegen den Blutschänder vorzugehen. 4. Für Ehefälle werden besondere Regeln gegeben. „Desertiones“ gehören vor die Obrigkeit. Verweist der Rat die Parteien an das bischöfliche Konsistorium nach Augsburg, so soll der Pfarrer das dort gefällte Urteil an den Entscheidungen evangelischer Konsistorien und der hlg. Schrift prüfen. In Zweifelsfällen soll er die Meinung anderer Pfarrer und evangelischer Konsistorien einholen. 5. Die „Kapitel“, die täglichen Morgen- und Abendgottesdienste sollen wie in der Reformationsepoche wieder eingeführt werden. 6. Taufen finden nachm. vor der Vesper statt; an Predigttagen vor dem Singen. 7. Der Katechismus (das Verlesen der ersten 3 Hauptstücke nach der Predigt) wird an allen Sonn- und Feiertagen gehalten. 8. Die Privatabsolution soll unangesehen der Mühe gehalten werden in Anbetracht des großen Nutzens gemäß der A. Conf.; und zwar am Freitag und Samstag, Morgens und Abends nach den Kapiteln und Gesang. Dabei ist zu sorgen, daß das Hinzudrängen zum Beichtstuhl, das Schwätzen und andere Ungehörigkeiten hintangehalten werden. — 9. An den Hohen Festen predigt der Helfer am ersten Tag über den vom Pfarrer vorzuschreibenden Text; am andern Tag fährt er fort mit Examinieren und Predigen. — 10. Die Predigt beginnt an Sonn- u. Feiertagen Sommers um $\frac{1}{2}8^h$, Winters um 8^h ; die Kapitel und die Wochenpredigt Sommers um 7^h , Winters um 8^h . — 11. Vor der Hochzeit haben sich die Pfarrer sorgfältig über die Einwilligung der Eltern zu vergewissern. Hochzeitspredigten sind unnötig; weil die Lectiones schon eine Predigt vorstellen. In der Fastenzeit können auf Befehl des Rats nur stille prunklose Trauungen gehalten werden, und auch sie nur bis in die Woche vor Mittfasten. — 12. Die Zeit der Beerdigungen ist die Vesperzeit, 3^h , von Simonis und Judä bis Mariä Lichtmeß 2^h ; später wird morgens 8^h und mittags 12^h festgesetzt. Wer noch nicht zum Sacrament gegangen ist (Kinder unter 12, 13 Jahren kommen selten zur Kommunion) soll ohne Leichenpredigt beerdigt werden. Manche Eltern wollen, daß ihren Kindern auf dem Kirchhof ein oder zwei Gesänge gesungen werden. Das hat Knauer in der Regel nicht zugegeben; es gehe gegen die KO. und sei eine Nachahmung des päpstlichen Requiems. Nur bei den Kindern von 7, 8 Jahren an, die den Katechismus anfangen zu lernen, denselben in der Kirche aufgesagt und also ihren Glauben bekennet,

kann bewilligt werden, daß der Vorsinger mit den Umstehenden singt: Nun laßt uns den Leib begraben, worauf der Diakonus die Beerdigungsfeier nach der KO. vornimmt. — 13. Obliegenheiten des Pfarrers: an den Sonntagen hat er vormittags zu predigen; ebenso am Donnerstag und Freitag. Freitag und Samstag hat er neben dem Helfer Beichte zu sitzen; am Sonntag calicem in communione porrigere. Die Texte, über die der Helfer predigen will, hat er zu genehmigen. In ersten Jahr hat er wenigstens jeden 2. Tag in die Schule zu gehen und die Schulinspektion wahrzunehmen. — Wird er ausdrücklich für Taufe, Trauung, Krankenseelsorge begehrt, so soll er Folge leisten. 14. Obliegenheiten des Helfers: er hat im Nachmittagsgottesdienst in jedem Jahr den Katechismus durchzupredigen (die Gemeinde hat streng darauf zu sehen, daß er nicht zu lange bei einem einzelnen Stücke verweile) und hat ihn zu examinieren. Eine 1573 ergangene Generalbestallung auf alle vnnd yede Helfer, (Rel. Akten V. f. 320—f. 333) hatte ihm für seine Predigt die Weisung gegeben: „Er soll nicht Nebenpfarrer, sondern nur Gehilfe oder Helfer sein. Er soll dem jungen und einfältigen Volk, Kindern und Gesinde, den Katechismus nach Luthers Auslegung vortragen . . . Diweil an demselben nützlichen Unterricht des Katechismi sehr schedlich, wan ein Helfer sein selbst kunst und geschicklichheyt mit großer weit-leüfftigkheyt, einfüerung vieler disputationen, auch mit frembden sprachen als lateinisch, griechisch oder hebreysch zu reden, beweisen . . . will, so er sich nach 1. Cor. 14 halten, in guter deutscher Sprache einfältig den Katechismus lehren, wozu ihm neben dem Markgräfischem Katechismus die eingeführte Kirchenordnung Anleitung gibt.“ Er hat ferner alle Lektionen, Taufen, Trauungen, Krankenbesuche, Beerdigungen vorzunehmen. Doch soll er sich nicht beschweren, wenn der Pfarrer den Katechismus examinieren oder Leichenpredigten halten will in Bedenkung, daß er unterdessen der Müß und Arbeit überhoben. Doch soll der Pfarrer nicht dadurch, daß er sich selbst zu Diensten anbietet, dem Diacons sein Einkommen schmälern und nicht das Geld, sondern der Zuhörer Besserung und Erhaltung guter Ordnung suchen. (Um alle Schwierigkeiten dieser Art zu beseitigen, gewährte man dem Helfer 1572 für die Accidentia 20 fl.). —

Einige Nachträge zeigen, wie man fortwährend am Ausbau des kirchlichen Lebens arbeitete. November 1572 hat man mit der Verlesung der Litanei begonnen, je über den andern Sonntag anstatt der Kollekten vor der Epistel. Da man keine Schüler hat (die Lateinschule, um die man sich immer wieder bemühte, konnte man nicht erlangen), die sie hätten vorsingen können, so wird sie vorgesprochen. — 1573 wurde beschlossen, die Haustafel jährlich viermal vorzulesen, zweimal morgens an Stelle der Epistel, zweimal abends anstatt des Kapitels an einem Wochenfeiertage. — 1574 wurde an den Ausbau der Abendmahlszucht gegangen. Keine junge ledige Person soll zum hl. Abendmahl zugelassen werden, sie könne denn Catechismum mit der Aus-

legung oder vermöge sonst guten Verstand desselbigen nach allen Stücken darzutun. (Diese Katechismusprüfung vertritt also in D. die Stelle der Konfirmation). An Ostern wurde der Gemeinde bekannt gegeben: nachdem Leute vorhanden sein, die seit 10, 15, ja 20 Jahren trotz vieler Ermahnungen gar nicht oder doch nur selten zum hl. Abendmahl kamen, so sollen jeder Person, die ohne das Sacrament verschied und es seit einem Jahr nicht empfangen hatte, „wie dann solches im Register der Kommunikanten wohl zu finden“, alle geistlichen Ceremonien und Begräbnis abgeschlagen werden; es treffe gleich den Pfarrer, Helfer, Kirchenpfleger oder wen es treffe, ohne all Ansehen der Person. *Nec esse, quod contendunt, se tamen frequentare conciones; nam neclectionem S. Coenae satis luculentum signum esse, fieri id non . . . (? siti) divina, sed vana consuetudine, cum non ferant ad emendationem.* — „Beide Stücke, Catechismus und Nachtmahl belangend hat die Not also anzustellen erheischt, dieweil weder Eltern oder Kinder mit rechtem Fleiß den Katechismus besuchten und lernten und viel gar fahrlässig sein wollten in Gebrauch des heil. Abendmahls, damit dennoch der Grund rechter Lehre recht gepflanzt und dem Verdienst Christi auch nachgefragt. und gebraucht würde. —

Zur Geschichte der Konfirmation in Franken.

Die Grafschaft Pappenheim.

Mitgeteilt von Pfarrer Lic. Clauß, Gunzenhausen.

Wir kennen bisher einige kleinere Gebiete des heutigen Bayern, in denen die Konfirmation bereits zur Zeit des Pietismus eingeführt worden ist. Diesen ist nunmehr auch die ehemalige Grafschaft Pappenheim beizuzählen. Den Nachweis hierfür mag folgender, mir von Hrn. Pfr. Heinrich Seiler in Theilenhofen, einer der einstigen Pappenheimischen Pfarreien im Altmühlgrund, freundlichst überlassene Pfarrbeschreibungsauszug erbringen, den ich um so lieber der Öffentlichkeit übergebe, als durch ihn wenigstens für eine einzelne Periode das Dunkel etwas gelichtet wird, das noch immer über die kirchliche Geschichte der Grafschaft Pappenheim gebreitet ist. Ich möchte hierbei dem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß es bis jetzt trotz aller Versuche noch nicht gelingen wollte, die Gräfllich Pappenheimischen Hausarchive für die kirchenhistorische Forschung zugänglich zu machen, zugleich aber auch darauf hinweisen, daß uns in den pfarramtlichen Reskripten- und Protokollbüchern, welche auch für die Ortschaften dieses Gebietes vorhanden sind und aus denen z. B. der nachstehende Bericht genommen ist, eine Quelle zur Verfügung steht, aus der noch manches für die Geschichte solcher bisher undurchforschbaren Territorien geschöpft werden kann.

In der Pfarrbeschreibung von Theilenhofen aus dem Jahr 1914 finden sich folgende von der Hand des † Pfrs. Hensolt stammende Angaben über die Einführung der Konfirmation:

Am 23. September 1732 wurde vom Dekanat Pappenheim auf Befehl der gräflichen Standesherrschaft die nachfolgende Anordnung erlassen, welche im Pfarrprotokollbuch Theilenhofen von der Hand des Pfarrers und Kapitelskammerars Christof Ernst Lenz eingetragen ist:

Bey vorseyender Confirmation D. v. auf künftigen Palmsonntag, derer Kinder, so heuer zum ersten Mal zum hl. Abendmahl gehen sollen, wäre in Conformität mit Uns ratione ceremoniarum Folgendes in genere in acht zu nehmen.

1. Soll, weil dieser ritus heuer das erstemal bei uns observirt wird, die Intimation der Conformität pro concione acht Tage vorher geschehen und dabei die Leuthe ermahnt werden, sonderlich Eltern und Tauffpathen der Catechumenorum, daß sie fleißig bey dem Gottesdienst erscheinen und mit herzlichem vereinigten Gebeth und Fürbitte die Kinder, wie sie in der hl. Tauffe gethan, aufs neue dem I. Gott mit übergeben.

2. Am Palmsonntag selbst, nachdem diese Kinder unter den Communicanten insbesondere ins gemeine Kirchengebeth eingeschlossen worden, sollen sie nach der Predigt und Gebeth, sobald der Pfarrer von der Canzel geht, vor den Altar treten, das Lied „Nun bitten wir den heiligen Geist“ gesungen werden und sie dabei niederknien und knieend bleiben, bis dieser Gesang vollendet.

3. Nach dessen Vollendung stehen die Kinder am Altar auf, und der Pfarrer hält eine kleine Sermon des Inhalts: weil es das erste Mal geschieht, vom Altertum der Confirmation, vom Mißbrauch derselben im Papstthum, da man gar ein Sacrament daraus gemacht und mit vielen abergläubischen Ceremonien das gute Werk und Absehen in derselben verderbet, deswegen sie an den meisten evangelischen Orthen mit der Reformation abgeschafft, doch auch an vielen Orthen beybehalten worden; weil sie den Kindern, Eltern und Tauffpathen sehr erwecklich, wenn sie in der ersten Einfalt und Lauterkeit und christlicher Absicht der alten Evangelischen Kirche verrichtet wird, soll sie auch bey Uns in der Stadt und auf dem Land eingeführt und jährlich der Palmsonntag ordentlich dazu ausgesetzt und diesmal der Anfang im Nahmen Gottes gemacht werden.

Nicht übel wirds gethan sein, wo man kürzlich der Gemeinde einen Vorschmack gibt, worin das Hauptwerk der Confirmation eigentlich bestehe, nemlich sie ihrer hl. Tauffpflicht zu erinnern, ihren Tauffbund vor dem Angesicht Gottes und der christlichen Gemeinde zu erneuern (nachdem sie schon im Hauße dem Pastori das Handgelübde gethan, bey der evangelischen Lehre, darin sie unterrichtet worden und das hl. Abendmahl suchen, beständig zu bleiben durch Gottes Gnade, und sich nichts, weder Lust noch Furcht, weder Schaden noch Gewinn, keine Verfolgung, keine Gefahr, keine Drohung, keine

Verheißung davon abwendig machen zu lassen), solches ihres evangelischen Glaubens Treue und Beständigkeit bey der Confirmation zu bejaen, sie darauf Gott aufs neue zu übergeben und mit Auflegen der Hände einzusegnen, absonderlich Rechenschaft ihres gleichen wegen zu fordern.

4. Nach verrichteter Sermon werden die Kinder kürzlich examinirt, sonderlich der Articul von der Sünde, von dem Fall Adams, von Christo, von der Tauff und von dem Abendmahl, nach den nöthigsten und wichtigsten Fragen mit angehängtem Beweiß aus der hl. Schrift, mit ihnen durchgegangen.

5. Nach absolvirtem dießem Examine werden die Kinder mit einander gefragt

- a) Wollt ihr nun bey diesem evangelischen Glaubensbekenntnus mit Verläugnung eurer selbst und der Welt, durch Gottes Gnade, wie ihr schon zu Hauß angelobet, beständig verharren, so saget von Herzen öffentlich Ja!

Antw.: Ja, durch den Beystand Gottes des heiligen Geistes!

- b) Wollt ihr nun euren hl. Tauffbund darauf erneuern und eure Tauffpflichten auf ench selber nehmen, so antwortet vor Gott: Widersagst du dem Teufel? A. Ja!
 Und allem seinem Wesen? „ Ja!
 Und allen seinen Werken? „ Ja!
 Glaubt ihr an Gott den Vatter, den Allmächtigen u. s. w. Ja!
 Glaubt ihr an Jesum Christum u. s. w.? Ja!
 Glaubt ihr an den hl. Geist u. s. w.? Ja!

Gott stärke und behalte uns fest bis ans Ende!

6. Darauf werden dann die Kinder mit Auflegung der Hand (NB. mit dem Händeauflegen wird unter dem folgenden Segen immer von einem Kind auf das andre fortgerücket) confirmirt und gesegnet mit dießen Formalien:

Ich übergebe euch denn aufs neue dem dreyEinigen Gott, Vatter, Sohn und hl. Geist, und bestätige euch in der Gnade Jesu Christi, in der Liebe des himmlischen Vatters und in der Gemeinschaft des hl. Geistes, deren ihr in der hl. Tauffe theilhaftig gemacht worden und nun aufs neue versiegelt werdet. Der Gott der in euch angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi, daß ihr seydt lauter und unanständig, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zur Ehre und Liebe Gottes. Seydt getreu bis in den Tod, so werdet ihr die Crone des Lebens empfangen! Euch segne Vatter und der Sohn, euch segne Gott der heilig Geist, dem alle Welt Ehre thut, für ihm sich fürcht allermeist, und spricht von Herzen! Amen.

7. Darauf wird das Gebeth gesprochen, das in unsrem Agendbuch stehet, wann der Catechismus wird recitirt:

O allmächtiger und barmherziger Gott, der du allein alles Gute in uns ausrichtest, bestätigst und ausmachst, wir bitten dich für diese Kinder, die du deiner Kirche geschenkt, durch die Tauffe wiedergebohren und nun soweit erleuchtet hast, daß sie diese deine Erlösung in Christo Jesu, deinem 1. Sohn, unsrem Herrn, auch selbst erkennen und für deiner Gemeinde bekennen, stärke dies dein Werk, das du in ihnen empfangen hast, mehre in ihnen deinen hl. Geist, auf daß sie in deiner Kirchen und Gemeinde und im wahren Glauben und Gehorsam des hl. Euangelion stets bleiben und biß an das Ende beständig verharren, durch Jesum Christum, deinen Sohn, welcher mit dir in Einigkeit des hl. Geistes lebet und herrschet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wann dießes alles vorbey, so wird dann die Vorbereitung zum hl. Abendmahl gemacht, und die Kinder am ersten admittirt.

NB! Wo dieses Mal von den Salzburgischen Emigranten etliche in der Gemeinde, die das hl. Abendmahl bey unsrer evangelischen Kirche noch nicht empfangen, doch den nöthigen Unterricht erlangt haben, die können zugleich mit den Kindern vorgestellt und confirmirt werden nach obbeschriebener Arth.

Soweit der Bericht des Pfarrers Lenz. Derselbe zeigt deutlich, daß im Jahr 1732 zum ersten Mal und zwar in der ganzen Grafschaft Pappenheim eine Konfirmationsfeier nach einem gemeinsamen vorgeschriebenen Rituell abgehalten wurde.

Konfirmationstermin war der Palmsonntag; das Katechumenen-examen war mit der Konfirmationsfeier selbst verbunden, die in der Form von ein Gelübde einschließenden Fragen und Antworten, der Abrenunciatio, dem vom Geistlichen gesprochenen Glaubensbekenntnis und mit Handauflegung und Einsegnung erfolgte.

Daß man diese erste Konfirmationsfeier in der Grafschaft mit den Gottesdiensten für die gerade in jenem Jahr durchziehenden Salzburger Emigranten zu verbinden bestrebt war, wo sich Gelegenheit dazu gab, verleiht ihr ein ganz besondres eigenartig festliches Gepräge.

Miscellen.

1. In der Pfarrei Gölchsheim (Dek. Uffenheim) wird folg. Buch verwahrt: Das New / Testament recht / gründlich / teutsch. / Mit schönen vorreden / vnd der schwersten örteren / kurtz / aber güt / vßlegung. Vnd Register wo man / die Epistlen vnd Euāgelion / des ganzen jars in disem / Testament finden sol. / Darzû der aufzlegenden / wörten auff vnser teutsch / anzeygung. / zu Straßburg bei Joh. Knob MDXXVIII. Folio. Erste Seite (Titel) halb weggerissen. (Blatt CXCIH).

Auf dem letzten Blatt steht: „Anno Domini 1553 hab ich Christoph Greinzdorfer von Höchstet, jetzt Pfariherr zu Etzlach diese hieher noch vermeldeten Kinder und Eheleute getauft und eingeleit“. Dann etliche Einträge. (3. 8. 1552 Pfarrer in Hanberg s. J. Loos-horn, das Bistum Bamberg IV, 864).

2. Die Pfarrei Geckenheim (Dek. Uffenheim) besitzt ein Exemplar der kurfälzischen Kirchenordnung 1577: Kirchenordnung, wie es mit der christlichen Lehre Administrierung der heiligen Sacramenten vnd Ceremonien in des durchleuchtigsten hochgeborenen Fürsten unnd Herrn . . . gedruckt in der churfürstlichen Statt Heydelberg durch Jacob Müller 1577. Der Lederband enthält die Buchstaben L. P. C. 1578 (Ludovicus Palatiae comes) eingepreßt. Auf dem 1. Blatt findet sich folg. Eintrag: Der durchleuchtigste vnd hochgeborne Furst vnd Herr pfaltzgraff Ludwig Churfurst mein gst. Herr gab mir Martin Schalling Superatt. dis buch zu Heidelberg den 17. Novembris im jar christi vnsers heilands 1578. Benignae Schallingin dedicatus 1. Febr. ao 1579. Auf der Rückseite des Deckels findet sich von gleicher Hand: Der Warheit freund
der Lugen feind.

Mar. Schalling. Sup.

Angebunden ist: Über der Sonntäge Epistel vnd Evangelia kurtze Summarien. Heydelberg 1578.

3. Die Uffenheimer Dekanatsbibliothek besitzt eine große Reihe wertvoller Bände aus dem 15. und 16. Jahrhundert; vielfach stammen sie aus dem Besitze des Spitalpfarrers Conrad Alberti (1575—1607), in dem wir immer mehr einen gewiegten Kenner seltener Drucke erkennen. Die Bibliothek ist nunmehr genau durch H. Pf. Schmerl-Gollhofen geordnet. Er hat mich auf 2 Bände aufmerksam gemacht: Reverendissimi in Christo patris et domini domini Hugonis de sancto charo sacrosancte ecclesie Romane tituli sancte Sabine cardinalis primi de ordine beati dominici postilla super epistolas et evangelia tam de tempore quam de sanctis per totum anni circulum. Venales habes in Leone argenteo vici sancti Jacobi. Der erste der beiden vorzüglich erhaltenen, in Holzdeckel mit Lederrücken gebundenen Bände umfaßt Pars I, II: 160 u. 303 S.; der zweite, der 3. Teil, 354 Setien. Am Schluß steht: Domini Hugonis Cardinalis super epistolas et evangelia tertia pars et ultima feliciter finit. Ex Paris XX Septembris 1506. Im ersten Band findet sich folg. Eintrag: Conradus Alberti Neapolitanus possidet nunc hanc Hugonis postillam, quam ab Dno. M. Wolfgango Manlio tunc temporis pastore in Uttenhoven accepit. Anno Domini 1578. Auxilium meum a Domino.

Welt wie du wilt

Gott ist mein schild.

Auf der Rückseite des Deckels findet sich im 1. Band: Jo. Mendl plebanus in Onoltzbach; beim 2. Band: Jo. Mendl plebanus Onoltzbacensis. Damit kann niemand anders gemeint sein als der letzte

kath. Pfarrer von Ansbach Joh. Mendlein. Und wirklich findet sich in dem Katalog seiner Bibliothek, den ich im 56. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken 1909 veröffentlichte, auf S. 167 aufgeführt: 1. postilla super epistolas et Evangelia Divi Hugonis de tempore et sanctis. 2. III. pars Hugonis.

4. H. Pfarrer Schmerl in Gollhofen machte mich auch auf einen Sammelband von Schriften aus der Reformationszeit bekannt, der in einem dortigen Bauernhause verwahrt wird. Leider fehlt die 1. Schrift samt dem Deckel; doch sind die meisten Drucke noch gut erhalten. Nach etlichen Aufzeichnungen war der Band 1678—1810 im Besitz der Familie Heberlein von Gollhofen. Die darin enthaltenen Druck-schriften sind folgende:

1. Ein tzeytlang ge- // schwigner Christlicher Brüder // auch vmb der warheit willen veryagt / den // Christus seyn vnnd aller erlöser / die inn yn // glauben / vnd vertrauen setzen / widerumb // vermädht hat — durch den spruch Marci am // 5 Luce. 8. als der Herr sprach zû dem erle- // digeten besessnen — Gee hyn in de . . . hauß zû // den deynigen — vnd verkündt ynen die // großen dinng /, die dir der H . . . // than hat / vñ sich über dich erbar // met / Sollichs zû offenbaren / // Menigklich zû wissenn fast / Trostlich. // Rott. // Ir Christlichen Brüd' / nembt ewr wol war // Ir secht mañ maynt vns mit gefar // Karsthans. // Expergiscere q dormis / et surge a mortuis // et illescet tibi Cristus. Ephe. 5. Isa. 26. // Anno M. D. xxij. Mit Titelbordüre. Bogen Fij. letzter Bogen leer. Am Schluß: Gedruckt ynn der fürstlichen Statt Zwickaw durch Jörg Gastel / nach Christi geburt / Tausent fünff // hundert vnd ym drey und- // tzeyntzigisten Jar.

2. Antworten so ain Burger- // maister / Radt vñ der groß rat / die // man nempt die zway hundert der Stat Zürich / iren getrewen lieben // Eydgenossen — der eylff Orten // uber etlich Artickel / inen / // inhalt ainer instructi // on furgehalten / gebñ habent: // vnnd beschehen ist / auff den // xxj. tag des Monats Mer- // tzen / Anno: etc.: M: // D: xxij: //. Titelbordüre. Bogen C. letzte Seite weiß, am Schluß: Caspar Fry Stat / schreyber Zürich.

3. Ein christliche verma // nung Thoman Störs / an // den erbarn weisen Antho- // niun Thürler gestellet. // Das er in den wercken // d'lieb (wie angefangē) // bestendiglich ver- // harren wöl. // MDXXij. Mit Titelbordüre. 8 Seiten. Letzte Seite leer.

4. Die gruntlichen vnd // vnd rechten haupt artickel // aller Baur-schafft / vnd hyndersassen // der Geyst- // lichen // O // berkey- // ten // von welchen sye sich // beschwert vermeynen. // V. // D. M. // I. // Mit Titelbordüre. 8 Seiten. Mit Schlußbild.

5. Ein disem buchlein // wirt klerlich angezeigt / grüdt // vñ vrsach / warumb der Geistliche stät // Nemlich die Bischoff vnd Preister zû // Jherusalem / Christū vñ seyne glidmas // sen / auß haß / als Ketzter vñ verfurer // des volcks / getodt vñ verfulget habē. // Zû trost alle

denghenen / so von // wegen des // Gotlichen wortes // von den bösen Geist- // lichen verfulgt werden. // Nicalaus Symmen // dem neuen Leyen zů Wormß // ym elendt / zůgeschriben / wurden. / Anno M. ccccc. xxij. Mit Titelbordüre. Bogen C.

6. Ein sermon / Symonis Reut- / thers vonn Schlaytz / auff das // Euangeliū Math. xvi. do sich // die jungern des Herrn / vmb das // Brot / das sy nit mit vñ bey sich // genomē seer bekuūerten etc. Al // len traurigen Christen vñ zum // mereren theyl den vnglaubigen // murmeln (vō wegen des vnste- // tē gewitters) gätzer teütscher // Nation / zůgeschickt. // M. D. xxij. // Würff dein gedencken vnd ge- // trawen iñ herrn got / der wirt // dich eygēlich wol ernerren. // Titelbordüre. 8 Seiten, letzte weiß.

7. Schutzrede. // yedem Christen wol zu wissen. // Wyder das falsch anklagen / der Papisten // vnd Münche. Welcher titel du am nach // geenden blat verzeichnet fyndest. // Item // die Wittenbergische Nachtgall. // 16 Blätter.

8. Verstandt des worts Pauli. // Ich begeret eyn verbanter seyn // Christo / für meyne brie- / der. Roma. 9. // Was bann vnnd achte. // Andreas von Carolstat // M. D. xxij. 8 Blätter. Letzte Seite weiß.

9. Ein kurtzer vnterricht / Wolffgangs Oechßners zů Nuremberg bey // s. Laurentzen Capellan / von dem geplerem // vnd mißbrauch der Seelmessen / Vigi // lien vñ Jartāgen etc. auß schriff // ten gezogen / an Hansen // Hennenschneyder da // selbst gethon. // Hiere. xxij. // Nit beweynet den toden / noch klaget // über jn mit dem weynen. // Titelbordüre. 8 Seiten. Letzte Seite weiß.

10. Ein Tractat // in dem kürztlich durch // die heyligen geschrift ange- // zaygt wirdt / wie der in- // wendig vnd auswen- // dig mensch / wider- // einander vnd bey // einander sein. 1524. 12 Seiten (letzte leer). Titelbordüre.

11. OB SANT // PETER ZU // Rom sey gewesen. // Antwort Doctor Jo. // Cochlei. Auff Martin Luth. Dis // putatiō / Ob Sant Peter zů Rom // sey gewesen. Durch Doct. // Johan Dietē. vtütscht. / Bogen F. Am Schluß 1524.

12. Eyn Sermon // vō Newen Jare / durch Joan Voyt // gepredigt zů Weymar yn Parfusser // Closter / darumb er als ein Ke // tzer von denselben seinen Brā // dern geacht / vnd mit vil // verfolgung verjagt. // Micha: 3. // si quis non dederit in ore eorū quip- piā // sanctificāt super eum prelium. Bogen C. Mit Titelbordüre. Gedruckt zů Zwickaw durch Jörg Gastel. Letzte Seite leer.

13. Supplicati // on des pfarrhers / vnnd der pfarr // kinder zů sant Thoman / eim ersa // men Rath zů Straßburg am xij // Dezembr. überantwort. Anno // M. D. xxij // Daruß abzünemen / wie die christ // liche Ee geliebt // vnd teufelische // hürerey / oder pfaffen- keusch // heit / wie man es neñen wil // der gemeinen erbarkeit // verhasset sey / vñ nit // meer leidlichen. // Mit Titelbordüre. Bogen C.

Am Schlusse: Getruckt zu Basel durch // Andream Cratandrū // jm jngang des // viervñzwan // tzigste jars. //

14. Eyn christlich- // er ym wort Gottes ge- // gründter auszug / etz- // licher Predig – wor auff sich // der Christenmensch mag // sicher stewern vnd verlas // sen ym leben / vnd auch // ym sterben / zñ Zwi- // ckaw / durch D. Ca // sper Gütell ge- // predigt // M. D. - XXIII. // Zwickaw. // Titelbordüre. Nur bis Bogen B iij erhalten.

Alfeld.

Karl Schornbaum.

Zur Bibliographie¹⁾.

*Martin, Dr. Hans. Schmid-Schwarzenberg, der Gründer des ersten Knabenhortes, als Volkserzieher. Pädagogische Forschungen und Fragen. N. F., hrsg. von Prof. Dr. R. Stölzle-Würzburg. Heft 7, X. 115 S. Langensalza 1921, Bayer. 5,60 Mk.

Man wird in der Gegenwart, die die Volkserziehung als eine der wichtigsten Aufgaben erkennen lehrt, gerne nach einer Schrift greifen, die den Mann in Erinnerung bringt, der auf dem Gebiete der Knabenhorte bahnbrechend gearbeitet hat, und wird es dem Verf. danken, daß er in großer, manchmal überschwänglicher Begeisterung wieder auf den eifrigen und lebenswürdigen Menschenfreund hingewiesen hat. Auch wenn er nicht zu den ganz Großen gehört, — denn daß er „einen hervorragenden Platz unter den großen Führern der Menschheit“ verdiente, das zu beweisen ist dem Verf. doch nicht gelungen, — es ist doch von Wert zu sehen, mit welcher Kraft er seine klaren gesunden Anschauungen, die sich freilich manchmal unter dem üppigen Rankenwerk seiner Diktion nicht recht herausheben können, vertritt, daß nur „eine vernünftige Volkserziehung“ das radikale Mittel zur Heilung für die sittlichen Mißstände sein kann, und daß die Persönlichkeitserziehung, die soziale und religiöse Erziehung die Elemente dieser Volkserziehung sein müssen. — Anschauungen, die als grundlegend zu erachten sind für alle Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkserziehung auch in der Gegenwart.

Erlangen.

Bürckstümmer.

*Geschichte des ehemaligen Mindelheimer Jesuitenkollegs von Dr. Friedrich Zöpfl in Mindelheim. 96 S. (Sonderabdruck aus dem „Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg“, ed. Dr. A. Schröder, Dillingen a. D.); Dillingen, Verlag des Archivs für die Gesch. des H. A., Druck von J. Feiner & Co., Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Memmingen, Verkaufspreis Mark 9.

Der Verfasser dieses Büchleins hat hiermit seine Arbeiten über kirchengeschichtliche Verhältnisse der Stadt Mindelheim um ein weiteres wertvolles, mit großer Sorgfalt aus den Quellen geschöpftcs Stück, das gewissermaßen eine Fortsetzung seiner Geschichte des ehemaligen Augustinerklosters zu Mindelheim bildet, in willkommener Weise bereichert. Es verdiente, da es in mehr als einer Beziehung über Lokalgeschichtliches hinaus auch allgemeines Interesse erregt, hier eine ausführlichere Darlegung seines reichen Inhalts,

1) Die mit * versehenen Schriften sind zur Besprechung eingesandt worden. Alle die bayerische Kirchen- und Landesgeschichte angehenden Bücher und Artikel bitten wir behufs Besprechung einzusenden an Prof. D. Jordan in Erlangen.

doch müssen wir uns wegen Mangel an Raum auf einige Andeutungen beschränken. Die Schrift gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Der erste (S. 1—53) hat die äußere Gemeinde des Mindelheimer Kollegs zum Gegenstand, die im Jahre 1618 beginnt, mit dem 6. Okt. 1773 infolge der Aufhebung des Ordens schließt und hauptsächlich die Geschichte des dem Kollegium zugewiesenen alten Augustinerklosters, der Augustinerkirche und des von den Jesuiten 1621 gegründeten, 1781 aufgehobenen Gymnasiums behandelt. Der zweite Abschnitt (S. 54—92) — Leben und Tätigkeit der Mindelheimer Jesuiten — befaßt sich (S. 54—57) mit den Besitz- und Vermögensverhältnissen des Kollegs, (S. 57—62) mit dem Leben innerhalb desselben, (S. 62—80) mit dessen Seelsorgertätigkeit, (S. 80—91) mit der inneren Geschichte des Gymnasiums. Der dritte Abschnitt, eigentlich nur eine Art Anhang, wirft (S. 92—94) einen Blick auf die beiden „Residenzen“ Memmingen und Kaufbeuren, die dem Mindelheimer Kolleg zeitweilig angegliedert waren. — Dieses Kollegium war immer nur klein (ein Collegiolum) gewesen, hatte mit zwei Paters begonnen, nie mehr als etwas über zwanzig umfaßt und mit einem Bestand von achtzehn geendet. Die Leiter des Kollegs (1618—23 Superioren, von da an Rektoren) sind S. 58 verzeichnet. Die literarischen Leistungen der Mindelheimer Jesuiten (S. 90) sind gering. Wie das Kollegium, so bewegte sich auch das Gymnasium in numerisch bescheidenen Grenzen. Bei seiner Gründung zählte es sechzig Schüler, während des dreißigjährigen Krieges ging es zeitweise ganz ein, erreichte um 1669 als Maximum die Zahl von 200 Besuchern und hatte 1768 einen Neuzugang von dreißig. Die adeligen Familien, die Söhne in Mindelheim studieren ließen, sind S. 85 zusammengestellt.

München.

Fr. Roth.

*Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, zugleich Forschungen zur Geschichte Bayerns, herausgegeben von dem Hist. Verein von Oberbayern, 62. Band (München 1921, in Kommission bei G. Franz).

An der Spitze des Bandes das Bildnis des Vereinsvorstandes Geh. Rat Dr. Michael Döberl, dem der Verein zum 60. Geburtstag seine Glückwünsche darbringt. (S. 1—96) Dr. Erich Troß, Der oberdeutsche Bauer zur Zeit der Entstehung der neuzeitlichen Kultur, (S. 97—130) Friedr. Roth, Der Herold, Geschichtschreiber und Poet Hans Lutz Flächsenhaar und sein Sohn, der Pritschenmeister Leonhard Flächsel, (S. 131—165) Dr. Georg Buchner, Die Ortsnamen des Werdenfelser Landes mit (S. 163—165) einem Nachtrage zu den Ortsnamen des Karwendelgebietes, S. 166—168 Bücherschau.

München.

Fr. Roth.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von Georg von Jochner (gegründet von Joseph und Guido Görres) 165. und 166. Band, Jahrgang 1920 (München 1920), 24 Hefte, Bezugspreis jährlich 24 Mk. und 20 Proz. Teuerungszuschlag.

Indem wir aus der Fülle des in den beiden Bänden Gebotenen das für die bayerische Kirchengeschichte irgendwie in Betracht Kommende herausheben, haben wir auf folgende Aufsätze hinzuweisen: Bd. 156: (S. 162—170) Domkapitular D. Dr. Eberle-Augsburg, Die bayerische Schulpolitik im ersten Revolutionsjahr; (197—215) Anton Döberl, Ernst Zander und der Fränkische Kurier (ein Beitrag zur Gesch. des katholischen Zeitungswesens); (346—358, 418—425) Dr. Hans Spielhofer, Zur Vorgeschichte der bayerischen Zentrumsparthei; (729—740) Dr. W. Scherer, Das Problem der Vorsehung in Wolframs von

Eschenbach Parzival. — Bd. 166: (S. 193—221, 267—282, 337—355) Max Buchner, Studien zur Vorgeschichte Münchens (München in naturwissenschaftlicher Geschichtsschreibung; Die Lebensgesetze einer Stadt von Raoul St. Francé, — Altheim und Neuhausen im Lichte der Ortsnamenforschung, — München und sein „Vorort“ Neuhausen). Der historische Teil des Francéschen Buches wird als haltlos zurückgewiesen; im übrigen ergibt die ebenso anziehende als gründliche Untersuchung Buchners: München ist entstanden als Gründung iro-schottischer Mönche, Dorf, später Markt München ist identisch mit Dorf Altheim, der Name Altheim erwuchs als gegensätzliche Bezeichnung Münchens im Hinblick auf das von München aus gegründete Neuhausen. (443—450) Alfons Zak (Stiftspriester von Geras), Der Prämonstratenserorden im Bayern- und Schwabenlande; (512—516) Wilhelm Auer-Regensburg, Die Grabschrift der Schwester Irmgard im Dominikanerkreuzgang zu Regensburg; (596—608) Karl Ried, Moritz von Hutten, Fürstbischof von Eichstätt und die Jesuiten; (645—651) J. A. Endres, War Albertus Magnus in Griechenland? — eine Frage, die bejaht wird; (709—718) Johann Georg, Herzog zu Sachsen: „Prinz Georg von Sachsen und Ignaz von Döllinger“, wo ein während der Römischen Konzilsverhandlungen von dem Prinzen an Döllinger geschriebener Warnungsbrief, dat. 24. Jan. 1870, die Antwort Döllingers darauf, dat. 31. Januar und ein späterer Döllinger betreffender Brief des Königs Johann von Sachsen an seine Schwägerin, die Herzogin Max in Bayern, mitgeteilt sind.

München.

Friedrich Roth.

Memminger Geschichtsblätter, zwanglos erscheinende Mitteilungen des Memminger Altertumsvereins, Druck und Verlag der Druckereigenossenschaft Memmingen: 6. Jahrgang (1920), 7. Jahrgang (bis April 1921).

Jahrgang 6, Nr. 2 enthält (S. 13—16) eine eingehende und lichtvolle Besprechung von M. Sontheimers Werk „Die Geistlichen des Kapitels Ottobeuren“, von Dr. Westermair (Heidelberg), Nr. 3 (S. 23—24) den Aufsatz „Von Memminger Friedhöfen“ von M., Nr. 4 (S. 32) ein Referat von M. über Biglairs „Nik. Ellenbog und die Reformation“ (Festgabe zum 70. Geburtsag A. Knöpfers, Freib. i. Br., 1917), Nr. 7 (S. 52—53) die Skizze von M. „Von Memminger Türmen“. — Im Jahrgang 7, Nr. 1 setzt Westermair (S. 5—8) die oben erwähnte Besprechung fort, Dr. F. Zoepfl (Mindelheim) bietet Nr. 2 (S. 9—13) ein alles bisher Bekannte zusammenfassendes und Neues hinzufügendes Lebensbild des Memminger Prädikanten Johann Wanner, Westermair bringt (S. 14—15) seine Besprechung zum Abschluß.

München.

Friedrich Roth.

*Allgäuer Geschichtsfreund, herausgegeben vom Hist. Verein für das Allgäu zu Kempten, 1919, Nr. 1, der neuen Folge Nr. 16. — Druck von Kösel in Kempten.

Zur bayerischen Kirchengeschichte einschlägig der Aufsatz von F. Hacker: Unsere Feldkapellen als Kriegergedächtnisstätten (S. 4—7); W. Kaiser: Alt-Memmingens Buchdrucker und Verleger (S. 7—29), A. Marquart: Totentänze im Allgäu (S. 23—25); Derselbe: Magnus-Reliquien (S. 25—26); Otto Erhard: Eine Geisterbeschwörung in Kempten 1727 (S. 26—29); Dr. J. Rottenkolber: Ein Schulschauspiel aus dem Stift Kempten (Richardus und Selindus), aufgeführt 1699 von der studierenden Jugend des Stiftes Kempten (Inhaltsangabe S. 26—29). — Vereinsnachrichten S. 30—40.

München.

Friedrich Roth.

* Allgäuer Geschichtsfreund, herausgegeben vom Hist. Verein für das Allgäu und Kempten, 1921. Druck von Jos. Kösel, graph. Anstalt, Kempten, Allgäu.

Nr. 1, der neuen Folge Nr. 17. Inhalt: S. 1—12 gibt der 1920 in den Bergen verunglückte Hermann Maul unter dem Titel „Die Teuerung 1817 und das Erntedankfest in Isny“ nach einer entsprechenden Einleitung einen Auszug aus einem neben anderm hierüber berichtenden Büchlein, das der einheimische Kantor Weberbeck im Jahre 1818 herausgegeben, S. 13—33 erzählt auf Grund einer Immenstädter Aktensammlung Otto Erhard von dem „Aufstand der Rotenfesler Bauern 1595—1598“ gegen ihren sie mit unbilligen Lasten bedrückenden Herren, den Freiherrn Georg von Königsegg, an dessen Familie die Herrschaft Rotenfels im Jahre 1565 von den Grafen von Montfort verkauft worden war. Bemerkenswert ist die Hinneigung der Rotenfesler zum Wiedertäuferum, die durch die Strenge des Königseggers nicht unterdrückt werden konnte und, wie es scheint, erst während des dreißigjährigen Krieges erlosch. S. 33—38 Vereinsnachrichten. — Nr. 2, der neuen Folge Nr. 18. Inhalt: S. 1—51: Martin Kellenberger, „Die Kemptener Familienbildnis-Ausstellung vom 22.—28. Juli 1920, eine ästhetisch-psychologische Betrachtung“. Für uns in Betracht kommende Personen, deren Bildnisse ausgestellt waren und hier erwähnt bzw. unter Beifügung biographischer Notizen besprochen werden: Der Fürstabt Joh. Erh. Blarer von Wartensee (S. 5), der bekannte Bürgermeister Gordian Soyter, der durch den sog. großen Kauf (1525) die Stadt von der Herrschaft des Stiftes befreite (S. 6—7), der Pfarrer Georg Lang von St. Mang 1744—1812 (S. 9—19), der Prediger Dr. Zaeman, der in bewegten Schicksalen schließlich nach Stralsund verschlagen wurde und dort als Superintendent 1638 gestorben ist (S. 12—13), der bischöflich Konstanzische Geheimrat und Hofkanzler Freiherr Andreas von Hebenstreit (S. 13), die edle Stifterin Margaretha Rauch, 1773—1855 (S. 36), der Geschichtschreiber und Politiker J. B. Haggenmüller (S. 38—39). Auf der Ausstellung war auch „Alt-Kempten“ im Bild vertreten, worüber Otto Erhard (S. 52, 53) kurz Bericht erstattet. Den Schluß bildet (S. 55, 56) ein Aufruf zur Mitarbeit an Fischers schwäbischem Wörterbuch, dessen Fertigstellung nach dem Tode des trefflichen Mannes in die Hand Prof. W. Pfeleiderers gelegt worden ist.

München.

Fr. Roth.

* Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 39. Jahrgang, 1919, Ingolstadt 1920. 190 S., Jahresbeitrag 5 Mk.

Den eigentlichen Inhalt des Heftes bildet eine umfangreiche Arbeit von P. Berhardin Lins, O. F. M., Geschichte des ehemaligen Augustiner- und jetzigen (unteren) Franziskanerklosters in Ingolstadt, mit vier Tafeln.

Der Verfasser bietet hier mit Benützung der einschlägigen gedruckten Literatur und ziemlich umfangreichen archivalischen Materials (S. 1—183) eine Geschichte des seit 1610 stehenden Augustiner-Eremitenklosters in Ingolstadt bis zu seiner Aufhebung 1802, nach welcher es zunächst als Zentralkloster an die aus ihren Klöstern vertriebenen, nach Ingolstadt verbrachten Franziskaner kam und seit 1828 einem neuen Konvent der wieder errichteten bayerischen Franziskanerprovinz eingeräumt wurde. Bei der Erzählung dieser (seit 1802 sich abspielenden) Vorgänge wird auch manches für die allgemeine Geschichte des in Bayern wieder erweckten Ordens herangezogen. Die vier beigegebenen Tafeln stellen dar: die zum Kloster gehörende Marienkapelle an der Schutter, die Kapelle samt Kloster, den Grundriß der Kirche und den darin stehenden Hochaltar. — Aus den Stücken des „Anhangs“ heben wir hervor: die Liste der Prioren des Augustinerklosters von 1615—1798 (S. 96—97), die der Provinziale der bayer. Augustinerprovinz von 1604—1798

(S. 98—99), die der Quardiane und Vikare des Franziskanerklosters (Ingolstadt) von 1802—1827 bzw. von 1829—1918 (S. 99—101), das sorgfältig gearbeitete Verzeichnis von Dissertationen und Druckwerken, die von Mitgliedern des Ingolstädter Konvents herrühren (S. 104—172), eine Zusammenstellung der im Kloster von 1666—1799 gehaltenen Disputationen, d. h. der Namen der Disputierenden (S. 172—173) und der in der Staatsbibliothek zu München und im Nationalmuseum daselbst sich findenden Ingolstädter handschriftlichen Codices (S. 174). Eine Reihe nennenswerter Augustiner, die in dem Kloster gelebt, werden im Text (S. 26—29) aufgeführt. Den Schluß bilden drei Register: Allgemeines, Franziskaner, Franziskaner-Klöster. — Weiter enthält das Heft noch (S. 185—190) den von dem Vorstand des Vereins, Stadtpfarrer Dr. Joh. B. Götz, erstatteten Jahresbericht.

München.

Fr. Roth.

*Sammelblatt des historischen Vereins Ingolstadt, 40. Jahrgang, 1920, Ingolstadt 1921.

Inhalt: Der Katalog des P. Johannes Findling vom Jahre 1533, dessen Schriften und Leben sowie der Katalog des P. Johannes Nasus vom Jahre 1564, ein Beitrag zur Gesch. der Ingolstädter Franziskaner-Bibliothek von P. Michael Bihl O. F. M. — Der Verfasser stellt (S. 40—45) zusammen, was von ihm über den Franziskaner Fr. Johannes Findling (Apobolymaeus), den Verteidiger des „alten Glaubens“ und gelehrten Lektor des Ingolstädter Franziskanerklosters (geb. in Kreuznach, gest. wahrscheinlich 1538 zu Amberg), erhoben werden konnte, berichtet (S. 18—26) über die drei — gegen Luther gerichteten — Druckwerke Findlings, (S. 27—39) sowie über dessen handschriftliche Werke verschiedenen Inhalts und kommt dann zu dem im Titel genannten von Findling hergestellten Auswahlkatalog der Ingolstädter Klosterbücherei, dessen Hauptteil, der in Form eines Standortskatalogs die Büchertitel aufführt, (S. 49—80) mitgeteilt wird. Die hier aus der Klosterbibliothek ausgehobene Sammlung sollte Findling, den Kontraverspredigern des Klosters und den Lektoren des dortigen Theologiestudiums als Bibliotheca reformatoria oder Armentarium (Zeughaus) reformatorium dienen, aus dem sie ihr geistiges Rüstzeug entnehmen könnten, um den Kampf gegen die „Neuerer“ erfolgreich zu führen. Dementsprechend waren in ihr natürlich die von den katholischen Autoren (Cochläus, Eck, Nausea, Emser, Joh. Faber, Kasp. Schatzgeyer und anderen dieser Richtung) gegen Luther gerichteten Schriften besonders gut vertreten, während die Werke der Reformatoren mit Ausnahme von Luthers Neuem Testament ausgeschaltet waren. Als eine Art Anhang wird (S. 80—89) der im Jahre 1564 entstandene Katalog des bekannten P. Joh. Nasus besprochen, der im Gegensatz zu Findlings Selekt-Katalog den ganzen Bestand der Ingolstädter Klosterbibliothek umfaßt. Ein zweckmäßig angelegtes Register erschließt diese mit großem Fleiß und erschöpfender Ausnützung des einschlägigen Quellenmaterials ausgearbeitete Abhandlung, die die neueste über die Ingolstädter Franziskanerklöster erwachsene Literatur um einen weiteren wertvollen Beitrag bereichert. Den Schluß des Heftes bildet der von dem Vereinsvorstand Stadtpfarrer Dr. B. Götz erstattete Jahresbericht für 1920/21.

München.

Fr. Roth.

*Dr. Karl Schottenloher, Philipp Ulhart, ein Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der „Schwärmer“ und „Wiedertäufer“, Heft 4 der Historischen Forschungen und Quellen, herausgegeben von Dr. Joseph Schlecht, Professor der Geschichte am Lyceum in Freising,

8°, 160 S. mit 6 Tafeln, geh. 15 Mk. Verlag von Dr. F. P. Datterer u. Co. (Sellier), München und Freising.

Als Schottenloher erkannt hatte, daß viele in den Jahren 1523—1529 aus der Reformationsbewegung heraus erwachsene Flugschriften, die weder den Drucker noch den Druckort angaben, ihrer äußeren Ausstattung nach in einer Druckerei entstanden sein mußten, machte er sich daran, diese zu entdecken, und es gelang ihm festzustellen, daß die geheimnisvolle Offizin die des Philipp Ulhart in Augsburg sei. Ulhart begann mit Nachdrucken lutherischer und anderer „evangelischer“ Schriften, wandte sich aber, als der Abendmahlstreit ausbrach, der Luther feindlichen Partei zu und wurde dann auch der Drucker der „Brüder“ und „Täufer“, immer in größter Heimlichkeit. So glich seine Druckerei einer versteckten Batterie, von der aus der Gegner kräftig und erfolgreich beschossen wurde, und es erklärte sich erst jetzt so recht, wie es kommen konnte, daß sich Augsburg zu einer so wichtigen Zentralstätte für den Zwinglianismus und das Täuferium auswuchs und die „Schwärmer“ hier, wie die Lutherischen so oft klagten, fast unausrottbar einwurzelten. In dem dem Abendmahlstreit gewidmeten Abschnitt werden der Reihe nach die von Ulhart gedruckten Schriften Karlstadts, Ickelsamers, Zwinglis, Kellers (Konrad Reiß's), Haug Marschalcks (Schnewils) Eitelhans Langenmantels — immer unter genauer Charakterisierung der Situation, die zu ihnen Anlaß gab, — besprochen, wobei besonders die Persönlichkeit Haug Marschalcks in ein neues und schärferes Licht tritt. Innerhalb des sich so ergebenden Rahmens werden verschiedene schon öfter zur Diskussion gestellte Fragen neuerdings mit gründlicher Sachkenntnis erledigt oder wenigstens ihrer Klärung näher gebracht. Von den Autoren aus dem Kreise der „Brüder“ und „Wiedertäufer“, deren Schriften Ulhart veröffentlichte, stehen Johann Landsperger, ein ehemaliger Augsburger Karmeliter von St. Anna, der bekannte Hans Hut, Jörg Haug, der im Bauernkrieg von den Bauern aufgestellte Pfarrer von Bibra (bei Meiningen), ein als „Johannes Presta“ schreibender Anonymus, Jakob Dachser, Sigmund Salminger und Hans Denck im Mittelpunkt; aus dem an diese Namen sich anknüpfenden lehrreichen und anregenden Darlegungen sei der Nachweis, daß der Verfasser einer bedeutsamen Täuferschrift, die nach der bisherigen Annahme von Eitelhans Langenmantel herrühren sollte, nicht dieser sondern Jakob Dachser ist, hervorgehoben. Nachdem das oberdeutsche Täuferium im Jahre 1529 seinen Höhepunkt überschritten hatte, verlor natürlich auch die Ulhartsche Offizin ihre bisherige Bedeutung als täuferische Winkeldruckerei, aber ihr Besitzer blieb im Herzen den Schwärmern auch nachher noch treu, wie die Aufmerksamkeit, die er nun den Mystikern und den die Ideen Schwenkfelds, Entfelders und ihrer Jünger verbreitenden Schriften zuwandte, erkennen läßt; schließlich druckte er freilich auch Katholisches. Da der Sitz der Ulhartschen Druckerei in Augsburg war, mehrere der oben hervorgehobenen Männer ihre Heimat in Augsburg hatten, andere hier bei der Entwicklung der Dinge eine größere oder kleinere Rolle spielten, so ist es hauptsächlich die Reformationsgeschichte Augsburgs, der der aus diesem Buch sich ergebende wissenschaftliche Gewinn zufällt. Man wird künftig Ulhart unter den in Augsburg als Führer wirkenden Persönlichkeiten zu verzeichnen haben. Die typographischen Untersuchungen, von denen sich der Verfasser des Buches leiten ließ, haben sich also sehr wohl gelohnt, denn es gelang ihm, damit nicht nur manches Schriftchen, das von dem sich im Dunkel haltenden Drucker verleugnet wurde, unter Dach zu bringen, sondern auch durch umsichtige Analyse ihres Inhalts einigen anonymen Autoren die Hülle vom Gesicht zu nehmen. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch noch andere Gruppen von Schriften, die den Forschern wegen mangelnder oder gefälschter „Legitimation“ Schwierigkeiten bereiten, einer solchen Behandlung unterzogen würden.

München.

Fr. Roth.

Evangelisches Gemeindeblatt für den Dekanatsbezirk München, Jahrgang 1920.

Dieser 29. Jahrgang ist der letzte. In Nr. 8 wird von dem Herausgeber eine kurze Rückschau auf die Geschichte der von Pfarrer Kahl gegründeten, vom Januar 1892 an erschienenen Zeitschrift geboten, die ihre schöne von Kahl seinerzeit in dem Aufsätze „Was wir wollen“ dargelegte Aufgabe in treuer Festhaltung ihrer Richtlinien, immer in einer gewissen Höhe dahinschreitend, musterhaft gelöst, vielen ihrer Leser eine nun schwer vermißte geistige Labsal geboten und eine vorzügliche Quelle für die Geschichte der evangelischen Gemeinde in München während des letzten Menschenalters geschaffen hat. Sie wurde ein Opfer der durch den politischen Umsturz hervorgebrachten Steigerung der Herstellungskosten, die schon so vielen Zeitschriften — nicht zum wenigsten kirchlichen — verhängnisvoll geworden. An ihrer Stelle erscheint nun das „Evangelische Gemeindeblatt für München und Umgebung: Münchener Kirchenbote“, dessen erste Nummer am 2. Januar 1921 herausgekommen. Das eingegangene Blatt, von dem wir hiermit Abschied nehmen, hat sich auch in dem letzten Jahre seines Bestehens, das unserem Landeskirchenwesen in seiner bisherigen Gestalt zu Grabe läutete, noch auf seiner alten, alle wichtigeren Vorgänge des Gemeindelebens spiegelnden Höhe erhalten. Sie ist nicht langsam dahingesiecht und gestorben, sondern in voller Kraft und Frische von dem Schauplatz abgetreten, auf dem ihr die Ungunst der Zeit eine weitere gedeihliche Wirksamkeit versagte.

München.

Friedrich Roth.

*Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken, 28. Band. 1. Heft. Bayreuth 1921. 19 S.

Th. Zink berichtet über die 1909 und 1911 gelegentlich von Bauvorhaben erfolgte Öffnung verschiedener Gräfte und Bloßlegung etlicher Grabsteine in der Kirche zu Himmelkron.

Alfeld.

Schornbaum.

*Hermann Clauß, lic. theol., Pfarrer in Gunzenhausen, Die Schwabacher Kirchenbibliothek. Mit 5 Abbildungen. VIII, 118 Seiten. München 1921, Müller & Fröhlich. 18 Mk.

Hermann Clauß, dem wir eine Arbeit über „Die Einführung der Reformation in Schwabach“, und eine über die „Schwabacher Schrift“ verdanken, legt nunmehr eine sorgfältige Arbeit über die Bibliothek der protestantischen Stadtkirche in Schwabach vor. Das Thema ist in vieler Hinsicht von Interesse. Es ist nicht allzuhäufig, daß wir wie in Schwabach eine in ihrem wesentlichen Bestande erhaltene spätmittelalterliche Kirchenbibliothek am Orte ihrer Entstehung vor uns haben. Es bietet sich so eine Geschichte des Buches von den Handschriften über den Wiegendruck bis zu den Drucken der Reformationszeit und darüber hinaus dar, zugleich ein Blick in die Geschichte des geistigen Lebens und der geistigen Interessen. Die handschriftlichen Bände stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert und waren wesentlich zum kirchlichen Gebrauch bestimmt. Zahlreich sind die Drucke aus der Frühzeit des Druckes bis 1500. Die mittelalterliche Bibliothek ging dann mit der Reformation in die neuen Hände über. Der erste protestantische Stadtpfarrer Augustin Obermaier ließ bei seinem Tode 1547 seine Bibliothek, bestehend aus fast 600 Drucken, darunter sehr viele Erstausgaben von Schriften Luthers, an die Kirchenbibliothek übergehen. Da das Verzeichnis der Obermaierschen Bibliothek noch vorhanden ist, können wir sehen, daß ziemlich der ganze Bestand derselben noch vorhanden ist. Clauß schildert in seinem Buche zunächst die Geschichte der Bibliothek vom Mittelalter bis in die Gegenwart (S. 1—6); dann bringt er (S. 7—12) Allgemeines über die Handschriften und Wiegendrucke; es sind 104 Handschriften in 21 Sammel-

bänden und 161 Inkunabeln, der größte Teil theologischen und kirchlichen Inhalts und auch alles andere mehr oder weniger der Klerikerbildung angehörig. S. 13—16 behandeln allgemein die Drucke der Reformationszeit und der späteren Zeit. S. 17—20 behandeln „Typographisches und Künstlerisches aus der Bibliothek“, wo über Schriftzüge, Initialen, Holzschnitte, Randleisten, Typen usw. gehandelt wird. S. 21—30 behandeln zwei Planetenbilder, Holzschnitte, die in die beiden Buchdeckel einer Inkunabel von 1475 eingeklebt sind; sie stammen aus der Zeit vor dem Jahre 1450; sie werden im Zusammenhange mit anderen Planetenbildern gewürdigt. S. 31—48 bieten eine Reihe von Einzelheiten zu verschiedenen der ältesten Handschriften, speziell zu ihrem Inhalt unter anderem auch über den sog. Johannessegen. S. 48—52 finden wir ein Verzeichnis der Drucker und Druckorte des 15. und 16. Jahrhunderts. S. 53—102 folgt dann der vollständige Katalog der Bibliothek, erst der Handschriften und dann der Drucke von den Inkunabeln bis zur Gegenwart. Bei den Handschriften wäre wohl willkommen gewesen eine Beschreibung nach Art der Handschriftenkataloge mit initium und explicit usw., was freilich noch einigen Platz gekostet haben würde. Sorgfältige Sach-, Orts- und Personenregister beschließen den Band: Clauß hat es in hohem Maße verstanden, seine Arbeit über den bloßen Katalog hinauszuführen und das aus der Bibliothek herauszuheben, was von religions-, kirchen- und kulturgeschichtlichem Interesse ist. So möchte ich die schöne und auch im einzelnen sehr sorgfältige Arbeit dem Interesse empfehlen. Was hier dargeboten wird, geht über das ortsgeschichtliche Interesse weit hinaus. Möge die Arbeit die verdiente Beachtung finden.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Flugschriften aus der Reformationszeit in Facsimiledrucken (Neue Folge der Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation), hsg. von Otto Clemen. Nr. 1/2; 3; 4. 20 u. 4 Seiten, 46 u. 10 Seiten; 16 u. 2 Seiten. Leipzig 1921, Otto Harrassowitz. 12 Mk.; 18 Mk.; 10 Mk.

Auch an dieser Stelle möchte ich auf das neue Unternehmen des Zwickauer Reformationsforschers Otto Clemen hinweisen, da es auch für die bayerische Reformationsgeschichte von Bedeutung zu werden verspricht. Clemen hatte früher in 4 Bänden Flugschriften der ersten Reformationszeit veröffentlicht. Nunmehr gibt er Facsimiles von Flugschriften mit Erläuterungen am Schluß, sodaß der Leser noch stärker in das Milieu der Zeit hineingeführt wird. Die beiden ersten Flugschriften (Nr. 1/2) sind in Augsburg gedruckt und auf Sommer und Herbst 1521 anzusetzen, sie enthalten Gespräche über den neuen evangelischen Glauben. Der Verfasser scheint adeligen Kreisen nahestehen. Die beiden anderen Flugschriften sind ein kleines lateinisches Drama, das sich gegen Georg Witzel richtet, verfaßt 1534 von Antonius Corvinus in Wittenhausen und ein anonymes poetisches Epitaphium auf Luthers Tod, Wittenberg 1546. Ich möchte unsere Leser auf das dienstvolle Unternehmen aufmerksam machen und werde über den Fortgang berichten.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Ansbach. Festschrift 1221—1921. 52 Seiten. Lex.-8°. Ansbach 1921, C. Brügel & Sohn. 3 Mk.

Ansbach wird im Jahre 1221 zuerst urkundlich als civitas erwähnt; so konnte die Stadt in den Tagen vom 7.—14. August ihr 700jähriges Stadtjubiläum feiern. Die für diese Feier bestimmte Festschrift enthält an der Spitze einen ganz vortrefflichen Aufsatz von Prof. Dr. Zorn, „Ansbach und die deutsche Geschichte“ nach einer älteren Königsberger Festrede des Verfassers. Die Verwobenheit markgräfllich-fränkischer Geschichte mit der Ge-

schichte des werdenden Preußen und Deutschland wird dargelegt mit vielen einzelnen Zügen. Ich verweise z. B. auf die Charakteristik des m. E. bisher wohl noch zu wenig gewürdigten Markgrafen Georg Friedrich (1556—1603), „eines der besten Fürsten seiner Zeit“. Die Festschrift enthält dann noch einen geschichtlichen Rückblick von Dr. Ernst Fischer mit Wiedergabe einer Reihe von Bildern von Georg dem Frommen bis zur Lady Craven, einen kenntnisreichen Aufsatz von Dr. W. B. über „Ansbacher Privathäuser“. Dazu noch eine Reihe kleinere Beiträge.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Beiträge zur Geschichte der Familie Heller, herausgegeben von Pfarrer Otto Heller in Partenstein bei Lohr am Main. Nr. 1. 2. 4. 6. 1915/20.

Diese Beiträge beschäftigen sich in erster Linie mit der Lebensgeschichte des Pfarrers Georg Petrus Heller (1804—1882), der der erste Inspektor des Berliner Missionsseminars 1829—1833 war, dann 1833/5 Repetent der Theologie in Erlangen, schließlich bis zu seinem Tode Pfarrer in Kleinheubach am Main. Er war Schwiegersohn des Mineralogen und Pädagogen Karl von Raumer, über dessen letzten Lebensstage ein anziehender Bericht geboten wird. In vieler Hinsicht für die bayerische Kirchengeschichte interessant ist die kleine in Nr. 1 wiedergegebene Selbstbiographie G. P. Hellers (z. B. über K. v. Raumer, Krafft, Thomasius). G. P. Heller erscheint als eine außerordentlich bedeutende Persönlichkeit. Nr. 4 enthält Erinnerungen des Dr. Rüdell-Alzenau an einen Sohn G. P. Hellers den pathologischen Anatomen in Kiel Prof. Dr. Arnold Heller (1840—1913).

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, hrsgg. von F. Mader. Bd. XXI: Bezirksamt Mellrichstadt, bearbeitet von Karl Gröber. Mit histor. Einleitung von Max Kaufmann und zeichnerischen Aufnahmen von Kurt Müllerklein. VII, 175 Seiten. Mit 5 Tafeln, 139 Abbildungen im Text und einer Karte. München 1921, R. Oldenbourg.

In dem unter Prof. Dr. Felix Maders Leitung stehenden unterfränkischen Denkmälerwerke legt mit dem vorliegenden Bande Dr. Karl Gröber die wissenschaftliche Bearbeitung des Denkmälerbestandes des Bezirksamts Mellrichstadt vor. Auf den ersten 15 Seiten bietet der Würzburger Kreisarchivar Dr. Max Kaufmann dazu eine historische Einleitung, die sich mit der Geschichte der Bestandteile des Bezirksamtes beschäftigt, insbesondere mit den Besitzverhältnissen, dem Frauenkloster Wechterswinkel u. s. w., auf knappem Raum viel bietend. Das Bezirksamt hat einen vergleichsweise bescheidenen Denkmälerbestand, der aber doch manches Eigenartige und künstlerisch Anziehende bietet. Ich verweise auf die romanischen Teile der Klosterkirche in Wechterswinkel, einer Zisterzienserinnenkirche des 12. Jahrhunderts, freilich so stark umgebaut, daß von dem Ursprünglichen nur ein bescheidener Teil geblieben ist. Dem Spätromanismus und der frühgotischen Zeit entstammt die Pfarrkirche in Mellrichstadt mit ihrem geraden Chorschluß und den beiden Türmen. Tiefe Spuren hinterließ vor allem, wie sonst so auch hier, die Zeit des Fürstbischofs von Würzburg Julius Echter von Mespelbrunn, besonders durch Umbauten und Wiederherstellungen. Für die Geschichte der befestigten Kirchen ist von Interesse die Ruine Mauerschedel bei Filke, die schon 1424 Wüstung war, und die noch vollständig erhaltene Kirchenbefestigung in Oberstreu mit ihren Kirchgaden. Unter den Profanbauten verweise ich besonders auf die malerische Anlage des Wasserschlosses Roßrieth. Ein origineller Bildstock findet sich in Oberstreu, stammend aus dem Jahre 1488. Originell ist auch eine Holztafel von 1599 in der protestantischen

Pfarrkirche in Mühlfeld mit dem lebensvollen Porträt des Poeta laureatus Andreas Mergiletus von Mellrichstadt. Auch auf die schöne Grabplatte mit dem Relief des Dekans Caspar Weber († 1694) in Mellrichstadt möchte ich aufmerksam machen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

- *Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, hrsgg. von Felix Mader Bd. XX: Bezirksamt Gemünden. Bearbeitet von Adolf Feulner, mit historischer Einleitung von Hans Ring und zeichnerischen Aufnahmen von Kurt Müllerklein. Mit 7 Tafeln, 112 Abbildungen im Text und einer Karte. VI, 166 Seiten. München 1920, R. Oldenbourg.

Dr. Adolf Feulner, nunmehr Custos am Residenzmuseum in München bietet hier in dem von Prof. Dr. Felix Mader herausgegebenen unterfränkischen Denkmälerwerk die Bearbeitung des Bezirksamtes Gemünden. Archivakzessist Dr. Hans Ring steuert wiederum die instruktive historische Einleitung bei. Da größere Klöster und bedeutendere Städte dem Gebiete fehlen, so ist es auch arm an kirchlichen Bauten der mittelalterlichen Zeit, dagegen unverhältnismäßig reich an älteren Profanbauten, vor allem an Burgen. Die Burg Rieneck hat neben einer einfachen romanischen Kapelle noch eine zweite kleinere romanische Kapelle auch aus dem 12. Jahrhundert, von der Feulner sagt: „Die zweite, die sogenannte Turmkapelle mit dreikonchenförmigem Grundriß, ist nicht nur eine archäologische Merkwürdigkeit, sie ist auch als künstlerische Lösung beachtenswert und für die Gegend ganz ungewöhnlich.“ Die Kapelle befindet sich im oberen Teil des mächtigen Bergfrieds der Burg; dieser Bergfried diente zur Verteidigung, aber war zugleich auch dazu bestimmt, daß, wenn die übrige Burg eingenommen war, sich die Insassen in ihn noch zurückziehen konnten. Wohl für diesen Fall war auch die kleine Kapelle bestimmt, der Raum der Kapelle ist aus der an dieser Stelle mehr als 8 m dicken Mauer ausgespart und ein kleiner künstlerisch reizvoller Raum geschaffen worden. Während einige kirchliche Bauten aus früh-, hoch- und spätgotischer Zeit vorhanden sind, fehlen Bauten der Renaissancezeit; dagegen gehören die meisten Kirchenbauten dem Barock und Rokoko des 17. und 18. Jahrhunderts an. Von den Profanbauten ist vor allem von hohem Interesse die Ruine Homburg, deren Hauptburg auf das 11. Jahrhundert zurückgeht, während die Erweiterungen späterer Zeit angehören, das ganze ein in seiner Art großartiges Bild mittelalterlicher Befestigungen. Aus dem 12. Jahrhundert stammt noch der viereckige Bergfried der alten Burg im Burgsinn und die beiden Bergfriede in Rieneck, deren einer jene oben erwähnte Kapelle in sich hat. An der Nordseite des Langhauses der Klosterkirche in Schönaue findet sich unter Glasrahmen eine Grabinschrift aus den Katakomben, über deren Provenienz nichts bekannt ist. Sie lautet: DO + MEV / ANTONINO E / VITTORIO QUI / GIACONO IN / PACE BENE / MERENTI ✠. Mancherlei interessante Einzelheiten finden sich sonst noch in dem Bande, der der Beachtung warm empfohlen sei.

Erlangen.

Hermann Jordan.

- *Erlanger Heimatbuch, herausgegeben vom Verein für Heimatschutz und Heimatkunde Erlangen. 132 Seiten. Erlangen, Junge & Sohn 1921. 15 Mk.

Dieses sehr hübsch durch Buchschmuck von Jakob Dietz ausgestattete Heimatbuch will mit seinen 24 Beiträgen verschiedener Autoren die Liebe zur Erlanger Heimat wecken und fördern und die Schönheiten derselben in Natur und Kultur, in Kunst und Geschichte sehen lehren. Ich nenne die Aufsätze, die für den Historiker von besonderer Bedeutung sind: Ernst Pfister, cand med.,

Zur Besiedelung von Erlangen in vorgeschichtlicher Zeit, S. 37—42; Joh. Kreßel, Vikar. Der Martinsbühl und seine Kirche, S. 43—51; Dr. Ernst Deuerlein, Die Erlanger Marktgründung Karl IV., S. 52—61 (wahrscheinlich 1367; Wiedergabe der einschlägigen Urkunden von 1367 und 1374); Dr. Ernst Rühl, Das mittelalterliche Herzogenaurach, S. 62—70 (der Verfasser bietet manches aus seiner vorläufig nur im Ms. vorliegenden Arbeit „Herzogenaurachs mittelalterliche Bau- und Kunstdenkmäler“; es handelt sich um „ein Musterbeispiel mittelalterlicher Städteentwicklung“); Ernst Dorn, Stadtpfarrer, Hans Heiligs Bürgerverzeichnis aus der Anfangszeit des 30jährigen Krieges 1616—1625, ein Beitrag zur Alterlanger Häuser-, Gewerbe-, Wirtschafts- und Pfarrgeschichte, S. 71—82 (nach den Giltbuch der Altstädter Pfarrei in Erlangen; das Giltbuch ist neben dem Salbuch von 1528 „die einzige Quelle, die genaueren Aufschluß über das Stadtbild sowie die Einwohnerschaft aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege gibt“; auf die Persönlichkeit des Stadtpfarrers Hans Heilig fällt helleres Licht; er fiel am 15. Juni 1632 bei der zweiten Plünderung der Stadt durch den kaiserlichen Oberst Schletz, von einem Säbelstich durchbohrt); H. G. Gengler, Baron Camille de Tournon über Erlangen, S. 87—93 (aus der Franzosenzeit; nach Tournon, die Provinz Bayreuth unter französischer Herrschaft, übersetzt von L. v. Fahrnbacher, Wunsiedel, G. Kohler 1900); Leonie Schmidt-Herrling, Erlanger Gelegenheitsdrucke im 18. Jahrhundert S. 94—100; Dr. Otto Mitius, Von einem alten fränkischen Bucheinband S. 101—107 (es handelt sich um einen Lederschnittband, der die erste deutsche Bibel von 1466 enthält und 1473 in den Besitz der Bibliothek des Klosters Heilsbrunn kam, jetzt in der Erlanger Universitäts-Bibliothek befindlich). So bietet das schmucke Büchlein mancherlei, was auch über das ortsgeschichtliche Interesse hinausgeht und sei daher der Beachtung empfohlen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

* Blätter für württembergische Kirchengeschichte hgg. v. Dr. Julius Rauscher. Neue Folge 25. Jahrgg. 272 Seiten. Stuttgart 1921, Scheufele.

Heft 3/4 dieses Jahrganges der Blätter für württembergische Kirchengeschichte stellen eine Festschrift zu D. Gustav Bosserts 80. Geburtstag am 21. Oktober 1921 dar, versehen mit einem Bilde und Reproduktion einer Unterschrift des Verfassers. D. Gustav Bossert hat auf dem Gebiet der württembergischen Kirchengeschichte grundlegend gearbeitet, aber seine Arbeiten gingen auch über die Grenzen Württembergs hinaus. Wir verdanken Bossert manchen Beitrag zur fränkischen Kirchengeschichte und seine Anregungen etwa auf dem Gebiete der Kirchenheiligen sind ganz allgemein von methodisch-wissenschaftlicher Bedeutung. Die ernste, nimmermüde Arbeit des Gelehrten hat reiche Früchte getragen, fortwirkend in einer Schar dankbarer Schüler. Wir werden im Namen vieler Freunde bayerischer landesgeschichtlicher Forschung reden, wenn wir dem verehrten Mann in dankbarer Gesinnung unsere herzlichen Glückwünsche darbringen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

* Albert Gümbel, Die Nürnberger Goldschmiedfamilie der Groland. Mit Nachträgen zur Geschichte der Goldschmiedfamilie der Habeltzheimer. Sonderabdruck aus den „Mitteilungen aus dem germanischen Museum“ Jhrg. 1921. 36 Seiten.

Der Nürnberger Archivrat Albert Gümbel bietet hier auf Grund handschriftlicher Materialien Beiträge zur Geschichte des Nürnberger Goldschmiedehandwerks im 15. Jahrhundert, besonders der beiden Goldschmied-Familien Habeltzheimer und Groland; das wesentliche Interesse der Arbeit liegt auf kunst- und lokalgeschichtlichem Gebiete.

Erlangen.

Hermann Jordan.

- *Friedrich Carl Freudenberg, Bayern, die Pfalz und die Wittelsbacher. 25 Seiten. Freising-München 1921, Datterer & Co. (Sellier).
- *Martin Leube, Dr. Stadtpfarrer in Backnang, Geschichte des Tübinger Stifts. 1. Teil: 16. und 17. Jahrhundert. (Blätter für württembergische Kirchengeschichte, hrsg. von Stadtpfarrer Dr. J. Rauscher in Tuttingen, 1. Sonderheft). 244 Seiten. Stuttgart 1921, Chr. Scheufele. 18 Mk.
- Johannes Eck, epistola de ratione studiorum suorum (1538); Erasmus Wolph, de obitu Joan. Eckii adversus calumniam Viti Theodorici (1543) hgg. von Joh. Metzler S. J. (Corpus Catholicorum 2) VII, 106 Seiten. Münster i. W. 1921, Aschendorff. 15 Mk. [Ecks epistola gewidmet dem Würzburger Dompropst Moritz v. Hutten; Erasmus Wolph geb. in Landsberg in Bayern, gest. 1553 als Vizekanzler der Universität Ingolstadt.]
- Erich Klostermann, Aus dem Briefwechsel J. v. Hofmanns mit A. Klostermann in Harnackeburg, Leipzig, Hinrichs 1921, S. 424—433. [Enthält 3 Briefe Hofmanns an August Klostermann aus den Jahren 1860—1865.]
- Ferner liefern ein:
- *Alfred Schnerich, Wiens Kirchen und Kapellen in kunst- und kulturgeschichtlicher Darstellung. XII, 234 Seiten. Wien 1921, Amaltheaverlag.
- *Aristipp Koussidis, Prof. Generaldirektor a. D., Kehrt zurück zu Gott. Ein Versuch, die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele wissenschaftlich zu beweisen. 40 Seiten. München 1921, Müller & Fröhlich. 3.50 Mk.
- *Friedrich Nägelsbach, D. Oberkonsistorialrat in München. Der Name Gottes und Jesu nach dem Verständnis und dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift. IV, 78 Seiten. München 1921. Müller & Fröhlich. 12 Mk

Bücherei für bayerische Kirchengeschichte.

Die Beschaffung der für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der bayerischen Kirchengeschichte notwendigen älteren und neueren Literatur macht angesichts des Preises den Einzelnen mehr und mehr Schwierigkeiten. Infolgedessen soll der Bestand des kirchengeschichtlichen Seminars in Erlangen an Literatur der bayerischen Kirchengeschichte erheblich vermehrt und so eine Zentralstelle geschaffen werden, wo möglichst alles Ältere und Neuere an bayerischer kirchengeschichtlicher Literatur zu finden ist, benützt und verliehen werden kann. In Gemeinschaft mit der kirchengeschichtlichen Abteilung des bayerischen Pfarrervereins, möchten wir an alle Besitzer solcher Literatur die Bitte richten, sie möchten dieselbe, wenn entbehrlich, dem Seminar zur Verfügung stellen und besonders auch bei Testamentsaufsetzungen die Bestimmung treffen, daß die Literatur an bayerischer Kirchengeschichte, wie auch an bayerischer Landesgeschichte dem kirchenhistorischen Seminar in Erlangen anheimfällt. Zusehrten und Sendungen sind zu richten an den Vorstand des kirchengeschichtlichen Seminars an der Universität Erlangen, Prof. D. Hermann Jordan, Erlangen, Auf d. Berg 29.

Verlag von Junge & Sohn in Erlangen.

Wiederholungsaufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die 1., 2., 3. und 4. Gymnasialklasse

von Rektor **A. Haussner**,

neu bearbeitet von **Dr. Walther Heim**, Studienprofessor in München.

Preis pro Bändchen Mk. 5.—.

Zu jedem Bändchen gibt es auch die **lateinischen Übersetzungen** zum Preise von Mk. 5.— pro Bändchen. Sämtliche Hefte sind bereits in mehreren Auflagen erschienen.

Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 4. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—,

„ „ 5. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—.

Lateinische Übersetzungen sind zu diesen beiden Bändchen nicht erschienen.

Häusliche Übungen zur Wiederholung und Befestigung der griechischen Formenlehre

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 5. Gymnasialklasse Mk. 4.—.

Griechische Übersetzung dazu Mk. 4.—.

Die Bändchen sollen den Schülern Gelegenheit geben, den Lehrstoff der einzelnen Klassen unabhängig von dem eingeführten Lehrbuche noch einmal durcharbeiten und zu befestigen. Sie eignen sich besonders zum Studium in den Ferien.

Herrmann, Evangelisches Leben in der bayerischen Diaspora. Zugleich praktischer Ratgeber für evan- gelische Geistliche und Laien in der Diaspora. Mk. 1.—

Auf Grund langjähriger Tätigkeit als Reiseprediger gibt der Verfasser eine anschauliche Beschreibung des evang. Lebens in der Diaspora, gleich wertvoll für solche, die in die Diasporaarbeit eintreten sollen oder wollen. Die Glaubensgenossen in der Diaspora selber finden Beratung für ihr religiöses Leben. Anhänge enthalten Anleitung zu Andachten und Gottesdiensten im Hause, einen Lehrplan für den Religionsunterricht, ein Verzeichnis der Orte mit Diasporageistlichen und Predigtstationen.

Gebr. Vogt, Verlagsbuchhandlung, Papiermühle S.-A.

In unserem Verlage erscheint:

„Roland“, Archiv für Stamm- und Wappenkunde.

Monatsschrift zur Festlegung von Familiengeschichten und Familienwappen, zum Austausch für Familiengeschichtsforscher, Wappen-, Exlibris-, Siegel- und Münzsammler, sowie für herald.-genealogische Vereine und Kunstgewerbetreibende.

XXI. Jahrgang.

Organ des „Roland“, Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde.

Preis jährlich M. 18.— durch die Post, jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

**Universitäts-Buchdruckerei
von Junge & Sohn, Erlangen**

RB57
03704

Ausgegeben am 1. April 1922

Heft 4 vom XXVIII. Bd. erscheint am 1. Juli 1922.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

JUL 12 1972

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte

begründet von D. Theodor von Kolde
in Gemeinschaft mit der kirchengeschichtlichen Abteilung des bayerischen
Pfarrervereins und unter ständiger Mitwirkung von

Dr. Beckmann, ord. Prof. der Geschichte an der Universität Erlangen,
D. Dr. Bückstümmer ord. Prof. der Theologie an der Universität Er-
langen, Pf. lic. Clauss in Gunzenhausen, Pfarrer D. Risch in Landau in der
Pfalz, Professor D. Dr. Friedrich Roth in München, D. Dr. Preuss, ord.
Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen, Pfarrer D.
Dr. Schornbaum in Alfeld bei Hersbruck, Professor Dr. Theobald
in Nürnberg

herausgegeben von

D. Hermann Jordan

ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen.

XXVIII. Band 3. Heft.



Erlangen 1922.

Verlag von Junge & Sohn.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich viermal in Heften von 2 Bogen.
Bezugspreis für den Jahrgang 8 Mk.; man bestellt bei den Buchhandlungen
oder bei der Verlagsbuchhandlung.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Kirchenrat Th. Trenkle in Planegg, Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Johann Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von von 1523 bis 1567 (Schluß)	81— 90
Pfarrer Lic. Clauß in Gunzenhausen, Kirchenkleinodien im mark- gräfl. Schwabach bei der Inventarisierung des Jahres 1529	90—115
Prof. Dr. L. Theobald in Nürnberg, Das Straubinger Urkunden- buch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im Mittelalter I.	116 122
Zur Bibliographie: Prof. D. Dr. Bürckstümmer in Erlangen, Besprechung von Schattenmann, Dr. Joh. Ludwig Hart- mann, Sup. v. Rothenburg; Schattenmann, Hartmann als praktischer Theologe. — Prof. Dr. L. Theobald in Nürn- berg, Besprechung von: Festschrift von Ensdorf; Kalb, Schule in Neustadt a. Aisch. — Prof. D. Dr. Preuß, Be- sprechung von: Hauck, Unteraltertheim. — Prof. Dr. H. Jordan, Erlangen, Besprechung von: Deutsche Kunst 1. Folge 1.—4. Heft; Hauthmann, Baukunst in Bayern; Coburger Heimatblätter Heft 1; Schornbaum, Geheimnisse; Blätter zur bayerischen Volkskunde 9. Reihe; Notizen. —	123—128

Es wird gebeten, Bücher, Dissertationen, Programme, Separatabdrücke von Artikeln, die die Geschichte und die Kirchengeschichte Bayerns, das rechts- wie das linksrheinische, und alle seine Teile betreffen, möglichst ausnahmslos behufs Besprechung in der Bibliographie einzusenden. Sämtliche Sendungen auch Manuskripte usw. werden an den Hauptherausgeber **Prof. D. Jordan in Erlangen**, auf dem Berg 29, erbeten.

Außer diesen Beiträgen erscheinen in loser Folge größere selbständige Arbeiten als „**Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte**“, im Verlage von Deichert, Werner Scholl in Leipzig. Zuschriften und Manuskripte, die die „**Quellen und Forschungen**“ betreffen, gehen ebenfalls an Prof. Jordan.

Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Johann Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von 1523 bis 1567.

Von Kirchenrat Theobald Trenkle in Planegg bei München.

(Schluß.)

Daß H. von Haus aus vermögend war, ist nicht nachzuweisen, ist aber wahrscheinlich, wenn er der Sohn des Forstmeisters und Kastners Johann Hiltner in Lichtenfels war; jedenfalls aber brachten seine erste und zweite Frau Vermögen mit. Denn Franziska hatte mit ihren Brüdern Konz und Hans dem Schwäbel gleichen Anteil an einem Blechhammer in Ettmanskirchen¹⁾. Nach Angabe Hiltners wurde aber von seinen Schwägern das Hammerwerk so leichtfertig betrieben und verwaltet, daß er sich zur Wahrung der Rechte und des Nutzens seiner Frau an dem Hammer genötigt sah, Eisen von demselben nach Regensburg zu schaffen und dort zu verkaufen, woraufhin seine Schwäger ihn wegen spoliis verklagten. H. bestritt, daß hier spolium vorliege, da es sich nicht um Wegnahme einer Sache, an die der sie nehmende und zum eigenen Nutzen verwendende kein Recht habe, sondern um Wahrung eines Rechts und Bewahrung vor Schaden. Seine Hausfrau wäre, wenn sie nicht durch den Wert des Eisens gedeckt wäre, durch die liederliche Verwaltung des Hammers von Seite ihrer Brüder zu Schaden gekommen. In erster Instanz wurde H. am Pfingstag nach Omnium Sanctorum 1530 verurteilt, was er von Ettmanskirchen weggeschafft habe binnen 10 Tagen wieder dorthin zu bringen. Dagegen protestierte H. Er habe das Eisen mit Recht nach Regensburg bringen lassen und habe es nicht verschleudert, sondern könne über jeden Pfennig vom Verkauf Rechenschaft geben.

1) Kreisarchiv Amberg: Pfalz, Neuburg Nordgau Nr. 119, fasc. 7.

Auch habe er, nachdem er vom Reichstag von Augsburg zurückgekommen sei, sich behufs Vergleichung, zu der laut Zeugnis seines Bruders Endres Hiltner, Pfleger zu Neuburg o. d. W. seine Schwäger sich bereit erklärt hätten, nach Ettmanskendorf begeben, als er aber hinkam sei sein Schwager Conz weggeritten und als er ihm einen Boten nachsandte, nicht gekommen. Es kam schließlich am 15. Februar 1531 zu einem Vergleich, nach welchem: 1. der Hammer verkauft und jeder ein Drittel vom Erlös erhalten solle, 2. eine Abrechnung über eines jeden bisherige Einnahmen und Ausgaben stattfinden und 3. der beim Kammergericht anhängige Prozeß hinfällig sein und keins mehr gegen das andere vorgehen soll. Conz Schwäbel behauptete später wieder, Hiltner habe den Vertrag nicht gehalten. Dieser erbat sich nun von den Fürsten Ottheinrich und Philipp von der Pfalz eine neue Verhandlung, die auch für den 14. April 1532 angesetzt wurde. Wie sie ausging, ist unbekannt, da die Akten unvollständig sind. Hans, der Schwäbel, scheint völlig ins Abwesen gekommen zu sein, denn 1560 verkaufte sein Sohn, gleichen Namens, unter Beistand seines Vormunds Hans Heusinger und unter Zeugschaft Dr. Johann Hiltners sein Haus (es nahm den Platz ein, der jetzt vom westlichen Teil des Thon-Dittmarhauses überbaut ist) an seinen Schwager, den Bürger Hans Huemer (den Stiefsohn Hiltners aus der 3. Ehe?)¹⁾.

Auch die 2. Gattin Sibilla von Murach, geb. Nothafft, scheint nicht mit leeren Händen gekommen zu sein, ob sie nun von Haus aus Vermögen besaß oder solches erheiratet hatte. Im Siegelbuch von Regensburg steht: Anno 1540 besiegelt Herr Dr. J. Hiltner ein Brief, daß er Sibilla seiner Hausfrau geb. Nothafftin 1200 fl., ihr Heiratsvermachtes . . . Samstag nach Invocavit 1540. Auch wertvolle Kleinodien brachte sie mit, mußte aber zum Teil das Recht auf dieselben gegen die Vormünder ihrer Kinder sich erstreiten²⁾.

1) Verh. d. h. V. d. O.-Pf. Bd. XIV, S. 299.

2) Allg. Reichsarchiv: Oberpfalz 169, Verträge 294: Vertrag zwischen Sibilla Doctor Johannsen Hiltners Hausfrauen eines- dann ihres vorigen Hauswirts albrechten von Murachs seligen Kindern Vormündern andernteils etlicher kleinoter halber.

Auch die 3. Frau besaß einiges Vermögen. Sie vermachte testamentarisch ihrem Sohne Hans und den Kindern ihres verstorbenen Sohnes Georg 3000 fl. und das Anrecht auf die Hälfte eines Hauses in der Wahlenstrasse.

Hiltner scheint das ererbte und erworbene Vermögen gut verwaltet zu haben. Die Treue, die ein Grundzug seines Wesens war, bewies er auch als Hausvater im Kleinen. Es zeugt doch von einem ziemlichen Wohlstand, daß er ein größeres Haus in einer der Hauptstraßen Regensburgs, der Ludwigsstraße, besaß, die jetzige Baugewerbeschule¹⁾, außerdem ein Brauhaus in der Ostenvorstadt²⁾, und daß er Geld auf Hypotheken ausleihen konnte, was wir daher wissen, weil er den Müller von Schönhofen (im Labertal bei Regensburg) wegen Nichtbezahlung des schuldigen Zinses verklagte³⁾.

Mit dem Vertrage von Passau und dem Frieden von Augsburg war für die evangelischen Stände wenigstens teilweise das erreicht, wofür sie jahrzehntelang gekämpft haben, wofür auch Hiltner im Interesse der Stadt, der er seine Dienste geweiht hatte⁴⁾ und im Interesse der evangelischen Sache, für die sein Herz so warm schlug, unermüdlich gearbeitet hatte. Er war nun 60 Jahre alt geworden und es scheint sich das Bedürfnis nach Ruhe allmählich geltend gemacht zu haben; wenigstens berichten die Chronisten nichts mehr von ihm und im Archiv finden sich aus den letzten 10 Jahren seines Lebens auch wenig Schriftstücke mehr, die von seiner Tätigkeit Kunde geben. Die kirchlichen Angelegenheiten, die damals mit den politischen innig verflochten waren, leitete mehr und mehr das evangel. Konsistorium und in demselben der kraftvolle Gallus. Auf ihn richteten sich die Augen vieler in ganz Süddeutschland, die in religiösen Angelegenheiten Rat und Hilfe bedurften. Gallus wandte sich

1) v. Wolderdorff, Regensburg in alter und neuer Zeit.

2) Verh. d. h. V. d. O.-Pf. Bd. XXI, S. 100.

3) Amberger Kreisarchiv: Pfalz, Neuburg Nordgau Nr. 119, fasc. 7. (Gütige Mitteilung des Herrn Archivrats Breitenbach.)

4) Am Montag nach Michaeli 1541 findet sich im Siegelbuch der Stadt Regensburg der Eintrag: „Besiegelt zween Bestellbrief Herrn Dr. J. Hiltner, daß er sich uff sein Leben lang gemeiner Stadt Regensburg zu dienen verschrieben hat.“

dann oft wieder, wo politische und rechtliche Verhältnisse mit im Spiele waren, an seinen Freund Hiltner und bat ihn um Rat, den dieser gerne erteilte, als getreuer Eckard, auf Grund seiner größeren Erfahrung in politischen Dingen, mahnend und warnend, wo es not tat, so in Sachen des Grafen Ladislaus von Haag, der den Gallus zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in seiner Grafschaft gerne auf einige Zeit in Haag gehabt hätte. Gallus wäre bereit gewesen hin zu gehen, aber der Rat versagte seine Zustimmung¹⁾, wohl auf Hiltners Anraten, denn dieser schrieb dem Gallus selber auf einem undatierten Zettel²⁾, er rate ihm nicht zum Grafen Ladislaus zu fahren, weil es ohne Vorwissen und Bewilligung des Rats geschehen würde und es auch sonst nicht zu raten sei. Dies war im Jahre 1559. Als 1560 dann der Graf in der Hoffnung die Scheidung seiner Ehe von der Gräfin von Ferrara zu erlangen sich an Gallus wandte, bat er selber den Gallus darüber auch mit Doktor Hiltner zu sprechen³⁾.

Nach dem Jahre 1560 finden sich, wenigstens unter den von mir eingesehenen Akten der Ecclesiastica des Regensburger Stadtarchivs, keine Hiltner betreffende oder von ihm herrührende Schriftstücke mehr vor; Gemeiners Chronik reicht nur bis in die Anfangszeit der Regensburger Tätigkeit Hiltners, und seine Geschichte der Kirchenreformation hört mit dem Jahre 1555 auf; und da auch Gumpelzheimer in seiner Chronik Hiltner, den er überhaupt viel zu wenig würdigt, schon nach 1530 nicht mehr erwähnt, so liegt der Schluß des Lebens und Wirkens und Schaffens dieses Mannes, so lange nicht neue archivalische oder literarische Quellen gefunden werden, ebenso in Dunkel gehüllt, wie seine Jugendzeit; ja wie der Tag seiner Geburt,

1) W. Geyer, Graf Ladislaus von Fraunberg und die Einführung der Reformation in seiner Grafschaft Haag. Beitr. z. b. K.-G. Bd. I, S. 207: „Der Rat lehnte es ab, wahrscheinlich um dem argwöhnischen Bayernherzog keinen Anlaß zum Streit zu geben, seinen Superintendenten nach Haag zu schicken mit der etwas fadenscheinigen Motivierung: „Da wir desselben täglich selb hoch notdürftig sind“, erklärte aber nichts dagegen zu haben, wenn Gallus dem Grafen mit schriftlichen Gutachten an die Hand gehe.“ St.A. R. Eccl. I, 11, 96.

2) St.A. R. Eccl. I, 15, 14.

3) cf. Geyer l. c. S. 202 u. Anm. 2. St.A. R. Eccl. I, 59, 193.

ist auch der seines Todes unbekannt ¹⁾). Die Chroniken gehen mit auffallendem Schweigen über den Tod dieses doch zum mindesten für Regensburg bedeutenden Mannes dahin, während sie sonst oft das Hinscheiden von Honoratioren sehr wortreich zu beklagen wissen. Sollte sein 3 Jahre später gestorbener Freund Gallus ihm keine Grabrede gehalten haben? Sollte in keinem Ratsprotokoll des Mannes, der 44 Jahre der Stadt getreulich diente, gedacht sein oder in einem Bericht über die Wahl und Einführung seines Nachfolgers?

Emsige Forschung kann vielleicht das Dunkel, das über Anfang und Ende des Lebens dieses Mannes liegt, noch etwas lichten und noch manches zur Vervollständigung des gegebenen Lebensumrisses beibringen, aber was gegeben wurde, dürfte hinreichen, um sich ein Urteil über Dr. Johann Hiltner zu bilden. Und dieses Urteil dürfte lauten: Er war ein, wenn auch nicht glänzend, so doch reich begabter, kenntnisreicher Mann, mit tiefem Gemüt, schlichtem einfachen Sinn, treu und gewissenhaft und tiefreligiös; still, bedächtig, klug zu wartend, eher ängstlich als kühn herausfordernd, mehr friedliebend als kampffreudig, aber wo mutiges Bekennen ihm Gewissenssache war, mannhaft und freimütig. Er war kein eitler Streber, suchte nicht eitel zu glänzen und sich hervorzutun und mit seiner Person in den Vordergrund zu drängen, vielmehr war es ihm stets um die Sache zu tun, vor allem um die Sache seines Herrn Jesu Christi und des heil. Evangeliums. Aus seinem Glauben schöpfte er die Kraft zu unermüdlicher Arbeit; und diese Arbeit war auch von reichem Erfolg gekrönt; ja man darf wohl fragen, ob ohne Johann Hiltner in Regensburg je die Reformation zum siegreichen Durchbruch gelangt wäre. Seine Zeitgenossen in der evangelisch gesinnten Bürgerschaft haben dies auch wohl erkannt und haben es dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie in der Kirche, die der Rat zum evangelischen Gottesdienst hergab, ein Medaillon in buntem Glas anbrachten, das Hiltners Wappen mit der Unterschrift: Johann Hiltner. Doctor.

1) Das Sterberegister der evangel. Gemeinde beginnt erst 1588, während H. 1567 starb.

1542. aufzeigt¹⁾. Nicht lange aber hielt das Andenken in der evangel. Gemeinde an. Erst Gemeiner brachte Hiltners Verdienste wieder in Erinnerung, aber ohne dauernden Erfolg. Der Kosmopolitismus der ersten Jahrzehnte im vorigen Jahrhundert drängte das Interesse für Geschichte, insbesondere Lokalgeschichte in den Hintergrund. Nachdem nun aber dasselbe durch die großen Historiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu geweckt wurde und namentlich die reformationsgeschichtliche Forschung einen neuen Aufschwung nahm, und so manchen zu seiner Zeit verdienten Mannes Namen der Vergessenheit entriß, dürfte es auch an der Zeit sein, des Mannes wieder zu gedenken, dem es hauptsächlich zu verdanken ist, daß in Regensburg die Reformation siegreich durchdrang und damit im südöstlichen Teil des deutschen Reiches ein kräftiger Stützpunkt für den Siegesgang des Evangeliums und eine Zufluchtsstädte für viele Not und Hilfesuchende, verfolgte Evangelische aus dem bayerischen und österreichischen Lande geschaffen wurde. Möchte bald ein Geschichtskenner und Freund sich finden, der dem ehrwürdigen Dr. Johann Hiltner ein würdiges literarisches Denkmal errichtet, zu dem Bausteine herbeitragen zu dürfen und können mir, der ich 25 Jahre an der evangelischen Gemeinde zu Regensburg diente und für die dortige Lokalkirchengeschichte mehr und mehr Interesse gewann, als eine Dankesplicht erschien, der ich mich hiermit so gut als ich es vermochte, entledigte.

Beilage I.

Schreiben von Kamerer und Rat der Stadt Regensburg an Melanchthon. (Datum fehlt.) Das Konzept von Hiltners Hand auf ein 23 cm hohes und 21 cm breites Blatt, Halbstand geschrieben, lautet:

Unsern gutwilligen freundlichen Dienst zuvor. Gonstiger lieber Herr und Freund. Es schicken alhie etliche unserer Bürger (mit unserm Wissen)²⁾ Ire Kinder gehn Wittenberg auff das sie daselbsten studieren und in guten Künsten und Tugenden etwas sehen und

1) Hiltners Wappen besteht aus einem Schild, in welchem 3 Kleeblätter sich befinden (2. 1). Auf dem gekrönten Helm sind 2 Büffelhörner. Vgl. Großes u. allgem. Wappenbuch von Siebmacher v. B., 3. T., S. 26.

2) Die eingeklammerten Worte stehen am Rande.

lernen solten¹⁾. Damit sie denn um so mehr solchen Sachen obliegen und desto weniger, wie junger Leute Gebrauch ist, verführt werden möchten; so bitten wir auch gar freundlich Ir wollet euch dieselben unsre Bürgerskinder von unsretwegen lassen bevolhen sein, damit sie zu guten Präceptoren und ihrer besten Gelegenheit förderlich unterkommen. Das sind wir verbittig (Lesung?) neben dem ir one das damit ein christlich gut Werk tuet, für uns selbstn auch um euch zu verdienen.

Camerer und Rat.

Anschrift: Dem Erbarn und hochgelehrten Herrn Philipp Melanchthon Ordinario zu Wittenberg seinem lieben Herrn und Freund.
St.A. R. Eccl. I, 1, 161.

Beilage II.

Auszug

aus Dr. Hiltners Schrift: Meine Bedenken, warumb ich gar keiner enderung zufallen noch dazu raten kann.

H. geht aus von der Gründung der christlichen Kirche als der Gemeinde, in der Gott durch die Predigt seines Wortes recht erkannt und gepriesen werden will. Diese Gemeinde habe Christus geheiligt und gereinigt durch das Wasserbad im Wort. Daraus folge, daß außer dieser Gemeinde niemand heilig, rein, unsträflich sein und selig werden könne. Christi Tod, obwohl er für alle Menschen Sünde genug getan, reinige nur die, die Glieder der Kirche sind. Weiter folgt, daß in dieser Kirche alle Dinge nach Gottes Wort und Befehl ausgerichtet und gehandelt werden müssen, „denn Gott will allein nach seinem Wort und Befehl geehrt sein und in ander weg und weiß kein Gottesdienst ihm gefallen lassen oder von uns annehmen“. Christus sage Joh. 8, daß wir nicht länger seine Jünger, Glieder seiner Gemeinde seien, als wir bleiben bei seinem göttlichen Wort und Befehl. Zum dritten folgt: „Was Menschen außer Gottes Wort u. Bevehl für Gottesdienst erdenkhen und setzen, daß man dieselbigen nit annehmen, sondern als von Gott verbotene abgötterei fliehen und meiden soll“. Matth. 15, 9; 16, 6; I. Cor. 5, 6; Col. 2, 4; Gal. 4, 8 ff.; sonderlich sei uns hoch geboten, daß wir uns nicht sollen vergleichen d. i. auf gleiche Stufe stellen mit denjenigen so nit unsres Glaubens sind II. Cor. 6; Eph. 5, 6—11; II. Joh. 10, 11; Gal. 1.

„Dieses alles sind ernstliche und heftige gebote Christi und seiner apostel, und ist alda nichtzit mehr frei, auch in denen Sachen, die sonsten an ihnen selb frei weren, wo sie uns von Menschen nit geboten und aufgedrungen weren. Denn in diesem Fall hebt Gottes Gebot die Freiheit auf und wil die Menschen Gebot nit neben sich leiden. Wo also zwei Gebott zusammen kommen, Gottes und der

1) Gemeiner bemerkt dazu (Kirchenref. S. 105): Der ersten einer war Haller, der in der Folge Kaiser Karl V. und König Ferdinands Rat wurde.

Menschen Gebot, da soll man sich halten nach dem Spruche Petri: „Man muß Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen.“ Es folgen Beispiele, daß wir in Sachen, die an sich frei sind, „den Halsstarrigen“ nicht weichen noch ihr Gebot annehmen sollen. Matth. 15, 1—20. Die Weigerung Pauli Titum beschneiden zu lassen, Gal. 2, 3 ff., während er selber um der Schwachen willen Timotheus hatte beschneiden lassen und sagt, „daß er solches getan habe, die Wahrheit des Evangelii zu erhalten, die dann auch in der Freiheit des Evangelii steht und je die Freiheit nit läßt zu gebott machen“, die Bestrafung Petri durch Paulus in Antiochien Gal. 2, 1 ff.; II. Petr. 2, 20—22. „Summa, Gott will seinen Dienst rein und unbesudelt mit Menschensatzung, dazu auch denselben allein und keines andern Dienst neben dem seinen leiden, wie auch Christus sagt, daß unmöglich zween Herrn zu dienen. So uns nun also alle Menschensatzung nichtzit ausgenommen . . . verboeten sind, zuvorab die uns von den Ungläubigen und denjenigen, so nit unsrer Lehr und Glaubens sind, geboten und auferlegt werden, so ist von unnöten gewesen, daß Christus und seine Apostel von einem jeden Menschen Gesetz insonderheit erzelt haben sollten, dieweil ein jedes in dem gemeinen Befehl genugsam angezeigt ist. Und ferner, wenn wir uns des Arguments wider Gottes Befehl brauchen, namentlich daß uns nichtzit verboten sein sollte, denn was uns treulich mit Namen vermeldet wurde, so werden wir durch unser eigen Urteil uns selbst verdammen, denn da müßten wir hinwider schließen, daß auch niemand selig würde, er werde denn mit seinem Namen insonderheit angezeigt, daß er selig werden solte.“ Schließlich weist er darauf hin, daß es ein unleidlich Ding sei, eine Einigkeit im Gottesdienst zu machen mit den Gottlosen. Christus selbst habe das nicht getan noch tun wollen und sage öffentlich, daß er nicht gekommen sei Friede zu bringen, sondern das Schwert. Gott habe im Paradies der Schlange gesagt, daß er wolle Feindschaft setzen zwischen ihr und dem Weibe, zwischen des Weibes Samen und ihrem Samen. Diese Feindschaft werde nimmermehr aufhören, sondern ewig währen. Einen Beweis dafür, daß die Andersgläubigen Gottlose und Schlangensame sind, erläßt sich H.; stellen sie doch Menschengebote über Gottesgebote, sind also Gott ungehorsam und gottlos.

Beilage III.

Auszug

aus dem Trostbrief Nik. Galli an Dr. Johann Hiltner, geschrieben von Wittenberg am 14. Juni 1549. (Nach dem Original im St.A. R. Eccl. I, 11, 16.)

. . . „Wie ich mich in etlichen eurer Briefe, die mir lieb sein, auf diesmal ersehen, hab ich in deren einem erfunden, von einer eurer Anfechtungen, wie Ihr mir auch gegenwärtig wohl darüber klagt, nemlich daß ihr soltet zweifeln an der Wahrheit göttlichen Worts oder

heil. Schrift, auch ob ihr derselbigen rechten Verstand habt oder nicht. Darauf ich nicht unterlassen sollen noch wollen, euch meine Gedanken davon mitzuteilen, wiewohl ihr von Gottes Gnaden nun selbst wisset, solchen giftigen Anläufen des Teufels zu begegnen. Und soll euch ernstlich überall nichts wundern noch bekümmern, daß Ihr also und dergleichen werdet angefochten. Denn das ist allhie in diesem Leben des Glaubens Eigenschaft eine, daß er pflegt und muß angefochten werden, weil ihm der Teufel und die Welt feindlich, und wider unser eigen Fleisch und Vernunft ist. Also auch, daß je tiefer der Glaub im Herzen eingewurzelt ist, je mehr und größer Anfechtung sich darwider erheben, wie die Exempel und Klagen der allergrößten Heiligen im AT. und NT. auch anderer hernach und dieser unsrer Zeit allenthalben bezeugen. Es ist aber diese neue Anfechtung nicht eine gemeine, sondern der allgiftigsten eine vom Teufel selbst in euer Herz geschossen, da er zugleich alle Urteil des Glaubens auf einmal willens bei euch aufzuheben und aus Gott, aus Verdammnis und Seligkeit gar nichts zu machen. Wenn dir diese Schande möchte geraten, lieber Teufel, so hättst du gut spielen.

Aber ich sage euch, I. Herr Doktor, als einen Rat vom Herrn, ihr sollt den Teufel nit wert achten, daß ihr ihm auf solch eingebens antworten oder ihm nachdenken wollt, sondern schlechts sagen: *Contra negantem principia non est disputandum*. Und daneben wissen, da ihr euch mit ihm zu weit einlasset in Disputation dieser oder anderer Sachen halb, so wird er euch viel zu geschwinde, hat auch großen Vorteil an unserm eigenen Herzen, das von ihm selbst zum Unglauben zum heftiglichsten geneigt ist. Doch werdet ihr diese Anfechtung nicht so schlecht ausschlagen können, ohne gründliche Anzeigung, warumb ihr denn der Schrift als einem gewissen Wort Gottes solt Glauben geben.“ Gallus führt nun die Weissagungen der hl. Schrift an, die erfüllt wurden, da doch kein Teufel noch Engel, was sie sagen, vorher wissen konnte, darum müssen es Offenbarungen von Gott sein. Dann die Wunder Christi, der Propheten und Apostel seien Zeugnisse von deren göttlichen Beruf. Wenn uns die Schrift, die soviel Zeugnis hat, verführe, so hätten wir den Vorteil, daß wir, wie nicht selig so andererseits nicht verdammt würden. Sei es aber etwas um diese Stück (Seligkeit und Verdammnis) wie die Schrift gewaltig zeuge, so wäre es gefährlich sie in den Wind zu schlagen mit der Gefahr ewigen Verderbens.

Weiter wird auf den Gedanken der Anfechtung eingegangen: Wenn du nicht den rechten Verstand der Schrift hättest und die Papisten oder andere Herrn gerechter wären denn du? Antwort: „Hiefür ist mir gut 1. die Muttersprache und die natürliche Volgen (Logik) darin die Schrift redet und eins aus dem andern schleußt ob sichs gleich mit unsrer Vernunft gar nit reimt, denn darum solls geglaubt sein. Zum 2. wird mir auch dafür guet vieler frommer Herzen

Kundschaft, die in der allergrößten Anfechtung, geistlicher und leiblicher, aus diesem und aus keinem andern Verstand haben gewissen Trost schöpfen können. Zum 3. ist allhie das Zeugnis des heil. Geistes, davon Paulus sagt II. Cor. 1, 22. Zum letzten, so ist es gewiß, daß ich mich gegen meinen Herrn Christus nicht zu hoch demütigen kann, wenn ich ihm mein ganzes Leben, bede böß und gut, für seine Füße werfe, wie Johannes der Täufer Joh. I und Paulus Phil. 3 tut und mich also zu ihm gar zu viel guets versehe und ihm zu viel Ehre gebe, welches er mir ja eher würde verzeihen, denn so ich ihm etwas an seiner Ehre entziehe und mir selbst oder andern zueigne. In solcher Zuversicht und Verzeihung sei und ist auch mit eingefaßt, so ich gleich in etlich und andre Artikel der Lehre oder auch in diesem Artikel der Rechtfertigung etwas unwissentlich irrte.“

„Soviel hab ich euch, lieber Herr Doktor jetzo in kürze auf euer Anfechtung nach meinem geringen Verstand Berichts mitteilen wollen, welcher euch selbst von Gottes Gnade zuvor nicht unbewußt aber Ihr ihme nun hieraus weiter nachdenken und mit eurem Gebet schroepfen möget, desgleichen will ich mit meinem Gebett, das bishero täglich mit euch gewesen, ferner auch thun und völlig uns hierin versehen der tröstlichen Zusagung unsres Herrn Jesu Christi Matth. 18: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Amen.“

„Dem achtbaren hochgelerten Herrn Johann Hiltner Doctor, Advokat der Stadt Regensburg. Meinem insonderheit günstigen Herrn und Patron.“

Kirchenkleinodien im markgräfl. Amt Schwabach bei der Inventarisierung des Jahres 1529.

Von Pf. lic. Hermann Clauß in Gunzenhausen.

Als man in der 2. Hälfte des 19. Jahrhs. energisch daran ging, das unter den Schuttmassen des Vesuv begraben liegende altrömische Pompeji wieder aufzudecken, und da ganze Häuser und Straßenzüge, wie sie einst mit ihren Bewohnern in ein jähes Grab versunken waren, bloßlegte, da nahm die Erforschung des Privatlebens der Römer einen ungeahnten Aufschwung und vermochte die wertvollsten Feststellungen aus den Ergebnissen der pompejanischen Funde abzuleiten. Seit die orientalistische Wissenschaft der Neuzeit in kluger, wohlüberlegter Methode den Spaten zu Hilfe nahm, um in den Ruinenhügeln Nippurs und Babylons, in den Pyramidenkammern Ägyptens und unter den Tells des alten Palästina nach den Überresten längst vergangener Jahrhunderte zu suchen, da hat unsere Kenntnis nicht nur der politischen Geschichte, sondern auch des Volkslebens jener Länder reichsten Gewinn davon eingeheimst.

Eine ähnliche Bedeutung für die Bereicherung und Vertiefung unseres Wissens über die kulturelle Vergangenheit unseres eigenen Volkes, seiner einstigen Sitten und Bräuche, Lebensbedürfnisse und Lebensgewohnheiten haben Inventare über kirchliche oder weltliche Gegenstände, wie wir sie in alten Akten hie und da noch aufgezeichnet finden.

Wenn solche Inventare aus der Zeit des späteren Mittelalters auch nicht zu den größten Seltenheiten gehören, sondern in ziemlich großer Zahl auf uns gekommen sind, so ist doch noch immer jeder neue Fund in dieser Hinsicht freudig zu begrüßen. Denn fürs eine bringen derartige Verzeichnisse doch vermöge der landschaftlichen Eigenart in Sprache, Brauch, Lebenshaltung, Technik, Geschmack, die sich immer in ihnen widerspiegelt, uns stets neuen willkommenen Zuwachs unseres archäologischen Wissens, und sodann gewähren sie nicht selten auch die Möglichkeit zu höchst interessanten Vergleichen mit den gegenwärtigen Bräuchen derselben Gegend, bieten uns Maßstäbe zur Feststellung des Fortschrittes oder auch der Entartung der völkischen Kultur durch die Jahrhunderte hindurch und nach den verschiedensten Seiten hin. So wie man aus einem uns erhaltenen Bibliothekskatalog eines Gebildeten oder Gelehrten der humanistischen oder scholastischen Zeitperiode Schlüsse ziehen kann nicht nur auf die Neigungen, Interessen, den geistigen Horizont, den Geschmack der betreffenden Einzelpersönlichkeit, sondern auf das ganze geistige Leben jener Zeit, so können uns Inventarlisten eines alten Herren- oder Bürgerhauses, eines Klosters, einer Kirche ein reizvolles Kleinbild intimer Art aus vergangenen Jahrhunderten vermitteln, wie es schöner kein Maler zu malen, kein phantasievoller Erzähler vor Augen zu führen vermöchte.

In größerer Zahl sind uns vor allem solche Inventare von Gegenständen des profanen, des häuslichen Lebens erhalten geblieben. Sie sind die schätzenswerten Quellen zu Studien gewesen, wie sie etwa Mor. Heyne in seinem großen Werk „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer“ in echt deutscher Forschergründlichkeit und Gelehrsamkeit angestellt und veröffentlicht hat. Auf dem Gebiet dieser Inventare des bürgerlichen Haushalts ist man auch bereits daran gegangen, für einzelne Landschaften alle vorhandenen Nachrichten zu sammeln, wie das der Czernowitzer Professor Zingerle für Tirol und Vorarlberg getan hat¹⁾. Er hat aus verschiedenen Archiven Verzeichnisse von Besitztümern zahlreicher tirolischer Schlösser, Nachlässe verstorbener Privatpersonen, Brautausstattungen u. dgl., alles aus der Zeit von 1420—1500 zusammengetragen und in einem angefügten Wort- und Sachregister trefflich erklärt.

Wenig dagegen wissen wir noch über alte kirchliche Inventare. Auch die soeben erwähnte Sammlung von Zingerle bietet von

1) Dr. Osw. v. Zingerle, *Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg*. Innsbruck 1909. IX u. 401 S.

solchen aus dem ganzen doch allezeit gut kirchlichen Tirol nur ein paar magere Inventare kleiner Kirchen und Kapellen und die Nachlässe zweier Bischöfe sowie eines einzigen Pfarrers.

Für das Gebiet des heutigen Bayern sind nur da und dort einige spärliche Einzelheiten ans Licht gezogen worden. Von zwei Nürnberger Kirchen sind Inventarverzeichnisse aus dem 16. u. 17. Jahrh. im Besitz des germanischen Museums¹⁾, aber noch unveröffentlicht. Dr. Schornbaum hat in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 1911 S. 249 ein kleines Kircheninventar von Regelsbach mitgeteilt (vom J. 1487). In den Beiträgen zur Bayer. Kirchengesch. XII, 38 hat Volkmar Wirth über Hersbrucker kirchliche Ornate, die aus dem Mittelalter stammten, und dort noch 1596 aufbewahrt wurden, berichtet. J. B. Götz in seiner Glaubensspaltung in der Markgrafschaft Ansbach weist S. 140 ff. auf die Inventarisierungsakten von 1529 hin, ohne aber mehr als ein paar kurze Proben daraus anzuführen²⁾. Sonst ist nur noch im 20. Jahrgang der Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg ein Inventar des dortigen Barfüßerklosters erschienen, und aus Oberfranken teilt das von Dr. Christian Meyer in den Hohenzollerischen Forschungen I. (München 1896) veröffentlichte Bayreuther Stadtbuch vom Jahre 1464 ein Inventar der dortigen Maria-Magdalena-Pfarrkirche mit.

So ist die bis jetzt vorhandene Literatur über mittelalterliche Kirchenornate noch recht bescheiden zu nennen. Und doch sind gerade solche Verzeichnisse für uns eine nicht zu unterschätzende, wenn gleich sekundäre, Quelle für unsere Kenntnis von den mannigfaltigsten Gebieten des kirchlichen Lebens, des Gottesdienstes, der kirchlichen Sitte und Volksbräuche, der Frömmigkeit überhaupt, ein Maßstab für Reichtum oder Armut einer Kirchengemeinde, für die Regsamkeit des Sinnes zu kirchlichen Stiftungen in ihr, die Entwicklung des Kunstsinnes, die Leistungsfähigkeit des Kunstgewerbes, für die bei kirchlichen Feiern entfaltete Prachtliebe, eine Quelle für die Geschichte der Paramentik, die Verbreitungsgeschichte kirchlicher Vereine, wie die Bruderschaften und dergleichen mehr. Es ist auch anzunehmen, daß bei planmäßigem Suchen noch mehr unbekannte derartige Inventarverzeichnisse ermittelt werden könnten, besonders etwa in Akten über Klostersäkularisierungen, aber auch in manchen Bistums- und Pfarreiarchiven, und es wäre ein dankenswertes Unternehmen, solch eine Nachforschung einmal für ein bestimmtes landschaftliches Gebiet anzustellen und das Ergebnis derselben in die Öffentlichkeit zu bringen. Daß unsere Vorstellungen von den Formen, in denen das kirchliche Volksleben des Mittelalters sich bewegte, dadurch konkretere, reichere, richtigere würden, darf nicht bezweifelt werden.

1) Signatur: 22. 277²; 34. 662²; 57. 688⁸.

2) Einzelheiten aus der Säkularisation des Kirchengutes in der Markgrafschaft wurden schon früher da und dort veröffentlicht, so im Archiv des hist. Vereins für Oberfranken und in den Forschungen zur Geschichte Bayerns.

In der Markgrafschaft Ansbach war nach dem Regierungsantritt Georgs des Frommen eine allgemeine Inventarisierung des kirchlichen Vermögens an Ornaten und Kleinodien angeordnet und durchgeführt worden. Die Berichte hierüber aus den einzelnen Ämtern sind in den Ansbacher Religionsakten des Nürnberger Staatsarchivs Band XIV erhalten. Sie sind nicht von allen Ämtern gleichartig; vielfach war die Bestandsaufnahme starken Schwierigkeiten begegnet und darum unvollständig. Patronatspfarreien, wo andere Potentaten als der Markgraf die örtliche Obrigkeit übten, hatten sich meist der Aufgabe entzogen, weil sie den Verlust ihrer kirchlichen Besitztümer fürchteten. Unter den eingelaufenen Berichten sind die aus dem Amt Schwabach am genauesten und reichhaltigsten, deshalb auch für uns besonders wertvoll. Auch hier haben nicht alle Pfarreien des Amtes ihren Bestand angezeigt. So fehlen die drei nürnbergischen Orte Eibach, Röthenbach und Regelsbach ganz. Hier hatten die Anordnungen der markgräflichen Regierung keine Kraft. Über Regelsbach besitzen wir aus anderer Quelle gleichzeitige Nachricht von dem Besitz an Kirchenornaten, der zwar durch Schornbaum schon publiziert ist, aber des Vergleiches wegen hier anhangsweise auch mit aufgeführt werden soll.

Überblickt man die unten in extenso abgedruckten Inventarlisten, die zum Teil sehr umfangreich sind, so ist zunächst zu konstatieren, daß die Gemeinden des Amtes Schwabach durchwegs mit Bedarf für den gottesdienstlichen Gebrauch gut ausgestattet sind. Sogar kleine Filialkirchen wie Unterreichenbach, Barthelmesaurach, Rittersbach, Tennenlohe sind keineswegs ärmlich damit versehen, und Dietersdorf oder Gustenfelden, die doch nur Nebenkirchen ohne eigenen Priester waren und von Schwabach bzw. Abenberg aus bedient wurden, weisen ein Inventar auf, das der Tyroler Wallfahrtskirche zu Kaltenbrunn gleichsteht und manche Tyroler Schloßkapelle in Schatten stellt¹⁾. Allen anderen Orten voran an Zahl und Pracht seiner Ornate steht natürlich die Stadt Schwabach. Die reichgestickten Ornate der Rosenberger Pfründe dort ähneln in vielen Punkten den kostbaren Gewändern, welche die Nürnberger Hauptkirche zu St. Sebald besaß²⁾. Nächst Schwabach treten dann noch die übrigen größeren Orte als besonders reich ausgestattet hervor, die Märkte Schwand und Wendelstein, letzteres mit einer damals viel besuchten Wallfahrtskirche, der manche fromme Stiftung auch von auswärts zufließen mochte; Kornburg, dessen Patrone, die Nürnberger Rieter, für eine würdige Ausstattung des Gotteshauses sorgten; die Dörfer Rohr und Katzwang, von denen das zweite ein uralter, schon in karolingischer Zeit bezeugter Ort war und dessen Marienkirche als alte Mutterpfarrei in hohem Ansehen stand. Die geheimnisvolle Heilige Wendelsteins, St.

1) S. Zingerle a. a. O.

2) Germ. Museum Mskr. 22. 277.

Achahildis, deren Dunkel jetzt endlich¹⁾ etwas gelüftet ist, wird in der Liste erwähnt, nur hat das Ungeschick des Schwabacher Kanzleischreibers aus ihr einen St. Achilles gemacht und mit unbewußter Profanation dem altgriechischen Trojabezwinger den Glorienschein eines christlichen Heiligen ums Haupt gelegt.

Reich und weit über das Maß des für den unmittelbaren Bedarf Nötigen hinausgehend ist aller Orten der Besitz an Meßgewändern für die Priester und ihre Gehilfen. Es mag genügen, sich dafür vor Augen zu halten, daß allein die Schwabacher Stadtkirche — natürlich für mehrere amtierende Geistliche — deren fast 40, die Leonhardspfründe weitere 6, die Rosenbergerpfründe 8 zum Teil überaus kostbare, die Linkenpfründe gleichfalls 6, die Spitalkirche 7 ihr eigen nennen kann, oder daß die Dorfpfarrei Katzwang 15 verschiedene Priesterornate besitzt, daß Wendelstein neben 10 im Gebrauch befindlichen noch 18 alte — „müssige“, wie es in einer anderen Liste einmal dafür heißt, also ungebraucht daliegende — Meßgewänder aufbewahrt.

Ein Zeugnis für die im Kultus entfaltete Pracht und die Freude des Kirchenvolkes an solcher sind auch die nicht selten angeführten kostbaren Stoffe, aus denen die Gewänder hergestellt, und die bunten Farben, in denen sie gehalten sind. Die einfachsten sind aus Leinen oder Zwillich oder Wolle, Schamelot (Kamelhaar) hergestellt, bessere aus Tuch („lündisch“ d. h. Londoner Tuch), Bursat (Halbseide), aus Seide, Atlas, Damast, Schilch (schillernder Taffet), Zindel (eine besondere Art Taffet), aus Arras- oder, was vielleicht damit identisch ist, Arlasstoff, die kostbarsten aus Samt und Brokatstoff gefertigt. Unter den Farben begegnen neben dem nüchternen Braun und Grau, dessen Wahl kaum von den Gesetzen der Liturgik, sondern eher von praktischen Gesichtspunkten wird bestimmt worden sein, auch alle fünf Farben der strengen liturgischen Theorie, aber auch Blau, Gelb, Goldfarbe und „gestrambte“ (gestreifte) Muster. Öfters sind die Meßgewandstoffe „gemustert“, d. h. entweder bestickt oder bemalt. Natürlich wechseln auch je nach der Größe und dem Reichtum der Gemeinde die Auswahl an Farben für die priesterlichen Ornate. Kleine Filialen wie Reichenbach und Tennenlohe haben nur zweierlei oder dreierlei Farben, rot und grün, braun, rot und schwarz, oder auch schwarz, weiß und rot, wie Dietersdorf; üppiger in seinen Meßgewandfarben ist das Filial Rednitzhembach; hier sind: schwarz, weiß, rot, grün und blau vertreten; Katzwang hat sieben verschiedene Farben. Ein gelbseidenes Meßgewand, das wohl etwas ganz besonderes gewesen sein mag, hatte außer ihm auch Schwand. Eben dort besaß man auch einen rotsamtgemusterten Ornat, während die Rednitzhembacher Filialisten nicht wenig stolz auf ihr „sittichgrünes“ Meßgewand gewesen

1) Durch die verdienstliche Untersuchung E. Wiedemanns in dieser Zeitschr. Bd. 27, S. 65 ff.

sein werden, mit dem sie es der Mutterpfarrei Schwand noch an Farbenfreudigkeit zuvortaten. Die Schwabacher Patrizierpfünde der Rosenberger dagegen zeigt in ihren Meßgewändern den erlesenen Kunstgeschmack der Feingebildeten, der bunte Farben meidet, dagegen das Gewand mit schweren, kostbaren Stickereien aus echten Goldfäden („Unzgold“) verziert. Eigenartig und bemerkenswert ist auch das blaue, mit Sternen bestickte Meßgewand in Kornburg, das den gestirnten Himmel symbolisiert.

Das Bestreben der Gemeinden, sich für festliche Gelegenheiten ein besonders prunkvolles Schaustück beizulegen, tritt uns auch sonst noch öfters entgegen. So hat das Filial Dietersdorf, wo wohl nur selten im Jahr gepredigt werden mochte, eine goldfarbene Kanzeldecke, mit der es jedenfalls an der Kirchweihe paradierte. Wendelstein und die Linckenpfünde zu Schwabach besitzen extra gefertigte Kreuze, welche der Priester über das Meßgewand anlegte, die Linckenpfünde auch eine grünsamtene Stola. Sonst nicht erwähnte Besonderheiten sind auch die Gewänder, welche in Katzwang und Kornburg zu dem Zwecke vorhanden sind, den Heiligenbildern an ihren Festtagen umgelegt zu werden.

Reich ist auch die Ausstattung der Kirchen mit heiligen Gefäßen. Jede, auch die kleinste Filialkirche oder Kapelle, wie selbst Kühdorf, Kottensdorf besitzt mindestens einen Kelch und Patene, die durchwegs vergoldet sind. Kornburg besitzt deren 4, Wendelstein 8, Schwabach im ganzen 14. Dagegen haben die Filialkirchen, wo kein Priester am Ort wohnte und also die geweihte Hostie nicht aufbewahrt wurde, keine Monstranz. Wendelstein hat einen besonderen kleinen silbervergoldeten Kelch, „damit man die Leut bericht“, der dazu diente, den Laien einen Trunk ungeweihten Weines nach dem Genuß der Hostie zu reichen. Wir haben hier einen weiteren Beleg für die um jene Zeit in Franken bestehende Sitte des Spülkelchs bei der Abendmahlsfeier. Weinkannen für die Messe aus Edelmetall besitzen nur die Schwabacher Kirchen, dagegen haben viele andere Orte silberne Büchsen für die Hostien und das heilige Öl. Die Linckenpfünde in Schwabach rühmt sich mit dem kleinen Gustenfelden, allein ein schwersilbernes „Pacem“ zu haben, das auf den Altar gestellt und von dem Priester zum Friedenskuß umhergereicht wurde. Altartücher werden überall, Kanzelbehänge nur an einigen Orten erwähnt (Leerstetten, Dietersdorf), Antependien für die Altäre hat anscheinend nur Katzwang und vielleicht Kornburg, wo die „Debich“ möglicherweise diesen Gegenstand bezeichnen soll. Neben den überall zahlreich vertretenen Korporaltüchern, welche auf dem Altar unter das aufgestellte Sakrament gebreitet zu werden pflegten, und welche zum Schutz gegen Beschmutzung sorgsam in einer eigenen Korporaltasche verwahrt wurden, werden in mehreren Pfarreien auch „Docken“ erwähnt, ein auffälliger und schwer erklärbarer Ausdruck, mit dem aber — das

scheint aus den Listen für Schwabach, Wendelstein und Regelsbach hervorzugehen — am wahrscheinlichsten auch Deckchen gemeint sind, welche im Unterschied vom Korporale, das zur Unterlage für die heiligen Gefäße diente, oben über das Sakrament gebreitet wurden.

Das sprichwörtlich gewordene „Hungertuch“, das seiner kirchlichen Bestimmung nach zur Verhüllung der Heiligenbilder auf den Altären in der Fastenzeit diente, wird für Schwand (und Regelsbach) als vorhanden bezeugt. An anderen Orten wie in Schwabach, wo die Altäre verschließbare Flügeltüren hatten, die dann in den Trauerzeiten des Kirchenjahres geschlossen und an den Festen wieder geöffnet wurden, bedurfte man des verhüllenden Hungertuches nicht.

Von aus gewebten Stoffen bereiteten Gegenständen seien nur noch die „Handzwehlen“ von Kornburg hervorgehoben, die zum Trocknen der Hände bei Taufen, Wasserweihen u. dgl. dienen mochten, und die mit blauen und goldenen Bordüren verziert sind.

Verhältnismäßig selten werden Gemälde und kirchliche Kunstgegenstände der Holzschnitztechnik erwähnt. Altarbilder und Figuren waren natürlich überall vorhanden, werden aber in den Listen nicht registriert, weil sie als zum Altar selbst gehörig angesehen werden. Nur wo solche einzeln in den Kirchen hängen oder stehen, nehmen die Inventarschreiber Anlaß, sie besonders aufzuführen. So die „etlich hulzene pild“ in Kornburg. So auch die mehrfach erwähnten geschnitzten Engelfiguren, welche jedenfalls mit zu dem Herrengrab gehörten, das zur Osterfeier in vielen Kirchen aufgestellt zu werden pflegte. Daß diese altchristliche Sitte, Jesu Begräbnis und Auferstehung plastisch in den Gotteshäusern darzustellen, auch in Franken geherrscht haben muß, wenn auch vielleicht nicht bis zum Ausgang des Mittelalters, zeigen unsere Listen für Katzwang, Kornburg, Rohr und Wendelstein deutlich. War die Sitte selbst schon erloschen, so besaßen die Gotteshäuser jedenfalls noch ein hl. Grab und Grabtuch, das darüber gebreitet wurde; in Wendelstein existierte auch noch ein „Herrgott ins grab“. Zu dieser Osterfeier gehörte zweifellos auch der für Kornburg und Wendelstein bezeugte „Osterstock“, ein Ständer, auf dem die Osterkerzen aufgesteckt wurden und beim hl. Grab brannten.

Zu den festlichen Bräuchen des Mittelalters gehörten auch häufige Prozessionen, bei denen ein besonderer kirchlicher Apparat nötig war. Die größeren Pfarreien besitzen für diesen Zweck einen Tronhimmel, dessen Decke in Rohr sogar gemalt ist. Die hölzernen Stäbe, welche öfter erwähnt werden, mochten wohl dazu dienen, den Himmel zu tragen; vielleicht hängen sie aber auch mit der sonst bezeugten Sitte zusammen, daß Bruderschaftsmitglieder mit gezierten hohen Stäben in der Hand den festlichen Zug begleiteten¹⁾. Zu den Prozessionen gehörten die fast überall erwähnten Wandelkerzen, welche je nach der Größe des

1) S. Jahresbericht des hist. Ver. f. Mfr. 62, 238.

Ortes mehr oder weniger zahlreich vorhanden sind, und nicht zuletzt auch die Fahnen. Sie waren wohl die Banner und Wahrzeichen der kirchlichen Vereine, Bruderschaften, Zünfte, Frauenvereinigungen, die im Gotteshaus aufbewahrt wurden. Und es ist dann interessant, aus der Zahl der Fahnen einen ohngefähren Schluß auf die Verbreitung solcher kirchlicher Vereine in den einzelnen Orten tun zu können. Wir finden 6 Fahnen für Schwabach; für Katzwang deren 5 (eine große in grün, 2 große und 2 kleine in gelb); für Büchenbach ebenfalls 5, für Rohr 4, für Wendelstein und Gustenfelden je 3, Barthelmesaurach, Hempach, Tennenlohe, Kottensdorf, Leerstetten, Schwand je 2, für Rittersbach und Unterreichenbach je 1. Merkwürdigerweise hat das große Kornburg keine Fahne, trotzdem das Verzeichnis dort sehr genau alle Einzelheiten bis zu Schaufel und Steinpickel herab aufzählt.

Glocken gehören natürlich ebenfalls überall zum unentbehrlichen Kircheninventar. Wenn daneben an mehreren Orten noch „Schlagglocken“ genannt werden, so wird dabei kaum an Glockenuhren, sondern eher an Meßglöckchen zu denken sein, die beim Zelebrieren des Allerheiligsten angeschlagen wurden, „Altarglöcklein“ wie es bei Kottensdorf dafür heißt.

Von den einfacheren kirchlichen Gebrauchsgegenständen seien nur noch kurz aufgeführt die zahlreichen Leuchter aus Zinn, Kupfer, in ärmeren Gemeinden auch aus Eisen und Holz; Hängeleuchter für das ewige Licht, wovon Wendelstein in seinem „großen hangenden Zwölfbotenleuchter“ ein besonders kunstvoll ausgeführtes Stück besessen zu haben scheint; die Ölständer und Ölhäfen für den Bedarf zum ewigen Licht; die Gießfässer, wohl für die Wasserweihe, wovon wieder Wendelstein ein an der Wand hängendes Exemplar mit darunter befestigtem Zinnbecken aufwies; ein Salzfaß für die Salzweihe besaß Schwand; Rauchfässer, Weihkessel, Stutzen (Krüge) und ähnliche Gefäße sind zahlreich vertreten; einmal werden auch Eichgefäße aufgeführt.

Stattlich ist auch an zahlreichen Orten der Vorrat an Büchern, die teils noch auf Pergament oder Papier geschrieben, also alte Erbstücke, teils aber auch gedruckt sind. Neben Meßbüchern werden noch besonders genannt Betbücher, Graduale, Obsequiale, Psalterien; die „Gesangbücher“ werden noch nicht aus der Zeit des Gemeindegesangs, sondern aus der älteren Periode des Chorgesangs stammen¹⁾. Die in Schwand und Rohr erwähnten „Taufbücher“ sind schwerlich schon Taufregister im nachreformatorischen Sinn, sondern in ein gesondertes Buch gebundene Taufrituale; darauf deutet wenigstens der Ausdruck: Taufbüchlein in Rohr hin. Anfänge einer kirchlichen Bibliothek finden wir bereits in Büchenbach (eine Truhe mit alten Büchern), in Katzwang und Kornburg, und vor allem in Schwabach, wo bereits ein eigener Raum, „die liberei“, dafür da ist

1) Vgl. Schwabach: 2 pergamenene gesangpucher.

und die Bücher die stattliche Zahl von 164 Stück ausmachen. Es ist das der Grundstock der noch heute existierenden Schwabacher Kirchenbibliothek.

Wir überlassen es den Lesern, zu den hier aufgeführten noch andere interessante Einzelbeobachtungen sich selbst zu suchen, und geben nun die Listen der Ornate nach dem Wortlaut des archivalischen Berichtes wieder, indem wir zu dem einen oder anderen Punkt noch, wo es nötig erscheint, in Fußnoten ein erklärendes Wort beifügen.

Schwabach.

Clainat bey der kirchen.

- | | | |
|----|---|----------|
| 2 | Rot Sammet meßgewand | |
| | 2 Leuiten röck | } sammet |
| | 1 Chormantl | |
| 1 | Damastet meßgewand | } weiß |
| | 2 Leuiten röck | |
| | 1 Chormantl | |
| 1 | Grün Sammat meßgewand | |
| | 2 Leuiten röck darzue | |
| 1 | grün Damastat meßgewand | |
| 1 | plae Damastet meßgewand mit | |
| | 2 Leuiten röcken vnd | |
| | 1 Chormantl | |
| 1 | Swartz gemusiert meßgewand | |
| 3 | weiß vnd | |
| 1 | rot Damastat meßgewand mit Iren Zuegehörungen | |
| 2 | Rot wullen meßgewand | |
| | 1 Rot Schamlot Chormantl | |
| 24 | gemeine meßgewand mit Iren Zue gehörungen. | |

Bey S. Lienharts pfrund

- | | | |
|---|---------------------|-------------|
| 1 | Rot schamlot | } meßgewand |
| 1 | grün Damastat | |
| 1 | plae bursat | |
| 3 | gemeine | |
| | 2 Corporaltaschen | |
| 1 | pergamenen meßpuch. | |

Rosenbergerpfrund¹⁾.

In einem behalter, darzue er den schlüssel hat, zaigt der Capellan an

1) Nach dem Stiftungsbrief der Rosenberger Pfründe vom Samst. n. Katharina 1513 (vorhanden im Urkundenbuch der Stadt Schwabach, Stadtarchiv III. 2, Blatt 49 ff.) bestand der Ornat derselben aus folgenden näher beschriebenen Gegenständen, die mit den oben angeführten ziemlich genau übereinstimmen:

- 1 Swartz Sammet meßgewand vnd
- 2 Leuiten rock
- 1 goldfarb Damastat meßgewand vnd
- 2 Leuiten rock
- 1 praun atlas
- 1 weis Damastat
- 2 gemaine
- 4 Corporal
- 1 kelch
- 1 Debich
- 1 Swartz Damastat partuch
- 1 Silbern Monstrantzlein
- 2 Silbernen meßkendalein
- 1 bapieren meßpuch.

-
- 5 Chormentl schlecht vnd ¹⁾
 - 5 für die knaben
 - 24 allerlai altartucher ²⁾
 - 9 meßpucher
 - 24 meßkendalein ²⁾
 - 1 maßkandl
 - 1 zinen gieß vaß
 - 16 Corporaltaschen
 - 3 Docken zum Sacrament
 - 6 hultzen steb
 - 6 Debich vmb die stuel ³⁾ zu hencken
 - Ein himeltuch mit seiner Zuegehör

-
- 1 schwarzes samtnes Meßgewand mit einem Perleinkreuz, mit Unzgold gestickt, dazu 2 Levitenröcke und ein Korporal, sowie andre Zubehör
 - 1 goldfarbnes damastenes Meßgwd, 2 Levitenröcke, Korporal, Zubehör
 - 1 braun atlas Meßgwd mit Kruzifix, gestickt mit Unzgold,
 - 1 weiß damastenes Meßgewand, unsrer lieben Frau Bild darauf gestickt, Korporal
 - 1 schwarz zendlein Meßgewand und schamelot Korporal (zendlein, zenteliß = aus Zendel, einem feinen Seidenstoff. Bierlinger, schwäb. Wörthb.)
 - 1 Kelch u Paten vergult, 1 Mark, 10 Lot Silber schwer
 - 2 silb. Meßkänlein, 1 Mark 8 Lot schwer
 - 1 papiernes gedrucktes Meßbuch
 - 1 goldfarbnes samtnes Altartuch
 - 1 schameloten Partuch.

[Das Partuch wurde an den Jahrtagen auf den beim Altar aufgestellten Katafalk aufgebretet.]

1) Von hier an gehören, wie der Strich vorher andeutet, die Gegenstände wieder zum allgemeinen Inventar der Pfarrkirche, bei welcher oben nur Meßgewänder aufgezählt worden waren.

2) Die Stadtkirche enthielt etwa 12 Altäre. Im Durchschnitt sind also für jeden Altar doppelte Paramente vorhanden, und je 2 Meßkannen.

3) Die Chorstühle.

- 6 fannen
- 2 pergamenen gesangpucher
- 2 psalm puchlein
- 8 aller glocken¹⁾
- 164 aller pucher in der liberei
 - 1 Swartz schamlot } meßgewand
 - 1 Rot schilher }
- 10 gut kelch
- 3 vergult kupfferen puchsen
- 1 groß silberein vnd
 - 4 kleine puchßlein darinn zum Sacrament vnd olenns²⁾ mer
- 4 Silberen puchßlein zum Sacrament
- 5 kupfferen } monstrantz
- 1 verzinte }
- 1 groß Silberen } monstrantzen.
- 4 klein Silberen }

Im Spital.

- 3 kelch
- 7 Corporal
- 7 meßgewand
- 3 mussige altartucher
- 4 zinen leuchter
- 1 zinen monstrantzen
- 1 zinen gieß vaß
- 6 opfer kendelein³⁾
- 4 meßpucher
- 2 gesangpucher
- 1 kupfferen olhaff
- 2 glocken.

Der Lincken pfrund hat

- 1 Silberen monstrantzen
- 1 groß pacifical in einer rot samathen taschen
- 2 silberen opfer kendelein
- 1 meßpuch
- 1 petpuch
- 6 Corporaltaschen, sind 4 Sammet⁴⁾
- etliche humeral⁵⁾
- 5 meßgewand

1) Einschließlich des Silberglöckchens auf der Annakapelle.

2) Büchsen, in denen die Sterbsakramente aufbewahrt wurden.

3) Opferkännlein = Meßkännlein, das zum Meßkelch gehörige Kännchen.

4) Die besonders vornehm ausgestattete Linkenpfründe hat in ihrem Besitz eine Reihe von Stücken, welche sogar der Pfarrkirche fehlen, Pacifical, Humeral, Stola.

5) Humerale: ein zum priesterlichen Ornat gehöriges Schultertuch.

- 1 altar tuch
- 1 grun Sammetten meßgewand mit 2 Leuiten röcken
- 1 Creutz vff ein meßgewand
- 1 grun Samatten Stol
- 2 messen leuchter.

Bartholmes Aurach¹⁾.

- 1 Silberen vergult kelch
- 1 rot Damastat vnd
- 5 gemaine meßgewand
- 2 altar tucher
- 4 messen leuchter
- 2 zinen Leuchter
- 1 Corporaltaschen
- 2 meßpucher
- 17 lang kertzen²⁾
- 2 groß vannen³⁾
- 1 hangender messen leuchter
- 1 hangender eißnen leuchter
- 3 glocken.

[Versicht man von Swobach.]

Cammerstein.

- 2 Silberen vergult kelch
- 3 Corporal
- 1 weiß Damastat } meßgewand
- 1 rot Damastat } meßgewand
- 1 rot schamlot meßgewand
- 2 Swartz Lundisch⁴⁾ } meßgewand
- 5 schlechte } meßgewand
- 6 messen leuchter
- 6 zinen leuchter
- 6 opfer kendelein
- 2 eyßnen leuchter
- 6 altar tucher
- 17 wandl kertzen
- 2 meß pucher
- 2 glocken.

[Versicht man von Swobach.]

1) Nun folgen die drei Schwabacher Filialkirchen Barthelmesaurach Kammerstein und Dietersdorf.

2) Auch „Wandelkerzen“ genannt, für kirchliche Prozessionen.

3) Fahnen.

4) Lundisch = von London stammend, englisches Tuch.

Dieterstorff hat

- 2 Silbern vnd
- 1 kupfferen vergulter kelch
- 5 Corporaltaschen
- 1 Swartz Sammet
- 1 rot Damastat
- 1 rot Seyden
- 1 weiß Damastat
- 2 Swartz pursat
- 1 goldfarbe decken zum Predigstul
- 3 meßpucher
- 2 gesang pucher
- 4 groß messen leuchter
- 6 groß zinen leuchter
- 1 Chorrock
- 2 lang steb
- 4 alt Caseln¹⁾
- 13 altar tucher
- 2 Swartze tucher für die altar
- 1 kupfferen Weichkessel
- 3 truh.

[Versicht man von Swobach.]

Wendlstain hat

- 7 kelch, darunter soll einer kupfferen sein, sambt den Corporaln vnd
- 1 klein silberen vergult kelchlein, damit man die leut bericht, cost 6 fl.
- 2 lange Creutz vff meßgewand gehörig
- 1 gemusierte damaten Docken zum Sacrament, mer
- 2 Docken zum Sacrament
- 1 rot damastat, mer
- 1 rot
- 1 Braun
- 1 grun Sammat
- 1 weiß Damastat
- 1 alt rot Sammat
- 1 rot wullen
- 1 Swartz zwilich
- 2 plae
- 1 rot Damastat Chormantl
- 1 Swartz Schamlot,
- 2 Damastat leuitenrock

1) Casel: eine besondere Form des Meßgewandes, das ganz geschlossen ist und nur eine Öffnung zum Durchstecken des Kopfes hat,

18 alte meßgewand In einem Behelter, etliche on ir zuegehor

1 alten plaen Chormantl

1 Hergott Ins grab gehorig

1 kupfferen Weichkessel

1 kupfferen stutzen¹⁾

13 alt messen leuchter groß vnd klain in einem kalter²⁾

8 meßpucher

2 messen opfer kendelein

11 zinen opfer kendelein

1 pergamenen psalter

2 messen Rauch vas

1 zinen gießvas vnd 1 zinpecken darunder³⁾

2 messene kreutzlein.

In der kirchen:

13 altartucher mit all Irem Zugehor gut vnd peß

8 zinen leuchter vff den altarn

1 groß schon hangender zwolffboten Leuchter

1 Schwartz par tuch

1 messen monstrantz

3 groß fannen

1 Osterstock

1 hultzen vergult grab

1 seyden Decken daruber, mit andrem seinem zugehor

11 hultzen höbel⁴⁾

Sant Achillen vergult hultzen pild

1 kupffern vergult monstrantzen

3 glocken

1 Schlag glocken.

Ritterspach hat

1 kupferen vergulten kelch

5 meßgewand, gut vnnd poß

5 Corporal taschen

2 meßpucher

6 altar tucher, gut vnnd poß

6 messen Leuchter

4 zinen Leuchter

1 großer fann

1 Rauch faß

1) Stutz: kleineres Holzgefäß, kübelartig geformt mit meist stielartigem Handgriff.

2) Kalter = Behälter, Schrank. Lexer, Wörth.

3) Solche Gießfässer mit Waschbecken darunter hat Zingerle in Tiroler Hausinventaren des Mittelalters nachgewiesen.

4) Hobel: nach Zingerle eine Art Betthimmel, welcher der aus Blähen etc. bestehenden Bedeckung von Wagen gleicht, also nicht flach, sondern

- 3 opffer kendelein
- 8 lang kertzen
- 2 glocken

[haben ein frumesser.]

Rednitzhempach hat

- 2 Silberen vergult kelch
- 4 Corporal
- 1 messen Monstrantz
- 1 messen kreutz
- 1 pacem¹⁾
- 1 plae schamlott
- 2 Swartz schamlott
- 2 Rot schamlott
- 1 rot Lundisch
- 1 rot sammet gemusiert
- 1 Sittich grun
- 1 Swartz Bursatt
- 1 weiß
- 1 weiß gestrambt²⁾
- 1 braun Caseln
- 2 Stol
- 1 Manipel³⁾
- 3 kelch Secklein⁴⁾
- 2 Handtucher
- 2 Tucher für die taneln⁵⁾
- 2 fanen
- 10 altar tucher
 - 2 gefrenß zu altar tuchern
 - 3 Debich zu den altarn
 - 2 neu gedruckte meßpucher
 - 3 pergamenen meßpucher
 - 6 meßkendelein

meßgewand

gewölbt ist. Mir scheint, daß in unseren Listen Höbel die Hebestangen des Thronhimmels bedeuten und also identisch sind mit den unter Schwabach und anderwärts begegnenden Hultzen stab. An den kleinen Orten war auch der Baldachin von bescheidenem Umfang und wurde nur an zwei Stangen getragen; anderwärts hielten ihn je drei Träger zu beiden Seiten des Priesters, der das Sanktissimum in der Hand hatte.

1) Pacifical, s. oben.

2) gestreift.

3) Manipel ist gleichfalls ein Stück der priesterlichen Amtsleidung. Sie wurde am linken Unterarm getragen (daher ihr Name), und diente dazu, den Schweiß und die Tränen während der Meßhandlung vom Antlitz zu wischen.

4) Umbüllungen für die Meßkelche.

5) Taneln, Flügeltüren des Altars. Es sind also wohl Tücher zum Verhüllen des Altars nach Art des Hungertuches gemeint.

- 6 messen Leuchter
- 2 zinen Leuchter
- 1 gesangpuch
- 1 weich kessel
- 2 glocken.

[Der frumesser hat sein Stiftung zu Nürnberg.]

Tenneſoe [hat kain briester].

- 1 Silberen vergulden kelch
- 8 Corporaltaschen
- 1 praun Lundisch
- 1 rot zendlein¹⁾
- 2 Swartz bursatt
- 1 gesangpuch
- 3 meßpucher
- 18 altar tucher
- 8 Leuchter
- 2 groß fannen
- 20 Wandl kertzen
- 2 groß Lang Hobel
- 3 glocken
- 1 weichkessel.

} meßgewand

[Ein neu gepaut pfaffenhaus Ist öd verdarbt.

3 fl. gesteen die Jartäg sind in 3 Jarn nit gehalten worden.]

Buchenpach hat

- 1 Silberen vnd
- 2 kupfferen vergult kelch
- 7 meßgewand allerlej
- 9 altar tucher
- 4 meß pucher
- 12 messen leuchter
- 6 zinen leuchter
- 1 hymel tuch
- 2 kupfferen weichkessel
- 4 hultzen Engel
- 1 truhen mit alten puchern
- 5 fannen groß vnd klain
- 2 Lang Hobel
- 50 Wandlkertzen
- 2 messen Monstrantzen
- 1 messen gefeß vnd
- 5 docken daruber zum Sacrament
- 2 kupfferen vergult puchßen zu den partickeln

1) zendlein: von Zindel hergestellt. Zindel ist eine Art Taffet.

- 6 opfer kendelein
- 1 rauch vaß
- 1 maß vnd
- $\frac{1}{2}$ maß
- 3 glocken.

} zinen Eichmeß

Gußmansfelden.

- 2 kelch, hat ainer 1 kupfferen fuß
- 6 meßgewand aller
- 6 Corporal
- 1 Silberen pacem in einem seyden teschlein
- 6 altar tucher
- 4 messen vnd
- 2 zinen leuchter
- 1 meßpuch
- 1 petpuch
- 4 opfer kendelein
- 3 fannen
- 1 kupfferen weichkessel
- 7 wandl kertzen
- 2 glocken
- 1 messen Monstrantz
- 1 Silberen puchßlein vnd
- 1 Silberen schusselein in einer messen puchsen zum Sacrament.
[Der fruhmesser hat sein stiftung 30 fl. zu Nem¹⁾].

Ror hat

- 3 Silberen vergult kelch
- 11 Corporal taschen
- 1 groß Silberen vergult monstrantzen
- 2 Swartz schamlotten
- 1 grun damett
- 1 rot Schamlot
- 1 weiß atlas
- 1 rot damastat
- 1 grun arlas²⁾
- 1 Swartz zwilich
- 1 plae pursett
- 1 grun atlaß
- 1 praun Seyden
- 1 weiß Leinbat
- 1 Swarz arlaß Caseln
- 4 meßpucher

} meßgewand

1) Soll heißen Nürnberg.

2) So geschrieben, Arlaß = zu Arles im Burgund gewebter Stoff.
Lexer, Wörth.

- 1 tauffpuchlein
- 1 grun Chormantl
- 5 gute vnnd 5 schlechte altar tucher
- 1 großen newen Ölhafen
- 5 par opffer kendelein
- 4 groß fannen
- 1 gemalt himeltuch
- 1 grab tuch
- 10 alt messen Leuchter
- 4 hultzen engel
- 1 messen puchßlen vnd
- 1 Silberen puchßlein darinn zum Sacrament raichen.
- 34 Wandlkertzen
- 50 h Wachs.
- [20 h 24 d für 9 gestift Jartag sind vor einem Jar abgestellt.]

Kottmanstorf.

- 1 Silberen vergult kelch
- 2 Corporaltaschen
- 1 weiß Leinbat
- 1 rot Seyden
- 1 alt gestraymbt¹⁾
- 3 altartucher
- 1 meßpuch
- 4 messen Leuchter
- 4 hultzen Leuchter
- 2 opfer kendelein
- 2 lang höbel
- 2 fannen
- 2 wandlkertzen
- 1 weichkessel
- 2 glocken
- 1 altarglocklein.

[Besingt man von ror.]

Katzwang hat

- 4 kelch
- 2 rot Sammet
- 1 rot arraß²⁾
- 1 Swartz Samet
- 1 Swartz damastat
- 1 Swartz Zwillich
- 2 weiß damastat

1) gestraymbt = gestreift.

2) Arraß: aus einem zu Arras in den Niederlanden gefertigten Wollstoff hergestellt. Zingerle 244.

- | | | |
|---|---|---------------|
| 1 grun schlecht | } | meßgewand |
| 1 praun schamlot | | |
| 1 plae | | |
| 2 goldfarb | | |
| 2 schlechte | | |
| 1 Seyden tuch zum Sacrament, Rot vnd grun | | |
| 1 rot Seyden tuch zum grab | | |
| 2 Seydene tucher mit gold außgeneet | | |
| 2 praune rocklein | } | zu marie pild |
| 1 weiß hembdlein | | |
| 1 rot Seyden mantl | | |
| 4 weiß schlayr | | |
| 1 gute Handzwehel | | |
| 1 facinetlein ¹⁾ | | |
| 3 schlecht Handzwehel ²⁾ | | |
| 2 praun fürheng zu den altarn | | |
| 1 Swartz gemalt fürbang | | |
| 1 rot arras leuitenrock | | |
| 1 rot „ Chormantl | | |
| 1 klein praun Decken | | |
| 1 gruner fann | | |
| 2 gelb faunen | | |
| 2 messen kendelein | | |
| 1 Seidl kendelein ³⁾ | | |
| 7 glöcklein | | |
| 1 zinen gieß vaß | | |
| 1 kupfferling ⁴⁾ | | |
| 1 weichkessel | | |
| 15 aller pucher | | |
| 2 klein messen leuchter | | |
| 6 groß Leuchter | | |
| 1 Rauch vaß | | |
| 9 altartucher one vnd 9 mit fürhengen | | |
| 1 alt altartuch | | |
| 1 Swartz wullen lechtuch ⁵⁾ | | |
| 3 hangend Leuchter | | |
| etlich alt Leuchter | | |

1) Fazinetelein = kleine serviettenartige Leinentücher zum Auswischen des Kelches nach der Messe.

2) Das Inventar ist sehr eingehend, bis auf die alten Handtücher ist alles verzeichnet.

3) Kännchen, das ein „Seidl“ = $\frac{1}{4}$ Maß, faßt.

4) Kupfernes Gefäß, Becken oder Hafen.

5) Lechtuch ist wohl sprachlich von Lach, Laken abzuleiten. Also nicht = Leichtuch, sondern: schwarzwollener Laken. Nach Lexer kann Lach, Laken auch ein Tuch aus Wolle sein.

- 2 gelbe fenlein
 - 2 Latern
 - 3 schlecht monstrantzen
 - 1 kupfferein öl stendner
 - 6 holtzen steb
 - 3 glocken
 - 1 kupfferen vergult puchs zum Sacrament.
- [4¹/₂ fl. haben die Jartäg Jerlich gestanden.]

Chornburg hat

- 4 vergult kelch mit Irem zugehor
 - 3 meßpucher
 - 16 andere pucher
 - 8 messen Leuchter
 - 4 Zinen Leuchter
 - 4 clain Leuchter
 - 1 grun Sammat
 - 1 rot Sammat
 - 1 rot Damastat
 - 1 weiß Damastat
 - 1 Swartz Samat
 - 1 Swartz pursat
 - 1 Swartz gemusiert
 - 1 Swartz Damastat
 - 2 rot Seyden
 - 1 grun Seyden
 - 1 plae gestirnt
 - 1 schlecht leynen
 - 1 Swartz wullen
 - 1 grae gemusiert
 - 1 grun gemusiert
 - 1 Swartz arlaß
 - 1 grun seyden tuch vber das grab
 - 1 Handzwehel mit gulden leysten
 - 3 " mit plaen leysten
 - 1 plae arlaß Chormantl
 - 1 grun " "
 - 8 meßkendelein
 - 7 Stol
 - 3 gut Tebich
 - 3 schlecht Tebich
 - 1 Tebich bej vnnser frawen altar
 - 6 altar tucher
 - 1 tebich vnd 2 gemalte tucher für das Sacrament
 - 1 altarstain
- } meßgewand
- } sambt den altartuchern

- 3 seyden steuchlein ¹⁾
- 1 Seydl kandt ²⁾
- 1 poß altartuch inn der Capelln
- 1 clain messen monstrantz
- 2 Seyden mentl für das marie pild
- 1 schaufeln
- 2 hawen
- 1 stainpickel
- 39 wandlkertzen
- 9 Docken zum Sacrament
- 1 kupferen vergult monstrantz
- 11 Corporaltaschen
- 2 hultzen engel vbersilbert
- 2 weichkessel
- 1 tauffkessel
- 1 Osterstock
- etlich hultzene pild ³⁾
- 1 Silberen puchblein
- 1 kupfferen vbersilbert puchslein
- 3 glocken
- 1 schlag glocken
- [24 h 10 ♂ haben vor her Jerlich die Jartäg cost.]

Vndern Reichenpach

- 2 kelch, hat der ain ein kupfferen poden
- 1 rot Damastat } meßgewand
- 1 grun seyden }
- 4 Corporaltaschen
- 6 altar tucher
- 6 messen Leuchter
- 6 hultzen Leuchter
- 4 meß kendelein
- 3 meß pucher
- 1 gesang puch
- 2 hobel
- 1 fannen
- 25 Wandlkertzen
- 1 kupfferen Weichkessel
- 2 glocken
- 1 eyßne truh cost 9 fl.
- [gehört gein Abenberg In die pfarr.]

1) Lang herabhängende Ärmel.
 2) S. unter Katzwang.
 3) Gemälde, auf Holz gemalt.

Lerstetten

- | | | |
|----|--------------------------------------|-------------|
| 3 | gut kelch | |
| 6 | Corporal | |
| 1 | grun gemusiert sammet | } meßgewand |
| 1 | Swartz Schamlot vnd | |
| 5 | schlecht | |
| 1 | rot seyden Chormantl | |
| 6 | messen | } Leuchter |
| 6 | zinen | |
| 6 | hultzen | |
| 6 | lang hobel | |
| 1 | himeltuch | |
| 2 | fannen | |
| 2 | meßpucher | |
| 1 | gradual | |
| 1 | obsequial | |
| 6 | opferkendalein | |
| 1 | weichkessel | |
| 1 | kupfferen ol stendtnr | |
| 22 | wandl kertzen | |
| 1 | groß messen hangender leuchter | |
| 14 | altartucher | |
| 1 | Debich zum predigstuel | |
| 1 | kupferen vergult gefeß zum Sacrament | |
| 4 | Docken darzue | |
| 1 | groß messen monstrantzen | |
| 1 | klein silberen monstrantzen | |
| 1 | Silberen gefeß zum Sacrament. | |

Swandt¹⁾.

- | | | |
|----|---------------------------|-------------|
| 1 | gut vnd 2 kupfferen kelch | |
| 11 | Corporal | |
| 1 | weiß Damastat | } meßgewand |
| 1 | rot sammat gemusiert | |
| 1 | gelb atlaß | |
| 7 | schlechte | |

1) Für Schwandt besitzen wir noch ein um etwa 25 Jahre älteres Kircheninventar, das in einem Heiligenrechnungsbuch der Pfarrei (Schmalfolioband, angelegt worden nach 1500, im Besitz der Pfarrei Schwand) auf dem vorletzten Blatt aufgezeichnet steht. Das Inventar stammt aus dem Jahr 1505 und lautet wie folgt:

Item ist vberantwort worden Fritzen schustern, als er das meßner ampt hat angenommen anno etc. quinto:

Item iij meßpucher

„ ain Himel mit seiner zwgehorung

„ iij new debich auff die alter

- 1 messene Monstrantzen
- 1 rot Seyden Chormantl
- 5 meß pucher
- 1 gesangpuch
- 1 tauffbuch
- 12 messen Leuchter
- 1 hangender Leuchter
- 1 ol kessel
- 1 weichkessel
- 15 altartucher
- 2 fannen
- 24 wandl kertzen
- 2 lang hobel
- 1 himeltuch
- 2 hultzen engel
- 1 groß zinen saltz vas
- 6 opfer kendelein
- 1 hungertuch
- 2 Silberen gefeß zum Sacrament
- 3 glocken.

[4 fl. 1 ort haben die Jartäg gestanden.]

Die Gegenstände aus edlen Metallen wurden dann für das ganze Amt gewogen und deren Wert festgestellt. Hierüber liegt gesonderter

- „ mer ain debich
- „ ij alt debich
- „ ain rot meßgewand mit seiner zwgehörung
- „ ain rot mosirt
- „ ain rot zenteliß
- „ ain schwarz wulles
- „ ain gre damasthes
- „ ain meßkandel
- „ ain salczvaß
- „ iij kelch, mer ein rotsammete vnd ain weiß damasthane corporal-
- Daschen
- „ viiij corporalDaschen mit sampt denn corporallen
- „ vij deckenn vber das sacrament
- „ seidene tuchlin zw dem sacrament corporis xpi
- „ vj meßne leuchter vnd vj zinne leuchter auff die alter
- „ viiij hantzwehel
- „ viiij (auskorrigiert in x) alte altertücher
- „ ain kupferen haffen zw öll.

Von anderer Hand ist dazu geschrieben:

- Item vij meßgewandt mit seiner zwgehörung, posse vnd gutte
- „ iij kelch
- „ ain kor mantel seiden
- „ ain groß seiden sammet vnd zway klaine felich (vael, val
- mh. = Mantel?)*)

*) Fehl-Teppich in der Sprache des 16. Jhdts., vgl. die Dietersbergersche Bibel v. 1534 zu Ps. 104, V. 2 „du breittest auß den hymel wie ein fehl“.

Bericht vor¹⁾; doch hatten mehrere Orte, die eine Inventarliste eingeleistet hatten, sich dieser Feststellung entzogen.

In Schwabach wogen: die große silberne Monstranz 11 Mark 12 Lot, die 10 vergoldeten Kelche mit Patenen 17 Mark 3 Lot; die 4 Sakramentsbüchsen, vergoldet, 4 Mk. 12 Lt.; die 2 silb. Meßkännlein 13 Lt.: die große und die 4 kleinen Silberbüchsen z. Sakrament 3 Mk. 1 Lt., die 3 kleinen silb. Monstranzen 4 Mk. Im Spital 3 vergold. Kelche u. Patenen 5 Mk. minus 1 Lt.; bei der Rosenberger Pfründe 1 vergold. Kelch u. Patene 1 Mk. 14 Lt.; 1 Monstranz u. 2 silb. Meßkännlein 3 Mk. 5 Lt. Bei der Linckenpfründe 2 Meßkännlein, 3 Monstranzen, 1 aus unvergoldetem Silber bestehendes Pacifical 3 Mk. 14 Lt. — In Barthelmesaurach 1 vergold. Kelch u. Patene 1 Mk. 14 Lt. — In Tennenlohe die gleichen Gegenstände 1 Mk. 12 Lt. — In Kornburg 4 vergold. Kelche u. Patenen, 1 Schüsselein, 1 Büchlein u. 2 „monlein“ zum Sakrament 6 Mk. 14 Lt. — In Leerstetten 3 vergold. Kelche u. Patenen 5¹/₂ Mk. 1 Ölbüchsen u. 1 silb. Monstranz 1 Mk. 6 Lt. — In Schwand 1 Kelch u. 3 Patenen 2 Mk. 9 Lt.; an 2 Kupferkelchen Silbergehalt 8 Lt., m. 2 Sakr. Büchsen 7 Lt. — In Kammerstein 2 vergold. Kelche u. Patenen 3 Mk. 12 Lt. — In Dietersdorf 2 desgl. 3 Mk. 13 Lt. — In Rohr 3 Kelche u. 1 Monstranz, alles vergoldet 8 Mk. 13 Lt. 1 qt. — In Wendelstein 8 Kelche u. Patenen u. 2 Büchlein, vergoldet, 10 Mk. 14 Lt. — In Kühdorf 1 vergold. Kelch u. Patene 1 Mk. 10 Lt. — In Kottensdorf das Gleiche 1 Mk. 10 Lt. — In Katzwang 3 vergold. Kelche u. Patenen 5 Mk. 3 Lot. — In Reichenbach 2 Kelche u. Patenen 2 Mk. 5 Lt.

Von denen zu Gustenfelden heißt es: „haben Gemein gehalten, zu Nürnberg angesagt, da hat man Ins verboten, gesagt: Sie haben die Pfrund gestiftet vnnnd erhalten den Briester.“ — Hempach, Rittersbach, Büchenbach „sind auch nit kommen“.

Anhangsweise seien nun noch die Aufzeichnungen angereiht, welche in der Pfarrei Regelsbach über dortige Kirchenornate aus dem 15. Jhdt. vorhanden sind²⁾.

Was man zu Regelsbach hat, das zu dem altar gehort.

- 1 prawe corporaltasche von samat mit einem crucifix
- 1 swarze mit gulden fögelein, ist alt
- 1 alte rot guldne
- 1 plob gemusirte leinene mit gold
- 1 swarze schettrene³⁾ mit St. Johannis pild. do ist kein weiße corporal jnnen

1) Ansb. Rel. Akten XIV. 165.

2) Pfarreiregistratur. Bereits veröffentlicht dch. D. Schornbaum in Mitteilgn. ds. Ver. f. Gesch. Nürnbergs XIX (1911).

3) Von Schetter = undichte Leinwand, Rupfen. Schmeller, bayr. Wörtl.

[mer 1 grune Damastat, haben sy selber kauft jnn 1508. jar
mer 1 rote mit einem creutz, hat man in geschenck in dem
obgenanten jar.]¹⁾

1 sacrament tocken, ist prawn seiden

[mer 1 alte seidene

mer 1 rot zendlein von der hans pehamin]¹⁾

1 weiß mesgewont mit einer guten alm²⁾ vnd darzu ein rot stollen
vnd hant fanen

1 rocz arlaß mesgewont mit alm vnd allen dingen

1 swarcz wurschatas meßgewont mit alm vnd allen dingen

1 gemusirtz meßgewont, plob vnd rot vnd gilb guld³⁾ mit alm
vnd allen dingen

2 vbrich stollen

6 allter tuchern⁴⁾ mit porten, vnd allter t.⁵⁾, der sein 2 rot vnd
gel gewürckt als tuch vnd nah⁶⁾, 1 rot vnd gruns arlaß,
1 prawns parchatas, 1-plabs leinas mit gulden fögelein;
•1 rocz gemusircz, mer 1 zwehel mit einer porten; it. 2 hant
zweheln.

Vnser frawen 2 weiß leinen mentel, 1 sleiher⁷⁾

5 pose tocklein, 3 Kelch tuchlein, 3 kelch seck

2 rote vnd weiße fendlein, mer 1 großen fanen.

Die vor geschriben stück haben wir alle gepessert vnd gewaschen
vnd besichtigt zu S. margarethen im 87. jar. It. zu dem mal gab
die würdige muter abtissin hin auß ein alten taffen⁸⁾, die was gestanden
in vnser kirchen auf vnser lieben frawen altar vnd ein schöns groß
crucifix, das was vor etlichen jarn jn vnßer kirchen gewest, zu der
zeit was abtissin margarethe gruntherrin, vnd pfarrherr heinrich hertel,
dem was vor der zeit zu Cantate im 87. jar die pfarr gelihen worden.

Ein zweites Inventar hat, wohl nach 1500, ein Pfarrer Hans
Peham aufgezeichnet. Es enthält

1 gut schwarz samatas mit eim fesperbilt meßgewant mit allem
seinem zugehorung

1 prawn wulla mesgewant mit sampt seinem zugehorung

1 grün seidas mit seiner zugehorung on stol

1 schwarz purschetes on stol

1 prawn schamlotes on umbmeral und stol

1) Zusatz von späterer Hand.

2) Alba.

3) Der Schreiber unterscheidet rotes Gold (s. oben „rot guldne“) und
gelbes, d. h. Bleichgold.

4) Altartücher.

5) Abkürzung = 3).

6) Sinn nicht zu erkennen.

7) Auch hier Gewänder zur Bekleidung der Heiligenfigur.

8) Altargemälde. Die Regelsbacher Kirche enthielt drei Altäre, der
hl. Jungfrau, des hl. Georg und einen Kreuzaltar. Ein Standbild St. Georgs
befand sich am Kirchhofstor.

- 1 kormantel
decken vber die sacrament puxen
- 1 grun samata Deck
- 1 rota
- 1 prauna seida
- 1 roda seida deck
Alter deck vnd zu unten vnd oben.
- 1 guta roda deck
- 1 guta goldfarba
- 1 gelba
- 1 roda vnd weißa
- widerum 1 goltfarba, gar gut
- 1 goltfarba
- 1 guta praun rota vnd all sein zugehorung deck
- 1 gelba deck on das tuch auf den altar
- 1 deck auf den altar mit dem gefrens
- 1 guta corporaltaschen schwarz samatas
- etliche tuchla weis
- 1 gelb schamlotes mesgewant mitsampt seinen zugehörung
- 1 schwarz samatas meßgewant mit einem Marienpilt mit iren
kindlein
- 1 schwarz schamlotes meßgewant
- 1 kupferfarbes damasket meßgewant
- 1 schwarz schamlotes meßgewant
- 1 kupferfarbes damaschket meßgewant
- 1 schwartz schamlotes on stol
- 1 gestreintz mesgewant
- 1 alt goltfarbes
- 1 rota seida deck vnd manipel
- 9 corporaltaschen gut vnd pos on corporal
- 3 kelch seck, 6 fatzanetla in 1 sack
- Ein jetlicher altar hat sein alte deck
- 1 kelch vnd sein zugehorung
- 6 meßa leuchter auf die alter, 6 ziña, 1 großer hencketter
leuchter
- 5 stol vnd 1 manipel
- 1 kupfer weihkeßel
- Das hungertuch
- 2 tucher für die altar in der fasten
- 1 kormantel
- 3 meßpucher, das ein hab ich, Hans Peham pfarher¹⁾
- 7 gesangpucher mit sampt andern pergamenen vnd papieren
- 1 himel
- 1 kelchla zu den kranken vnd corporal, hab ich¹⁾

1) Ergänze: gestiftet.

Das Straubinger Urkundenbuch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im Mittelalter.

Von Dr. L. Theobald.

Anläßlich des siebenhundertjährigen Bestehens der Stadt Straubing in Niederbayern hat der dortige historische Verein den ersten Teil eines Urkundenbuches¹⁾ herausgegeben, der in 1474 Nummern, zum kleineren Teil wörtlich, zum größeren Teil im Regest, die im Münchener Reichsarchiv und im Straubinger Stadtarchiv ruhenden Urkunden darbietet. Aus ihm läßt sich zur Geschichte der Dynastie und der äußeren Schicksale des Herzogtums mancherlei gewinnen. In erster Linie gewährt er in die innere Entwicklung dieser alten Stadt einen Einblick, wie er bei nicht allzuvielen bayerischen, auch außerbayerischen Städten möglich ist: Eine Fülle von Material zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Erkenntnis des religiösen und kirchlichen Lebens liegt in ihm vor. Die Verarbeitung würde nicht nur für den Liebhaber ortsgeschichtlicher Studien von Bedeutung sein. Die Stadt war nicht isoliert. Bei dem zwischen ihr und ganz Niederbayern und darüber hinaus bestehenden Wechselverkehr teilte sie den wirtschaftlichen und kulturellen Standpunkt der Umgebung und des ganzen Landstrichs. Sonach würde eine Bearbeitung des Urkundenbuchs von den genannten Gesichtspunkten aus für die innere Geschichte des ganzen Landstrichs von Bedeutung sein, was gewiß um so freudiger aufgenommen würde, als es, das darf man wohl sagen, an derartigen Arbeiten fehlt und bei dem Mangel an reichhaltigem, ins einzelne gehendem Material noch lange fehlen wird. Im Rahmen und Umfang dieses Artikels kann aber nur auf das religiöse und kirchliche Leben der Donaustadt eingegangen werden, freilich nicht nur, um dadurch einen Typus des religiösen und kirchlichen Lebens der ganzen Landschaft zu zeichnen, sondern auch, um klar zu machen, wie es kommt, daß Straubing in einer sehr wichtigen Beziehung eine Sonderstellung einnimmt.

Das Urkundenbuch enthält sehr viele Stiftungsbriefe für kirchliche und Wohltätigkeitszwecke, eine sehr gute Quelle zur Erkenntnis des religiösen und kirchlichen Lebens im Mittelalter. Denn dieses äußerte sich in und zielte ab auf Taten und zwar nicht in erster Linie des alltäglichen Lebens, sondern zugunsten der Kirche und der Armen, also Stiftungen. 1316 ist die erste, 1344 die zweite beurkundet. Damit ist nicht gesagt, daß sie in dieser Zeit nicht zahl-

1) Urkundenbuch der Stadt Straubing. Bearbeitet von Dr. Fridolin Solleder. Erster Band. Festgabe des historischen Vereins für Straubing und Umgebung zur Feier des 700. Gedenktages der Gründung der Neustadt. Straubing 1911—1918. Cl. Attenkofer (887 S. gr. 8). 20 Mk.

reicher gewesen seien¹⁾. Übrigens wurde die Neustadt 7 Jahrzehnte nach ihrer Gründung ein Raub der Flammen, wie 1318 die Altstadt, nicht die einzigen Unglücksfälle, die damals und später Straubing trafen²⁾. Auch für die spätere Zeit sind, wie ein Blick in die da und dort vorhandenen Salbücher zeigt, bei weitem nicht für alle gemachten Stiftungen die Beurkundungen noch vorhanden, vorausgesetzt, daß sie überhaupt beurkundet wurden. Doch nimmt für die spätere Zeit die Zahl der Stiftungsbeurkundungen immer mehr zu, bis an der Wende des 15. Jahrhunderts fast der Eindruck entsteht, als wollten es die Stifter einander zuvor tun. Nach dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts geht die Zahl der testamentarisch festgelegten Vermächtnisse für kirchliche Zwecke und Arme zurück. Überschaute man die Stiftungen, so stammen nur wenige, und zwar erst für die spätere Zeit, von Geistlichen, was mit den Straubinger Rechtsverhältnissen zusammenhängt³⁾, auch nur wenige von Adeligen, deren Sitze nur selten in unmittelbarer Nähe der Stadt lagen⁴⁾, um so mehr von Bürgern und Bürgerinnen zumeist in vorgerückten Jahren⁵⁾, unter denen wegen Zahl und Umfang ihrer Vermächtnisse die Steinhauß, Striegel, Haidolf, Lechner, Zeller besonders erwähnt werden müssen. Auch vom Rat gehen zweimal kleinere Stiftungen aus⁶⁾. Zugute kamen sie vorwiegend den kirchlichen Zwecken und den Armen der Stadt, doch auch Wallfahrtsstätten in geringerer oder größerer Entfernung, z. B. Öberau, Sossau⁷⁾, Bogen, den Benediktinerklöstern Oberaltaich und Metten, dem Prämonstratenserkloster Windberg, den Franziskanern, Dominikanern, Augustinern in Regensburg, endlich Kirchen in diesen oder jenen Dörfern und Märkten. Viele dieser Vermächtnisse sollen dem Erblasser einen Jahrtagsgottesdienst sichern⁸⁾, für den eine günstige

1) Jahresbericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung 8. Jahrg. (1905) S. 15 f. wird eine Stiftung erwähnt, die von dem Vater des Stifters von 1316 herrührt.

2) U.B. (= Urkundenbuch) n. 147, 149, 151; Martin Sieghart, Geschichte und Beschreibung der Hauptstadt Straubing, 1838, I, 109, 133; Riezler II. 326.

3) U.B. n. 334 (1428), n. 349 (1433), n. 536 (1474), n. 538 (1476).

4) U.B. n. 5 (1316, Albrecht von Steinach; vgl. Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing, 2. Heft, 1882—1883, S. 339), n. 193 u. 207 (1372 u. 1377, Lautwein der Rainer), n. 309 (1418, Hans Ecker, dessen Frau eine Rainerin war), n. 447 (1461, Barbara von Sattelbogen), n. 523 (1472, Heinrich Nothaft d. Ä. zu Wernberg).

5) „Zu der zeit, da ich es wol getun mocht und do ich lest und pest waz“ (U.B. S. 32, vgl. S. 23).

6) U.B. n. 239 (1393, vgl. S.B. [= Sammelblätter] S. 339) u. n. 326 (1423).

7) Vgl. Riezler II, 549.

8) Die Kosten der Jahrtagsstiftungen sind, wohl nicht allein wegen des sinkenden Geldwertes, verschieden: 1314 (U.B. n. 5) für 3 Personen 3 ℥ Regensb. Pfennig, 1371 (n. 191) für 2 Personen 11 ℥ Regensb. Pfennig, 1380 (n. 212) für 1 Person 10 ℥ im Kloster Metten, je 4 ℥ im Kloster Windberg und Oberaltaich, sowie in der Wallfahrtskirche zu Bogen.

Stunde zu erlangen gesucht wird, selbst wenn einer schon bestehenden Messe Konkurrenz entstand¹⁾. Manche dienten zur Errichtung von Kaplaneien und Meßpriesterstellen in der Stadt²⁾, zweimal wurden der Straubinger Priesterbruderschaft Zuwendungen beurkundet³⁾, der Pfarrei Schambach wurden einmal zur Verbesserung ihres Einkommens das Geld für zwei Immerkühe⁴⁾ vermacht. Viel wurde bestimmt zur Erbauung von Kapellen in Straubing oder zur Erneuerung und Vergrößerung der bereits vorhandenen Gotteshäuser; die in der Altstadt befindliche, alle romanischen Kirchen Niederbayerns übertreffende St. Peterskirche genügte bald nicht mehr; unter den vergrößerten Kirchen steht an erster Stelle die später zur Stiftskirche gewordene St. Jakobskirche⁵⁾. Auch dem 1367 gestifteten Karmelitenkloster, lange Zeit dem einzigen Kloster der Stadt, kam manches zugute⁶⁾. Legate werden ferner ausgesetzt zur Anbringung eines gemalten Fensters⁷⁾ oder eines ewigen Lichts in Kirchen⁸⁾, für Kirchengewänder⁹⁾, Kelche und Opferwein¹⁰⁾, Meßbücher¹¹⁾. Verschiedene Häuser der Stadt, freilich nicht so viele wie Regensburg, besaßen Kapellen; einmal erfahren wir von Errichtung einer Hauskapelle und einer gemäß bischöflicher Auflage dafür gemachten Stiftung¹²⁾. Besonders erwähnenswert ist die zwei-

1) U.B. n. 309 (1418), 408 (1449).

2) U.B. n. 21 (1378), n. 295 (1414), n. 334 (1428), n. 341 (1431), n. 419f. (1453), n. 460 (1464, Stiftung einer Prädikatur bei St. Jacob, zu der 1466 (n. 477) eine Zustiftung für den Fall, daß sie mit einem Dr. theol. besetzt würde, erfolgte).

3) U.B. n. 429f. (1456, der Stifter ist Georg Kastenmair, art. lib. bacc.) u. n. 523 (1472); zur Priesterbruderschaft vgl. S.B. S. 38 u. 158. Auch andere Bruderschaften wurden bedacht, z. B. 1384 eine Oberaltaicher (n. 226), 1456 die Wollwinkerbruderschaft, die einen eigenen Kaplan hatte (n. 429), 1459 die Bäckenknechtsbruderschaft, die ebenfalls einen eigenen Kaplan (vgl. n. 592) besaß (n. 437); außerdem gab es eine Bruderschaft der Kaltschmiede (n. 625 u. 655), eine Bruderschaft zum Blatternhaus (n. 868) und eine Sebastiansbruderschaft (S.B. S. 38).

4) 1 ♂ ♂ Reg. U.B. n. 226 (1384); vgl. Schmeller I², 76 und Zeitschr. für österr. Volkskunde, 18. Jahrg. Wien 1912, Heft 4 u. 5.

5) U.B. n. 160, n. 297 (1415), n. 419f. (1453), n. 477 (1466), n. 681 (1509); vgl. Andreas von Regensburg, herausgeg. von Leidinger, S. 572f. und Jahresbericht 7 (1904), S. 7.

6) U.B. n. 21 (1378), n. 212 (1380), n. 226 (1384), n. 241 (1394), n. 248 (1396), n. 309 (1418); vgl. Andreas von Regensburg S. 103, Riezler III, 824 u. S.B. S. 674.

7) U.B. n. 477 (1466) u. n. 568 (1482); vgl. Jahresbericht 21 (1918), S. 22ff. u. S.B. 678.

8) U.B. n. 173 (1363), n. 212 (1380), n. 221 (1382), n. 309 (1418), n. 437 (1459), n. 496 (1469).

9) U.B. n. 297 (1415) u. n. 437 (1459).

10) U.B. n. 226 (1384), n. 297 (1415), n. 437 (1459), n. 477 (1466).

11) U.B. n. 412 (1451), n. 437 (1459).

12) U.B. n. 576 (1485); vgl. Sieghart II, 137 und Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg Bd. 67 (1917), S. 1–84.

malige Stiftung von Wallfahrten¹⁾. Sehr zahlreich und ins einzelne gehend sind die Vermächtnisse für die Insassen der Spitäler; innerhalb der Neustadt lag das angeblich von Ludwig dem Kelheimer begründete Bürgerspital, das auch Dreifaltigkeitsspital hieß; in der alten Stadt war das schon früh seinem eigentlichen Zweck entfremdete und im 30jährigen Krieg stark mitgenommene, im österreichischen Erbfolgekrieg ganz zerstörte äußere Spital, das wie viele andere dem Hl. Geist zubenannt war²⁾; ebenfalls in der alten Stadt befand sich das Sundersiechen- d. h. Aussätzigenhaus, benannt nach Nikolaus und Elisabeth³⁾. Während für die Sundersiechen auch Bier bestimmt wurde, wurde den Insassen des Bürgerspitals selten „Mahl und Bad“ zu vermachen versäumt. Als die Blattern wüteten, wurde ein Blatternhaus gestiftet und reich bedacht⁴⁾. 1507 gab es ein Haus für Syphilitiker⁵⁾, das aber nicht lange bestanden zu haben scheint. Einige Zeit dachte man stark an die Insassen der „Schwesternhäuser“⁶⁾. Ein Schwesternhaus

1) U.B. n. 212 (1380: „Ich schaff auch ein Ramfart und gein Assys und ein Achfart [Aachen], die man mir vollglicch begen sol“) u. n. 297 (1415: „Mer so schaff ich zwo Ramvertt, darumb sol man geben sechs pfund Regenspurger; auch drey Achvertt, darumb sol man geben dreu pfund Regenspurger; di vertt pin ich von gelub wegen schuldig; so schaff ich vier vertt gein Pogen, yede vart mit einem priester; so schaff ich zehen vertt gein Eberau und zehen vertt gein Sassau, nicht mit priestern; die vert pin ich auch von gelub wegen schuldig.“ Diese zweite Wallfahrtsstiftung stammt von einer Frau; zu Öberau, Sossau und Bogen vgl. oben S. 117, zum ganzen Riezler III, 297 und 810).

2) U.B. n. 163 (1352), n. 192 (1372), n. 207 (1377), n. 210 (1380), n. 215 (1381), n. 263 (1404), n. 354 (1434), n. 477 (1466), n. 681 (1509).

3) U.B. n. 155 (1344), n. 163 (1352), n. 215 (1381), n. 239 (1393), n. 681 (1509) — Das Spital (hospitale) und das Leprosenhaus werden zum erstenmal urkundlich erwähnt in einem Sal- und Urbarsbuch von 1324; vgl. Jahresbericht 8 (1905) S. 31. — Die Vermächtnisbriefe zeigen, daß im Bürgerspital die Armenversorgung die Hauptsache war, wenn auch Sieche ausdrücklich erwähnt werden (S.B. S. 341). In den drei Spitälern nahm die Teilnahme am kirchlichen Leben eine sehr wichtige Stelle ein. Bei allen waren Kirchen, bei dem Heilig Geistspital auch ein Friedhof, bei den zwei erstgenannten wuchs bis Ende des 15. Jahrhunderts die Zahl der Geistlichen auf 3, bei den zuletzt genannten auf 2. Bei keinem hatte der Pfarrer die Leitung. Die geschäftliche Leitung übte der Rat durch einen oder zwei Pfleger aus seiner Mitte, die Verpflegung der Insassen war im inneren Spital einer „Meisterin“ (n. 163, vgl. Uhlhorn, Christl. Liebesthätigkeit II, 213 f.) unterstellt, die keine Ordensperson war, sondern eine Wirtschafterin, die bei Vermächtnissen gleich dem Pfleger zur Erhöhung ihrer Leistungen besonders bedacht wurde (vgl. n. 163).

4) U.B. n. 681 (1509), n. 718 (1520).

5) U.B. n. 670 (1507): „den armen leuten, die mit der schweren krankheit malafrantzoz beladen und im haus, auch bey derselben neuen capellen gelegen, wonen synd“.

6) Beginenhäuser; dieser Name kommt vor U.B. n. 706 (1518); auch Seelhäuser sind sie genannt, U.B. n. 160 (1349) u. 212 (1380); die Insassen heißen geistliche Frauen (n. 160) oder „unser herren kindt“ (n. 175), letzteres, weil sie unter dem Schutz des Rates standen.

wurde 1349 von Jahann Göls gestiftet¹⁾. Aus dem Stiftungsbrief ergibt sich, daß es nicht das erste in Straubing war. 1364 erfahren wir von der Stiftung eines weiteren, des Steinhaufschen²⁾. In einem Vermächtnisbrief des gleichen Jahrs ist von einem Schwesternhaus der Predigerinnen, in einem von 1404 von einem der Prediger zu lesen³⁾; wahrscheinlich ist beides identisch und zu denken an Beginen, die in einem den Dominikanern gehörigen Haus untergebracht waren und unter ihrem Einfluß standen; da es in Straubing keine Dominikaner gab, muß die Leitung von Regensburg aus, wo Dominikaner waren, erfolgt sein. Eine Urkunde von 1382 berichtet von einem, in diesem Jahr freilich schon ausgestorbenen Schwesternhaus, das eine Zeitlang unter dem Einfluß der Regensburger Augustiner⁴⁾ stand. Ein Stiftungsbrief von 1380 zeigt, daß in diesem Jahre die Stadt sieben Beginenhäuser zählte⁵⁾. Zur Zeit seiner höchsten Blüte warf das Beginentum seine Wellen überall hin. Als es im letzten Drittel des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts anderswo zurückging, sank es auch in der niederbayerischen Stadt. 1466 gab es in Straubing nur noch zwei Beginenhäuser, das Gölssche und das Steinhaufsche⁶⁾, die beide den Wandel der Zeit überdauert haben und noch heute stehen. Aus dem Wortlaut ihrer Stiftungsbriefe ergibt sich, daß ihre Gründer für ihr Seelenheil sorgen wollten, ferner daß diese Häuser grundsätzlich als Versorgungsstätten für arme Frauen anzusehen sind, wogegen es nichts ausmacht, daß wir einmal vom Eintritt einer wohlhabenden, aber verwitweten und kinderlosen Frau erfahren⁷⁾, und daß den Schwesternhäusern auch religiöse Aufgaben gestellt waren⁸⁾. Reich dotiert waren sie nicht⁹⁾. Die Beginen mußten sich bemühen durch Arbeit das ihnen noch Fehlende zu ersetzen. Der Rat nahm eine fördernde Stellung ein. Die Pflege übte ein Bürger, vielleicht ein Ratsmitglied. Die inneren Angelegenheiten des Schwesternhauses verwaltete eine Schwester, die Meisterin; einmal steht neben ihr ein Hausvater an der Spitze¹⁰⁾. Der Haushalt war gemeinsam. Über Neuaufnahmen entschieden die Schwestern selbst. Unter die Aufgaben der Schwestern in späterer Zeit gehörte die Sorge für rechtzeitiges Begräbnis der verstorbenen Stadtbewohner.

1) U.B. n. 160.

2) U.B. n. 175.

3) U.B. n. 176 u. 263.

4) U.B. n. 220.

5) U.B. n. 212.

6) U.B. n. 477. — Nach der ganz bestimmten Aussage dieses Stiftungsbriefes kann sich die Notiz von „drew Gewesterhäwser“, an die Spenden verabfolgt wurden, in den Rechnungen der Priesterbruderschaft (vgl. S.B. S. 679) nicht auf Straubing oder nicht auf Straubing allein beziehen.

7) U.B. n. 547 (1478); vgl. n. 263 (1404).

8) Vgl. außer den Stiftungsbriefen n. 489 (1469), n. 681 (1509), n. 706 (1518).

9) An Vermächtnissen sind noch zu erwähnen n. 131 (1366) u. n. 226 (1384).

10) U.B. n. 692 (1512).

Neben diesen beiden Schwesternhäusern existiert heute noch das 1466 gestiftete Bruderhaus, bei dessen Stiftung der religiöse Gedanke gar nicht, sondern nur der der Versorgung betont wurde¹). Zweimal werden mit Stiftungen bedacht die zwei „Closnerinnen“, von denen die eine zu St. Peter, die andere in dem schon erwähnten Heiliggeistspital wohnte und von denen jede eine Dienerin hatte²). Die Insassen eines Schwesternhauses können, da sie in einem der in Frage kommenden Stiftungsbriefe unmittelbar neben den „Closnerinnen“ erwähnt sind, unter diesen nicht verstanden sein. Es handelt sich entweder um Inklusen, jener sonderbaren, im 10. und 11. Jahrhundert stark gepflegten, später vielfach entarteten und dann abgekommenen Erscheinung, oder um Einsiedlerinnen, die an den genannten Plätzen ihre Zellen hatten; freilich vertrüge sich mit letzterer Deutung das Vorhandensein der Dienerinnen schlecht. Einmal werden die 3 geschworenen Hebammen bedacht, damit sie jeder Frau und Tochter bei ihrer Niederkunft beistehen³). Sehr zahlreich sind die Stiftungen für Arme schlechthin, wobei, wie bei denen für die Sondersiechen, des Bieres nicht vergessen wurde oder Tuch zur Verteilung kam, wie z. B. das Elisabethentuch, ein Vermächtnis zur Verteilung von 48 Ellen braunen Tuches alljährlich am Elisabethentag. Armenspenden wurden besonders gern gemacht anlässlich von Beerdigungen und Seelengottesdiensten. Bei manchen Armenstiftungen wurde der Grad der Würdigkeit und die Zahl der Kinder berücksichtigt⁴). Einmal begegnet eine Aussteuerstiftung⁵).

Auch die Schule ist ins Auge zu fassen und zwar um so mehr, je enger im Mittelalter Kirche und Schule zusammenhingen. Die Behauptung, schon zur Zeit der unten zu erwähnenden Brunonischen Schenkung von 1029 sei in Straubing eine Schule mit über 100 Schülern vorhanden gewesen⁶), beruht auf falschem Verständnis der Schenkungsurkunde; nicht Straubing, sondern das Augsburger Domkapitel soll alljährlich am Todestage des Erblassers 100 Arme und Schüler ausspeisen. 1252, also etwa ein Menschenalter nach Gründung der Neustadt, ungefähr um die gleiche Zeit wie in Regensburg und etwas später wie in München, läßt sich in Straubing die Existenz

1) U.B. n. 477. Über Aufnahme entschied der Rat.

2) U.B. n. 226 (1384) u. n. 297 (1415). — Bietet zu ihnen vielleicht Uhlhorn II. 217 u. 486 Anm. 3 eine Analogie? — Was ist unter „den drei ören“ zu verstehen, die n. 226 in einem Vermächtnis erwähnt werden? Doch wohl die Uhren; vgl. Schmeller I², 133f.

3) U.B. n. 477 (1466).

4) U.B. n. 477 (1466), n. 538 (1476), n. 576 (1485), n. 681 (1509); vgl. nach dem Tode Heinrich des Reichen von Landshut die Bewirtung bei der Trauerfeier des Dreißigsten, Riezler III, 371.

5) U.B. n. 447 (1466); vgl. n. 991 (1557).

6) Z. B. Rosenthal, Beiträge zur deutschen Stadtrechtsgeschichte, Würzburg, 1883, S. 245, und Weißenberger, Geschichte des k. humanistischen Gymnasiums Straubing (Straubinger Gymnasialprogramm), 1898, S. 2.

einer Schule bestimmt nachweisen, da für dieses Jahr ein Kleriker „Heinricus doctor puerorum in Stroubinge“ in einer Urkunde des Regensburger Klaraklosters als Zeuge erwähnt ist¹⁾. Daß von da ab eine Schule in Straubing ununterbrochen bestanden hat, ist möglich, wegen der Nähe Oberaltaichs mit seiner Schule²⁾ aber zweifelhaft. Erst für das vierte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts läßt sich für Straubing wieder ein Lehrer feststellen: Als magister scholarum de Strubinga, auch rector puerorum in Strubing ist ein Albertus Frie, ein Laie und verheiratet, Besitzer mehrerer Güter in der Umgegend von Straubing, darunter Weinberge und eine Mühle, erwähnt³⁾. Von dieser Zeit an wird bei Vernächnissen des Schulmeisters oder der Schule in irgendeiner Form öfter gedacht, so anlässlich von Gottesdienststiftungen für die Pfarrkirche St. Peter oder im Bürgerspital oder zu St. Jakob⁴⁾, ohne daß aber aus diesen Erwähnungen über die Form der Schule und die Zahl der Schüler etwas geschlossen werden kann⁵⁾. Sicherlich standen die Schulen im engsten Zusammenhang mit der Kirche. Aus der Tatsache, daß bei Gottesdienststiftungen für das Bürgerspital wohl des Schülers, aber nicht des Schulmeisters gedacht wird, darf wohl geschlossen werden, daß einer der Spitalgeist-

1) Jahresbericht 10 (1907) S. 115; vielleicht ist es der U.B. n. 1 u. 2 (1271) erwähnte Hainricus plebanus de Strubing. Zu Regensburg und München vgl. Riezler II, 194.

2) Vgl. Hauck IV, 450.

3) Jahresbericht 8 (1905) S. 40 u. 48. Mit dem für das 13. Jahrh. in Oberaltaich erwähnten Albertus (Bavaria I, 521) kann er nicht identisch sein, sicher aber mit dem in einer Oberaltaicher Urkunde zu 1346 vorkommenden Adelher, Schulmeister zu Straubing (Jahresbericht 10 (1907) S. 115. — Für 1364 ist ein Diepold „pingendi et scribendi arte clarus doctor puerorum“ überliefert (Kolb, Geschichte des Unterhalts des Straubinger Gymnasiums, 1830, S. 1.)

4) U.B. n. 155 (1344), n. 15 (1353), n. 225 (1383). — n. 163 (1352), n. 210 (1380). — n. 326 (1423), n. 349 (1433), n. 536 (1474). Hervorgehoben sei, daß neben dem Schulmeister sowohl 1433 als 1474 für die St. Jakobskirche ein Orgelmeister erwähnt ist.

5) Ob Andreas von Regensbnrg die Straubinger Schule besucht hat, scheint mir nicht mit der Sicherheit bejaht werden zu können, wie es geschieht. In dem Satz: „Tempore inventutis mee, dum scholas visitare, fui in processione, dum primus lapis capellae apud portam, que dicitur lapidea, ibidem in fundamento poneretur“ (Leidinger, S. 572) kann „dum scholas visitare“ die Erklärung für seine Teilnahme an der Grundsteinlegungsprozession enthalten: Er war Straubinger Schüler; nur fragt man, warum er nicht scholam schrieb. Dieser Satz kann aber auch nähere Bestimmung zu tempore inventutis sein: in einem Alter, da ich wohl verstehen konnte, was vorging. Um bei der Grundsteinlegungsprozession anwesend zu sein, brauchte er nicht die Straubinger Schule zu besuchen. Auch als Schüler von Oberaltaich oder Windberg konnte er das. Seine Vertrautheit mit Straubing ist auch nicht so groß, daß er als Schüler dort gewesen sein müßte. Ob nicht das „et ego vidi“, mit dem er im lateinischen Text der Schilderung des Stadtbrandes von 1393 betont, daß er den Eigentümer des damals wunderbarer Weise verschonten Hauses persönlich gesehen habe (S. 558), seine innere Erklärung darin findet, daß er nicht Schüler in Straubing gewesen?

lichen der Lehrer war. Auch das Karmelitenkloster hatte seine Schule. Ums Jahr 1380 wurde von einer aussterbenden Beginenschaft ihr bei der St. Jakobskirche gelegenes Haus der Stadt zu Nutz und Ehren zu einem Schul- und Meßnerhaus vermacht und 1382 glücklich vor den Bestrebungen der Regensburger Augustiner gerettet¹⁾. Ob schon von diesem Zeitpunkt an der Rat sich um Berufung und Besoldung der Lehrkräfte an der Schule bei St. Jakob kümmerte, wissen wir nicht. Erst 1472 erfahren wir von Anstellung des Mag. Konrad Ostermayer durch die Stadt auf Empfehlung des Wiener Rats²⁾. In der Folgezeit waren für diese Schule mehrere Lehrkräfte nötig. Die Schule erfreute sich guten Rufs. In einem 1483 zu Augsburg gedruckten „Formulari“ wird ihr hohes Lob gespendet³⁾. Neben ihr sind wenigstens für das 16. Jahrhundert auch Schreibschulen bezeugt⁴⁾.

(Schluß folgt.)

Zur Bibliographie⁵⁾.

*Verein Alt-Rothenburg. Jahresbericht 1920/21. Rothenburg ob der Tauber 1921. • Darin enthalten

*Schattenmann, Lic. theol. Paul, Pfr. bei St. Jakob in Rothenburg, Dr. Johann Ludwig Hartmann, Superintendent von Rothenburg (1640—1680). Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts. Auch als Sonderabdruck erschienen.

*Schattenmann, Lic., Johann Ludwig Hartmann als praktischer Theologe. Neue kirchliche Zeitschrift, hrsg. von Lic. Bergdolt 1921. S. 697—705.

Hier wird eine mit großer Sorgfalt geschriebene, das Große wie das Kleine mit gleicher Liebe behandelnde Arbeit über J. L. Hartmann vorgelegt. Sein Name wurde ja bisher schon in der Geschichte der Seelsorge mit Ehren genannt. Daß wir nun mit ihm das klare und sympathische Bild einer kraftvollen Persönlichkeit verbinden können, durch das noch dazu bisher schwankende Anschauungen, wie sie sich bei A. Hardeland, Geschichte der speziellen Seelsorge . . . 1898, S. 394 finden, beseitigt werden, ist besonderen Dankes wert. Sch. führt uns den Lebens- und Entwicklungsgang Hartmanns vor, seine Tätigkeit als Superintendent 1666—1680, seinen Anteil an der pietistischen Bewegung, seine Bedeutung als Theologe und Schriftsteller und faßt sein Urteil dahin zusammen: „Ein letzter Vertreter der kirchlichen Richtung des 17. Jahrhunderts, die von Johann Arndt ausgehend auf praktisches Christentum drang und für die notwendige Ergänzung der Ortho-

1) U.B. n. 220; vgl. oben S. 120.

2) S.B. S. 249f. Im Jahre 1484 war Mag. Andreas Hunger an der Straubinger Schule tätig; U.B. n. 571.

3) Bavaria I, 527. Zur Schülerzahl vgl. B. B. K. X, 51.

4) Unter der „Judenschul“ (U.B. n. 299 [1415] u. 311 [1419]) ist selbstverständlich die Synagoge gemeint.

5) Die mit * versehenen Schriften sind zur Besprechung eingesandt worden. Alle die bayerische Kirchen- und Landesgeschichte angehenden Bücher und Artikel bitten wir behufs Besprechung einzusenden an Prof. D. Jordan in Erlangen.

doxie der Lehre in einem Leben ernster christlicher Heiligung eintrat.* Für das Rothenburger Gebiet erkennt ihm, der in verhältnismäßig kurzer Zeit eine außerordentlich umfangreiche Arbeit leistete, Sch. den Namen „Reformator des durch den 30jährigen Krieg erschütterten kirchlichen und religiös-sittlichen Lebens“ zu. Seinen Anteil am Pietismus bestimmt er dahin, daß er Spener, zu dessen engeren Freunden er zählte und dessen hohe Schätzung ihm zuteil wurde, in seinen Bestrebungen unterstützte, sie übernahm und durchzuführen versuchte nicht nur in seiner kirchenregimentlichen, sondern auch in seiner weitreichenden schriftstellerischen Tätigkeit. (Daß seine Forderungen der Zerteilung der Parochien, der Einzelseelsorge heute noch und wieder erhoben werden müssen, ist schmerzlich und wenig ermutigend.) Als Theologe hält er sich vielmehr als Spener zur Orthodoxie, wie er denn ihm gegenüber deutlich als Abschluß einer dahingehenden Periode erscheint, die in ihm der folgenden die Hand reicht. — Es ist nicht nur die klare Zeichnung des Hartmannschen Lebens- und Charakterbildes, sondern auch eine reiche Anzahl von Mitteilungen für die Geschichte der Frömmigkeit und des geistlichen Amtes, die die Schrift anziehend machen. Wertvoll ist die beigefügte Bibliographie, die 81 Druckschriften, Predigten, praktisch-theologische Schriften, Abhandlungen, polemische, kirchengeschichtliche, Volksschriften und Schulbücher aufweist, sowie 28, von denen die Drucklegung ungewiß ist. Bedauerlich ist es, daß die Leistungen Hartmanns auf praktisch-theologischem Gebiete aus Raumangel hier nicht mitvorgeführt werden konnten. — S. 11. 25. 29 wird Kirchenhoheit in einem von der herkömmlichen kirchenrechtlichen Terminologie abweichenden Sinn gebraucht. S. 17: Daß damals „das Spruchbuch aufkam“, stimmt in dieser Form nicht. S. 25 Z. 15 v. u. lies: weder, statt: andere. S. 42 Z. 6 v. u. lies: in Marchionatu. —

Der Aufsatz in der NKZ. ist als Ergänzung gedacht. Leider bietet er nur eine flüchtige Skizze, die durch kurze Nutzanwendungen für die Gegenwart den Mangel tieferen Eindringens nicht ersetzt; und gerade der „praktische Theologe“ Hartmann hätte eine eingehende Untersuchung verdient; besonders die Frage nach der Originalität des Pastorale würde man gerne behandelt sehen. Es sind ja noch mehr Theoretiker und Historiker der praktischen Theologie, als Vf. nennt, die auf Hartmanns Arbeiten hinweisen, z. B. Achelis Lehrbuch . . . I—III, A. Hardeland, Geschichte der speziellen Seelsorge, H. A. Köstlin, Lehre von der Seelsorge. — Unter den Vorgängern, die das Pastorale beeinflussen, hätte auch Arnold Mengerling angeführt werden können. — Wenn Vf. auf S. 700 sagt, mit dem Satz, daß das Volk die Ausübung seines Rechtes an die Berufung der Pfarrer übertragen könne auf die Obrigkeit oder die Kirchendiener, rechtfertige Hartmann nur „die damals geübte orthodoxe Kirchenpraxis“, so ist das zum mindestens ein ungenügendes Urteil. Er übersieht dabei vollständig das landesherrliche Kirchenregiment, das für die Gemeinde keinen Raum ließ, auch nicht den Raum, den ihr die erste Zeit der Reformation angewiesen hatte. Das landesherrliche Kirchenregiment stammt aber gewiß nicht von der Orthodoxie. Bemerkenswert ist indes, daß Hartmann mit diesem Versuche, jene geschichtliche Tatsache zu rechtfertigen, ein Vorläufer von Christoph Matthäus Pfaff geworden ist, dem ersten und bedeutenden Vertreter des Kollegialsystems, der in seinen *Origines iuris eccl.*, Tübingen 1719. 1756 diese nämliche Begründung vorgetragen hat. Auch dadurch zeigt Hartmann seinen Zusammenhang mit dem Pietismus, der ja das Kollegialsystem eifrigst vertreten hat, wie er denn für „die Gemeinde“, was nebenbei gesagt werden möge, so wenig übrig hatte, wenn auch aus anderen Gründen, wie das landesherrliche Kirchenregiment. Im übrigen verweise ich auf Sehling, Art. Kirchenregiment und Kollegialismus in Hauck, RE.³ X und Achelis, Lehrbuch 3, 459 f.

Erlangen.

Christian Bürckstümmer.

- *Festschrift zur 800-Jahrfeier der Gründung des ehemaligen Benediktinerklosters Ens Dorf. Herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Freunde des Klosters von Geistl. Rat J. B. Schmidt, Pfarrer in Ens Dorf. 39 S. gr. 8. Druck der Oberpfälzischen Landbuchhandlung in Kallmünz bei Regensburg.

Kloster Ens Dorf in der Oberpfalz, gegründet 1121, eingeweiht 1123, anfangs cluniacensisch gerichtet, Begräbnisstätte einiger Wittelsbacher, in der Reformationszeit aufgehoben, die Einkünfte fielen an die Amberger Schule, 1669 wieder hergestellt, 1803 säkularisiert, 6. Dez. 1920 den Selesianern von Don Bosco überlassen, dies der wichtigste Inhalt der teils wissenschaftlichen, teils populären Aufsätze der mit schönen Abbildungen, die zum Teil dem oberpfälzischen Kunstdenkmälerwerk entstammen, geschmückten Denkschrift. Theobald.

- *Kalb Dr. Alfons, Geschichte der höheren Schule in Neustadt a. A. I. Teil: Bis zum Jahre 1730 (= Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Progymnasiums Neustadt a. A. 1919/20). 79 S. 8.

In Neustadt ist um 1400 eine Schule nachweisbar. Durch Darlegung der damaligen Bedeutung Neustadts träte das ins richtige Licht. Der dürftige Zustand der Schule nach Einführung der Lehre Luthers in der Markgrafschaft braucht die Reformation nicht unbedingt zu belasten. In der Neustädter lateinischen Schule zeigte sich schon 1617 die Einwirkung der Lehre des Ratichius. Ob die Gründe dafür nicht feststellbar sind? Von den Rektoren bis 1730 ist kirchengeschichtlich der wichtigste der Pietist Schober; sein Nachfolger war der berühmte Afrikaforscher Kolb. Beider Wirken wird eingehend dargelegt. Die soviel als möglich auf Aktenmaterial zurückgehende Schulgeschichte erweckt lebhaftes Interesse, das sich in dem Wunsche ausdrückt, der durch so viele Schwierigkeiten hindurchgeretteten höheren Schule Neustadts möge das Los, das andere mittelfränkische Progymnasien betroffen hat oder bedroht, erspart bleiben.

Nürnberg.

Theobald.

- *Hauck, Friedrich, Pfarrer, Lic., Geschichte von Unteraltertheim und Steinbach. 1921. Verlag der Darlehenskasse Unteraltertheim. 47 S. 4 Mk.

Eine auf Grund von Urkunden (im engeren Sinne), Kirchenbüchern, Tagebuchaufzeichnungen u. a. (nähere Angaben wären erwünscht gewesen) sorgfältig aufgebaute Geschichte der beiden niederfränkischen Dörflein von den ältesten Zeiten an (erwähnt wird U.-A. urkundlich zuerst 775, aber die Endung —heim deutet auf noch höheres Alter, St. ist jünger) bis in die Gegenwart. Eine wechselvolle Fülle des Lebens zieht an uns vorüber. Das große Leben der Gesamtgeschichte schlägt überall seine Wellen in die engen Verhältnisse, oft ergreifend, es wird von viel Jammer und Not erzählt. Die Darstellung ist allgemeinverständlich, geschickt, ja mitunter feinsinnig. Der Wert der Schrift geht bei der Fülle von kulturgeschichtlichen Einzelheiten weit über das Lokale hinaus. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift manchen Pfarrer veranlaßte, an seinem Teile das Gleiche zu tun.

Erlangen.

H. Preuß.

- *Deutsche Kunst, Bilderhefte hgg. vom bayer. Nationalmuseum München. 1. Folge 1. Heft: Philipp Maria Halm, Die Madonna mit dem Rosenstrauch. Mit 7 Bildtafeln. — 2. Heft: Georg Lill, Das

Bamberger Heinrichsgrab Till Riemenschneiders. Mit 7 Bildtafeln. — 3. Heft: Hans Karlinger, Das Sechstageswerk, Regensburger Federzeichnungen des 12. Jahrhunderts. Mit 8 Bildtafeln. — Konrad Weiß, Die Glasfenster der ehemaligen Minoritenkirche in Regensburg. Mit 8 Bildtafeln. München 1921, Verlag für praktische Kunstwissenschaft, F. Schmidt. Jedes Heft 6 Mk.

Diese Kunstmappen, die durch weitere Mappen fortgesetzt werden sollen, stellen sich die Aufgabe in eine Reihe von bedeutenden Kunstwerken Bayerns und in ihr Verständnis tiefer einzuführen. Dies geschieht durch vortreffliche Reproduktionen und einen bei jedem Hefte auf etwa 3—4 Seiten gehaltenen Text, der das Ziel hat, das jedesmalige Kunstwerk nach den Grundsätzen der neueren kunstgeschichtlichen Bewegung, wie sie etwa durch den Namen Wölfflin gekennzeichnet ist, verstehen zu lehren. Dieses Ziel wird durch die Hefte zweifellos erreicht; Bild und Text ergänzen sich vorzüglich. Die Kunstwerke der 4 Hefte gehören dem Mittelalter an: die Madonna mit dem Rosenstrauch von 1360—1380, das Bamberger Heinrichsgrab um 1500, das Sechstageswerk um 1150, die Regensburger Glasfenster um 1370. Jedes Heft führt in einen besonderen Kunstzweig Plastik, Relief, Federzeichnung, Glasmalerei und in ihr geschichtliches Verständnis ein. Wir möchten dem neuen Unternehmen, das es vorzugsweise mit religiösen Objekten mit kirchlicher Bestimmung zu tun hat, den besten Fortgang wünschen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Max Hauthmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550—1780 (Einzeldarstellungen zur süddeutschen Kunst hgg. v. Hauthmann, Karlinger, Lill Bd.III), 275 Seiten. Mit 1 Heliogravüre, 195 Tafeln und 90 Textbildern. Groß-Quart. München 1921, Verlag für praktische Kunstwissenschaft, F. Schmidt. In Halbleinen 130 Mk.

Dr. Max Hauthmann, Privatdozent der Kunstgeschichte an der Universität München und Konservator am bayerischen Nationalmuseum bietet hier eine Darstellung der kirchlichen Baukunst von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, umfassend einen großen Teil des Gebietes des heutigen Bayern und nach dem württembergischen Schwaben hinübergreifend und zwar unter Ausschuß des ganz zurücktretenden protestantischen Kirchenbaus. Er bietet nicht eine Kunstgeschichte im früheren landläufigen Sinne, sondern im Sinne moderner kunstgeschichtlicher Betrachtung, wie sie auf den Kategorien des Münchener Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin beruht. Es handelt sich hier nicht um Namen und Daten, um Einzelbeschreibungen, sondern um den Versuch der Erfassung des inneren Wachstums dieser Kunst in verschiedenen Stufen (Frühstufe, Hochstufe, Spätstufe, bezeichnet durch die Epochen 1580—1650, 1650—1720, 1720—1780). Daher handelt es sich in dem Bande nicht um neue Einzelerkenntnisse, sondern um eine Ausschöpfung und Durcharbeitung des vorhandenen Materials, besonders in den großen Denkmälerwerken. Nacheinander werden behandelt: Bauaufgabe und Baugesinnung, Baumeister und Bauherren, die Baulehre, die Bauzier, die Raumarten, die Mantelformen, der Ausdruck. Ein sehr großes und schönes Bildermaterial in Grundrissen, Außen- und Innen- und Teilansichten unterstützt das Gesagte. Das energische Bestreben, das Mannigfaltige der kirchlichen Baukunst dieser zwei Jahrhunderte zu fassen als eine Ausprägung des künstlerischen Gefühles, des Lebensgefühles der Zeit, nichts als bloß „zufällig“ zu werten, sondern alles zu begreifen als ein organisch Gewachsenes,

das ist das Besondere dieser Baukunstgeschichte. Wer sich in diese Betrachtung einlebt, empfindet ihre Bedeutung für die Erfassung dieser künstlerischen Bewegung von innen heraus. Somit erscheint der Band als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Kirchenbaues in Bayern auf dem Gebiete der katholischen Kirche.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Coburger Heimatblätter. Herausgegeben vom Coburger Heimatverein. Heft 1, April 1921. 64 Seiten. 4,50 Mk.

Der im November 1920 gegründete Coburger Heimatverein, dessen Ziel ist in gemeinverständlicher Weise darzubieten, was wissenschaftlich erarbeitet wurde, bietet hier seine erste Veröffentlichung. Sie bringt u. a. die drei Ansprachen bei der Gründungsversammlung von Archivrat Prof. Dr. Krieg (Coburgische Geschichte), Prof. Oelenheinz (Denkmalpflege), Prof. Brückner (Naturwissenschaften); Brückner, Callenberg, ein Beitrag zur Coburger Ortsnamenkunde; Rudolf Brückner, Kipfendorf, eine mittelalterliche Töpferei; Paul v. Ebart, Christian Freiherr v. Stockmar (1787—1863); Emil Rädlein, Drei alte Coburger. Dazu eine wertvolle „Übersicht über die 1919 und 1920 erschienenen Schriften und Aufsätze zur Coburger Heimatkunde“ von Prof. Krieg (S 56—62). Möge das neue Unternehmen die Freude an der Forschung auf den verschiedenen Gebieten Coburger Geschichte fördern.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Schornbaum Karl D. D., Pf. in Alfeld bei Hersbruck, Geheimnisse eines alten Behälters. Korrespondenzbl. für die evangelisch-lutherischen Geistlichen Bayerns. Bd. 47, 1922, S. 36 f.

D. Schornbaum ist seit längerem mit der Repertorisierung der Akten der evangelischen Pfarrarchive Frankens im Auftrage der Gesellschaft für fränkische Geschichte beschäftigt. Ihm ist es dabei in Gemeinschaft mit Stadtpfarrer Fikenscher und Pf. Turtur gelungen im Archiv der St. Marthagemeinde in Nürnberg in einem alten Koffer die Korrespondenz der Nürnberger Reformierten aus den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens zu entdecken. Wichtig ist darunter besonders die lückenlose Korrespondenz über das Liebeswerk der Nürnberger Reformierten an den vertriebenen Glaubensgenossen aus der Oberpfalz aus den Jahren 1626—1648 (vgl. B. B. K. 14, 41 ff.). Dazu noch viel wertvolles Material aus der Zeit nach 1648. Die Bahn ist nun frei für eine umfassende quellenmäßige Geschichte der Nürnberger reformierten Gemeinde.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*Blätter zur bayerischen Volkskunde. Jahrbuch des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, E. V. Würzburg. 9. Reihe. 24 Seiten. Würzburg 1921.

Dieses Heft enthält einen religions- und kirchengeschichtlich wertvollen Aufsatz von Oberstudienrat Friedrich Beyschlag in Kusel über „Volks Glaube und -brauch im Herzogtum Zweibrücken“. Als Quelle dient ihm dabei das zweibändige Sammelwerk des letzten herzoglichen Zweibrückener Gymnasialdirektors Joh. Gg. Faber „Stoff für den künftigen Verfasser einer pfälz-zweibrückischen Kirchengeschichte von der Reformation an“, 1790—1792 erschienen, in dem Akten und Materialien des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts abgedruckt sind. Die Volksbräuche, die sich anschließen an Geburt, Hochzeit, Tod, der Hexen- und Teufels Glaube, Wetterläuten, der Aberglaube, der sich an die christliche Festordnung anschließt, u. s. w. werden behandelt und mit vielen Beispielen belegt. Als besonders wichtig erscheint der im Pfarrvisitationsprotokoll von 1566 auftretende Allerseelenbrauch der

Kornspende, die mit dem Seelenglauben zusammenhängt. Wer mitten im Volke steht, wird zu dem von Beyschlag beigebrachten Material gewiß zahlreiche Parallelen beibringen können und manchem wird manch unverständlicher Brauch verständlich werden. Ich möchte auf diese volkskundliche Arbeit besonders hinweisen.

Erlangen.

Hermann Jordan.

*16. Jahresbericht der Gesellschaft für fränkische Geschichte über das Jahr 1920/21, 18 Seiten. Würzburg, Selbstverlag der Gesellsch. für fränk. Gesch.

Karoline Valentin, Theater und Musik am Leiningschen Hofe. 168 Seiten mit drei Bildnistafeln und einer Notenbeilage (Neujahrsblätter d. Gesellschaft für fränkische Geschichte Nr. 15). Würzburg 1921, Kabitzsch u. Mömich.

Ludwig Faulhaber, Oberthür als Pädagog. VII, 105 Seiten. Langensalza 1921, H. Beyer und Söhne, 4,50 Mk., 100% Zuschlag.

Joh. Bapt. Götz, Stadtpfarrer Dr., Kurze Geschichte der Stadt Ingolstadt, 16 Seiten. Ingolstadt 1921, C. Schroeder. 1,50 Mk.

Glück, Archivrat in Bamberg, Richtlinien für die Archivbenützung zur Ortsgeschichte Oberfrankens. Bamberg, C. C. Buchner. 1,50 Mk.

Adam Sahrman, Dr., Pfalz oder Salzburg? Geschichte des territorialen Ausgleichs zwischen Bayern und Österreich von 1813—1819. Nach den bayerischen Quellen bearbeitet. Mit 1 Karte. (Historische Bibliothek Bd. 47.) VIII, 97 S. München 1921, R. Oldenbourg. 14 Mk.

Dag. Stöckerl, P. O. F. M., Die marianische Herren- und Brudersodalität bei St. Jakob in Bamberg 1618—1918. IX, 89 S. Bamberg 1918, Buchner.

Quarck T., Bilder aus Alt-Coburg, Neue Folge gesammelter Aufsätze. VI, 158 S. Koburg 1918, Albrecht.

J. Baumann, Geschichte der St. Aegidienkirche und des Kapuzinerkonventes in der freien Reichsstadt Speyer. 120 S. Speyer 1918, Dr. Jäger.

Leistle, Die Äbte des St. Magnusstiftes in Füssen von der Gründung bis zum Ausgange des Mittelalters. (S.-A. aus den Studien und Mitteil. z. Gesch. d. Benediktinerordens N. F. Bd. 1—4, 8—9.) 213 S. Salzburg 1920, Pustet.

J. Rottenkolber, Studien zur Geschichte des Stiftes Kempten. (S.-A. aus Studien und Mitteil. z. Gesch. d. Benediktinerordens N. F. Bd. 8—9.) 80 Seiten. Salzburg 1920, Pustet.

Konrad Eubel, P. Dr. O. M. Conv., Die 700jährige Niederlassung der Franziskanerminoreniten zu Würzburg in Franziskan. Studien Bd. 8, 1921, S. 1—47.

Verlag von Junge & Sohn in Erlangen.

Wiederholungsaufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die 1., 2., 3. und 4. Gymnasialklasse

von Rektor **A. Haussner**,

neu bearbeitet von **Dr. Walther Heim**, Studienprofessor in München.

Preis pro Bändchen Mk. 5.—.

Zu jedem Bändchen gibt es auch die lateinischen Übersetzungen zum Preise von Mk. 5.— pro Bändchen. Sämtliche Hefte sind bereits in mehreren Auflagen erschienen.

Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 4. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—,

„ „ 5. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—.

Lateinische Übersetzungen sind zu diesen beiden Bändchen nicht erschienen.

Häusliche Übungen zur Wiederholung und Befestigung der griechischen Formenlehre

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 5. Gymnasialklasse Mk. 4.—.

Griechische Übersetzung dazu Mk. 4.—.

Die Bändchen sollen den Schülern Gelegenheit geben, den Lehrstoff der einzelnen Klassen unabhängig von dem eingeführten Lehrbuche noch einmal durchzuarbeiten und zu befestigen. Sie eignen sich besonders zum Studium in den Ferien.

Herrmann, Evangelisches Leben in der bayerischen Diaspora. Zugleich praktischer Ratgeber für evangelische Geistliche und Laien in der Diaspora. Mk. 1.—

Auf Grund langjähriger Tätigkeit als Reiseprediger gibt der Verfasser eine anschauliche Beschreibung des evang. Lebens in der Diaspora, gleich wertvoll für solche, die in die Diasporaarbeit eintreten sollen oder wollen. Die Glaubensgenossen in der Diaspora selber finden Beratung für ihr religiöses Leben. Anhänge enthalten Anleitung zu Andachten und Gottesdiensten im Hause; einen Lehrplan für den Religionsunterricht, ein Verzeichnis der Orte mit Diasporageistlichen und Predigtstationen.

Gehr. Vogt, Verlagsbuchhandlung, Papiermühle S.-A.

In unserem Verlage erscheint:

„Roland“, Archiv für Stamm- und Wappenkunde.

Monatsschrift zur Festlegung von Familiengeschichten und Familienwappen, zum Austausch für Familiengeschichtsforscher, Wappen-, Exlibris-, Siegel- und Münzsammler, sowie für herald.-genealogische Vereine und Kunstgewerbetreibende.

XXI. Jahrgang.

Organ des „Roland“, Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde.

Preis jährlich M. 18.— durch die Post, jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

**Universitäts-Buchdruckerei
von Junge & Sohn, Erlangen**

BR 857

037.84

Angabe am 1. Juli 1922.

Heft 1 vom XXIX. Bd. erscheint am 1. Oktober 1922.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS

JUL 12 1972

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte

begründet von **D. Theodor von Kolde**

in Gemeinschaft mit der kirchengeschichtlichen Abteilung des bayerischen
Pfarrervereins und unter ständiger Mitwirkung von

Dr. Beckmann, ord. Prof. der Geschichte an der Universität Erlangen,
D. Dr. Bürckstümmer ord. Prof. der Theologie an der Universität Er-
langen, **Pf. lic. Clauss** in Gunzenhausen, **Pfarrer D. Risch** in Landau in der
Pfalz, **Professor D. Dr. Friedrich Roth** in München, **D. Dr. Preuss**, ord.
Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen, **Pfarrer D.**
Dr. Schornbaum in Alfeld bei Hersbruck, **Professor Dr. Theobald**
in Nürnberg

herausgegeben von

D. Hermann Jordan

ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen.

XXVIII. Band 4. Heft.



Erlangen 1922.

Verlag von Junge & Sohn.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich viermal in Heften von 2 Bogen.
Bezugspreis für den Jahrgang 8 Mk.; man bestellt bei den Buchhandlungen
oder bei der Verlagsbuchhandlung.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Prof. D. Hermann Jordan †	129
Prof. D. Jordan in Erlangen, Beiträge zur Hofmannbibliographie	129—153
Prof. Dr. L. Theobald in Nürnberg, Das Straubinger Urkunden- buch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im Mittelalter (Schluß)	153—164
Zur Bibliographie: Prof. D. Dr. Bürckstümmer in Erlangen, Besprechung von: Alt-Dinkelsbühl; Die Linde	164

Es wird gebeten, Bücher, Dissertationen, Programme, Separatabdrücke von Artikeln, die die Geschichte und die Kirchengeschichte Bayerns, das rechts- wie das linksrheinische, und alle seine Teile betreffen, möglichst ausnahmslos behufs Besprechung in der Bibliographie einzusenden. Sämtliche Sendungen auch Manuskripte usw. werden z. Z. an **Prof. D. Bürckstümmer in Erlangen, Henkestr. 9**, erbeten.

Außer diesen Beiträgen erscheinen in loser Folge größere selbständige Arbeiten als „**Quellen und Forschungen zur bayerischen Kirchengeschichte**“, im Verlage von Deichert, Werner Scholl in Leipzig. Zuschriften und Manuskripte, die die „**Quellen und Forschungen**“ betreffen, gehen ebenfalls z. Z. an Prof. Bürckstümmer.

Prof. D. Hermann Jordan †.

Am 17. Juni d. J. ist der Herausgeber der „Beiträge zur bayer. Kirchengeschichte“, Prof. D. Hermann Jordan, seinem langen Leiden erlegen. Das nächste Heft der Beiträge soll ein Lebensbild des hochverdienten und nun so schmerzlich betrauten Mannes enthalten.

Mit dem Schmerz um seinen Tod verbindet sich die Sorge um den Fortbestand der „Beiträge“. Wodurch sie hervorgerufen wird, braucht nicht weiter dargelegt zu werden. Die „Beiträge“ waren ein Teil seiner Lebensarbeit; so wird es eine Ehrenpflicht seiner Freunde und eine Pflicht des Dankes der bayerischen Geistlichen, die er in die Kirchengeschichte eingeführt hat, alles zu tun, daß sie nicht untergehen. Über den Dienst, den sie der Wissenschaft, unserer bayerischen Kirche, ihrer Pfarrerswelt leisten, braucht nichts gesagt zu werden. Eine Erhöhung des Bezugspreises läßt sich, besonders auch mit Rücksicht auf die neuerlich erhöhten Postgebühren, nicht umgehen. Der Verlag muß für den nächsten Jahrgang 20 Mk. erbitten. Die Freunde der Beiträge werden herzlichst gebeten, diese Steigerung auf sich zu nehmen, und nicht nur das, sondern auch neue Freunde zu gewinnen, — denn die Unkosten werden auch durch diese Erhöhung nicht annähernd gedeckt, — und alles, was nur irgend in ihren Kräften steht, zu tun, um neue Mittel zu beschaffen. Die Schriftleitung wird vorläufig vertretungsweise von Prof. D. Bürckstümmer in Erlangen, Henkestraße 9 geführt.

Beiträge zur Hofmannbiographie.

Von Prof. D. Hermann Jordan-Erlangen.

Im Jahre 1914 hat der Magdeburger Oberlehrer lic. Dr. Paul Wapler eine umfangreiche und fördernde Biographie des Erlanger Professors J. Chr. K. v. Hofmann dargeboten¹⁾. Er ist leider im Kriege gefallen. Es sei mir gestattet auf

1) Paul Wapler, Johannes von Hofmann. X, 396 S., Leipzig 1914, Deichert. Vgl. die Besprechung von Prof. D. Phil. Bachmann in BBK. 21, 1915, S. 42/4.

Grund neuer vorliegender Akten¹⁾ einige Beiträge zur Hofmannbiographie zu bieten, die das von Wapler gebotene Bild hie und da zu ergänzen geeignet sein dürften²⁾.

I.

Hofmann reichte schriftlich unter dem 1. Februar 1838 sein lateinisches Gesuch um Promotion zum Licentiaten der Theologie an den derzeitigen Dekan der theologischen Fakultät in Erlangen D. Kaiser ein³⁾, dazu seine gedruckte Dissertation: „De argumento psalmi centesimi decimi“ und einen kurzen Lebenslauf, der in charakteristischer Weise sein Schwanken über seinen Lebensweg bis in die jüngste Zeit dokumentiert:

„Natus sum Norimbergae die XXI mensis Decembris anni MDCCCX. Patre opifice paullo postquam natus eram, mortuo vitricus⁴⁾ benignissimus in artibus literisque erudendum curavit. In gymnasio Norimbergensi per octo annos praeparatus auctumno anni MDCCCXXVII literarum universitatem adii Erlangensem, a divinis rebus alienus, proclivior ad studia historica. Sed per gratiam Dei mox mihi evenit, ut id saltem intelligerem, dignam esse scripturam sacram, in quam cognoscendam omnes vires impenderentur. Deinde sub vere anni MDCCCXXIX Berolinum profectus cum theologis doctoribus uti vellem, ad studia historica relapsus sum. Unde factum est, ut auctumno anno MDCCCXXXII inter candidatos theologiae receptus vitae instituendae etiam tunc incertus essem. Paulo post, sub vere subsequentis anni, publice

1) Es sind die Akten des Archivs der theologischen Fakultät und des Universitätsarchivs in Erlangen; der zum Schluß mitgeteilte Brief Luthardts beruht auf dem in meinem Besitz befindlichen Original.

2) Für seine familiären Verhältnisse war die Erlangung der Repetentur von Bedeutung; das ministerielle Dekret betreffend Anstellung Hofmanns als Repetent als Nachfolger Löhleins datiert vom 9. Januar 1835, am 14. empfangt es der Rektor, der es sofort weitergab, am 15. Januar konnte sich Hofmann verloben.

3) Bei den Akten der theologischen Fakultät Erlangen; Gesuch wie Lebenslauf enthalten alle drei Vornamen: Joannes Christianus Conradus Hofmann.

4) Sein Stiefvater Joh. Andreas Rutz.

vocatus sum, ut discipulos gymnasii Erlangensis res historias, linguam Hebraicam, doctrinam evangelicam docerem: quam ob rem auctumno ejusdem anni examen sustinui philologicum. Itaque modo philologicis, modo historicis, modo theologicis studiis tempus et operam navavi: donec sub hieme anni MDCCCXXXIV ordini theologico universitatis Erlangensis repetentis nomine adscriberer. Tum demum constitui omnem vitam in literas sacras conferre. Sed theologica docere cum non liceret, nisi altero examine theologico sustento, aestate anni MDCCCXXXV dissertatione de bellis ab Antiocho Epiphane adversus Ptolemaeos gestis et scripta et publice defensa philosophiae doctoris et licentii honores capessivi. Ex quo academicis praelectionibus semel res Israelitarum narravi, bis vaticinia veteris testamenti exposui, semel psalmos interpretatus sum, et duos libellos conscripsi, alterum de annis captivitatis Babylonicae Septuaginta et Septuaginta hebdomadibus Danielicis, alterum de tumultu Cebennensium. Aestate tandem anni MDCCCXXXVII altero examine theologico probatus et inter candidatos muneris sancti receptus ea, quae decet, verecundia oro rogoque, ut praelectiones theologicas instituere mihi liceat.“

Schon auf die vorangegangene mündliche Anfrage Hofmanns hin hatte die theologische Fakultät beschlossen, in diesem Falle jedenfalls nicht auf Colloquium und Disputation zu bestehen, sondern sich ausnahmsweise mit der Disputation zu begnügen, „da“, wie Engelhardt bemerkte, „wir Herrn D. H. alle persönlich kennen und wissen, daß er vollkommen befähigt ist;“ auch Olshausen meinte: „In diesem Falle erscheint dasselbe [ein eigentliches Examen] allerdings als unnöthig, da über die vollkommene Qualifizierung des Herrn D. Hofmann kein Zweifel obwalten kann;“ ähnlich urtheilten Hoeffling und Harleß. Diese Verhandlungen wurden vom 15. Januar bis Anfang Februar 1838 geführt. Nun lief Hofmanns Dissertation ein und mit ihr begann in der Fakultät sich sofort ein gewisser Gegensatz gegen Hofmann fühlbar zu machen, der vorher in keiner Weise bestanden zu haben scheint, aber freilich die in die Wege geleitete Habilitation nicht mehr ändern konnte. Kaiser votierte als Dekan am

14. März: „Ich halte die Dissertation für sehr gelehrt, ob ich gleich die darin vertheidigte Meinung als eine socinianische, katholische und neuerlich Hengstenbergische, welche hier, so viel ich weiß, zum ersten male auf den 110. Psalm angewendet ist, nicht theile, auch für praktisch nachtheilig halte, ohne die Urheber verdammen zu wollen.“ Olshausen meinte: „Die Ansicht des Herrn D. Hofmann, welche er in Anlaß des 110. Psalms entwickelt, scheint mir allerdings auch nicht bloß völlig grundlos, sondern auch in konsequenter Durchführung nicht ohne bedenkliche Folgen zu seyn; inzwischen ist es gar nicht die Meinung Decani spectatissimi, daß die Dissertation deshalb ein Hinderniß der Promotion seyn könnte; daß aber die opponierenden Glieder der Fakultät sich nachdrücklich darüber erklären mögen, ist allerdings um so mehr wünschenswerth, da die Ansicht des Herrn D. Hofmann bei den Studierenden Anklang zu finden scheint. Zur Steuer der Wahrheit bemerke ich übrigens noch, daß die Äußerung Dec. spect. wohl auf einem Irrtum beruht, daß die von D. Hofmann vorgetragene Ansicht eine Hengstenbergsche sey — dieser Theologe erklärt ja den 110. Psalm von Christo.“ Hoefling meinte: „Einen Grund zur Abweisung würden wir aber nur dann haben können, wie ich glaube, wenn der Promovend vom kirchlichen Bekenntniß abweicht. Dieß ist, soviel ich weiß, durchaus nicht der Fall, und der Zwiespalt nur exegetisch, nicht confessionell.“ Kaiser replizierte am 15. März: „Hengstenberg hat später (Christologie III, 204. Beiträge zur Einl. in das A. T. I, 165) Michael für identisch mit dem Engel des Herrn erklärt, doch ohne Anwendung auf den 110. Psalm.“ Hoefling: „Der Unterschied zwischen der Ansicht Hengstenbergs und Hofmanns liegt, soweit ich sehe, darin, daß der erstere Michael nur als einen anderen Namen des Sohnes Gottes betrachtet, Hofmann ihn aber für einen geschaffenen Engel hält; nach Hengstenbergs Ansicht bleiben also die messianischen Weissagungen unangefochten, nach Hofmanns Darstellung aber nicht.“ Harleß: „Ich stimme mit der Ansicht Dec. spectatiss., daß die Wahl des disputablen Gegenstandes sehr lobenswerth sey, vollkommen überein und wie ich nicht zweifle, daß man aus der aufgestellten Ansicht

Consequenzen ziehen könne, die gewissen Lehrsätzen des Socinianismus und Katholizismus entsprechen, so zweifle ich auch nicht, daß der Herr Promovend von den Irrtümern beider Seiten völlig entfernt ist. In der ganzen Abhandlung finde ich nichts ausgesprochen, was direkt die professio fidei unserer Kirche verletzte, weswegen ich für meine Person keinen Grund habe, mich von vornherein gegen diese Ansicht zu erklären, wofern nicht etwa im Laufe der Disputation der Herr Promovend bedenklichere Sätze als die aufgestellten behaupten sollte.“ Kaiser schloß dann die Diskussion: „Ich meinte nur dies, daß Faustus Socinus, Schmalz ¹⁾ u. A. die jüdische Meinung von Michael begierig ergriffen, um die Trinität wegzuschaffen, für welche letztere sich aber D. Hofmann selbst in seiner Dissertation erklärt. Consequenzen, die sich allerdings machen ließen, werde ich ihm in dieser Beziehung nicht aufbürden, so wenig als die Engelsverehrung, um derentwillen auch katholische Exegeten, wie Vatablus ²⁾, ... ³⁾ u. A. die Meinung vertheidigt zu haben scheinen. Bei Hengstenberg, dessen Festhalten der Weissagungen ich stets mit wahrer Genugthuung anerkennen werde, bleibt es mir unbegreiflich, wie er Michael (wenn auch einen fingierten unerschaffenen) mit dem Malach Jehovah, oder Messias identifizieren und Dan. 10, 5. 6 finden konnte, da v. 13. Michael daneben als eine ganz verschiedene Person erwähnt ist.“

Die Fakultät fühlte offenbar doch schon in dieser Arbeit, daß hier exegetisch ein neuer Weg beschritten wurde. Am 24. März aber erfolgte ohne weitere Hinderungen die Disputation und Promotion.

II.

Nach Olshausens Tode am 4. September 1839 wollte die Fakultät, wenn Tholuck oder Sartorius, Julius Müller oder J. A. Dorner, wie vorauszusehen, nicht zu gewinnen wären, eine Neuverteilung der Fächer unter den vorhandenen 4 Ordinarien Kaiser, Engelhardt, Hoefling, Harleß vornehmen und auf Engelhardts Vorschlag sollte Hofmann eine außerordent-

1) Der Sozinianer Valentin Schmalz in Rakow gest. 1622.

2) Vgl. Strack in RE³ 20, 431.

3) Unleserlich.

liche Professur erhalten. Kaiser als Dekan verfaßte die Vorschläge und kam dabei auf seine Meinung über Hofmanns theologische Habilitationsschrift zurück, „welche von gelehrten Kenntnissen zeugt, ob sie gleich eine singuläre Meinung enthält, welcher die theologische Fakultät nicht beistimmen konnte.“ Diese tadelnde Bemerkung wurde auf Engelhardts Vorschlag aus dem Hofmann anerkennenden Berichte gestrichen.

Der Senat verstärkte das Votum in seinem von des Prorektors Engelhardts Hand korrigierten Begleitbericht in der Richtung der Beförderung Hofmanns. Dieser Senatsbericht vom 2. Oktober 1839 bittet zunächst Sartorius zu berücksichtigen, dann vielleicht Tholuck, doch seien Bedenken wegen seiner Gesundheit, dann die Berufung von Jul. Müller und J. A. Dorner, empfiehlt dann die Neueinteilung der theologischen Disziplinen im Sinne des Fakultätsgutachtens und fährt dann fort: „Wir können mit vollkommener Überzeugung dem Lizentiaten der Theologie, Repetenten D. Hofmann das Zeugnis geben, daß er nicht nur als Repetent die segensreichste Wirksamkeit auf die Theologie-Studierenden geübt, sondern auch als akademischer Lehrer in seinen Vorlesungen vorzügliches geleistet und die gegründete Hoffnung erweckt habe, daß er einst einer der vorzüglichsten Lehrer unserer Universität werden werde. An Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Befähigung steht er den von der theologischen Fakultät genannten und zur Berufung eventuell vorgeschlagenen jüngeren Lehrern vollkommen gleich, seine religiöse und bürgerliche Gesinnung sind im höchsten Grade lobenswert; er hat sich als Repetent, als Dozent und als Lehrer der Religion und des Hebräischen und der Geschichte am hiesigen Gymnasium durchaus musterhaft betragen. Wir würden es demnach als einen Gewinn für unsere Universität ansehen müssen, wenn E. K. M. denselben unter Belassung bei der Repetentenstelle durch die Ernennung zum a.o. Professor mit entsprechendem Gehalte, in die Lage zu setzen allergnädigst geruhen wollten, seine ganze Tätigkeit ausschließend der Universität widmen zu können.

Am 13. Januar 1840 berichtet die Regierung, daß Tholuck einen an ihn gerichteten Ruf abgelehnt habe, „und daß keine

Aussicht bestehe, einen anderen für diese Lehrstelle vollkommen geeigneten aus übrigen Gelehrten zu gewinnen“. Die Regierung forderte daher Gutachten über Inländer, nämlich über Ranke und Thomasius. Das Gutachten der theologischen Fakultät und des Senats fiel für Thomasius aus, da dessen wissenschaftliches Hauptinteresse der Dogmatik am besten die Ergänzung innerhalb der Fakultätsfächer bieten könne.

Das Ergebnis war die Berufung Rankes am 24. März 1840. Engelhardt machte am 28. März den Vorschlag nun doch für Hofmann eine außerordentliche Professur zu beantragen, Kaiser wiederstrebt auch jetzt, wurde aber überstimmt. Inzwischen hatte Hofmann schon ein Gesuch an den König um eine außerordentliche Professur vom 28. März 1840¹⁾ gerichtet; dieses ging mit einem Begleitschreiben Hofmanns vom 30. März an den Senat der Erlanger Universität; Stahl, der derz. Prorektor überwies das Gesuch der theol. Fakultät am 31. März zum Gutachten. Die Fakultät antwortete am 2. April das Gesuch lebhaft befürwortend und sagte unter anderem über Hofmann (nach dem von Engelhardt verfaßten Konzept): „Von dem Zeitpunkt an, da er (Hofmann) seine theologischen Studien an der hiesigen Universität und in Berlin vollendet hatte, hat sich dieser talentvolle Mann für den akademischen Beruf entschieden, seine Anstellung als Repetent kam seiner Neigung zustatten, und so hat er seit 5 Jahren seine Studien und seine Tätigkeit auf die vollständigste Bildung zum akademischen Lehrer der Theologie gerichtet. Sein Streben ist von dem vollkommensten Erfolge begleitet gewesen. Er hat mit ungeteiltem Beifall über mehrere Fächer der Theologie zahlreich besuchte Vorlesungen gehalten, als Repetent segensreich und erweckend auf die seiner Leitung untergebenen Studierenden gewirkt, und durch bürgerliche Tugenden, die in einer ernsten gläubigen Gesinnung ihren Grund haben, sich die allgemeine Achtung erworben.

Da die Mitglieder der theol. Fakultät diese Eigenschaften des Liz. D. Hofmann kennen, so wird es ihnen zur heiligen Pflicht, alles dasjenige, was in ihren Kräften steht, zu tun, um einen solchen Lehrer der Universität zu erhalten und

1) Vgl. Wapler, Hofmann S. 67.

damit dies geschehen könne, Vorschläge zu machen, wie seine Lage verhessert werden könne u. s. w.“

Das Gutachten ging durch den Senat nach München.

Es erfolgte keine Antwort. Infolgedessen wandte sich der Senat unter dem 14. Juli 1840 zum zweiten Male an den König: „Durch unseren Bericht vom 2. Oct. 1839 die Wiederbesetzung der durch das Ableben des geh. Kirchenrats Dr. Olshausen erledigten Lehrstelle betreffend und vom 6. April 1840 haben wir die Anstellung des Privatdozenten Dr. Hofmann alleruntertänigst beantragt und demselben, insbesondere nach Gutachten unserer theol. Fakultät, ein Zeugnis gegeben, wie es nicht gewöhnlich einem Dozenten zu Theil wird, bis jetzt aber allerhöchste Entschließung auf unseren Antrag nicht erhalten“. Es wird dann in der neuen Eingabe versucht die etwa entgegenstehenden finanziellen Schwierigkeiten zu heben und dann fortgefahren: „Nachdem wir in dieser Weise die äußeren Schwierigkeiten, welche dem Antrag des Dr. Hofmann entgegenstehen möchten, gehoben zu haben glauben, haben wir zur Unterstützung unseres alleruntertänigsten Antrags kaum etwas hinzuzufügen, indem wir über die Würdigkeit desselben schon zweimal E. M. ausführlichen Bericht erstattet haben. Welches Gewicht wir auf diese Anstellung legen, ersehen E. M. auch jetzt wieder aus diesen unseren Bemühungen sie auf alle Weise möglich zu machen. Wir finden uns hierzu verpflichtet, sowohl durch die Gerechtigkeit gegen Dr. Hofmann, der bereits fünf Jahre lang der Fakultät als Privatdozent die ersprießlichsten Dienste geleistet, und die wichtigsten Disziplinen gleich einem Ordinarius würdig und vollständig vertreten hat, als durch das Interesse unserer Universität, welches dringend von uns erheischt, diesen ausgezeichneten Mann, den eine günstige Fügung uns zuwies, mit so geringen Mitteln ganz und sicher zu erhalten, da wir unter anderen Umständen einen, der dasselbe bietet, vielleicht mit dem größten Kostenaufwande zu gewinnen nicht vermöchten.“

Es erfolgte wieder keine Antwort. 9 Monate wartete der Senat; dann brachte er durch eine neue Eingabe an den König vom 15. Juni 1841 die Sache in Erinnerung, mit der

Bemerkung, daß Hofmann von seiner Lehrstelle am Erlanger Gymnasium zurückgetreten sei, um ganz der Universität leben zu können und so etwaige Bedenken zu beheben.

Endlich am 10. Juli 1841 antwortete das Ministerium im Namen des Königs, gab aber den Auftrag „nach Vermehrung der theol. Fakultät sich vorerst noch über das Bedürfnis der Anstellung eines außerordentlichen Professors der Theologie an der dortigen Universität näher gutachtlich zu äußern.“

Hier zeigt sich die Universität auf der Höhe ihrer Leistung in konsequenter Durchführung ihres Zieles. Die Fakultät empfahl trotz Kaisers erneutem Widerspruch im Schreiben vom 16. Juli 1841 die Anstellung Hofmanns, die zwar im Lehrplan der Fakultät nicht notwendig, aber zur Bindung dieser tüchtigen Kraft unbedingt wünschenswert sei und der Senat begleitet dies am 21. Juli 1841 mit folgenden Ausführungen an den König, die zeigen, wie fein er die wissenschaftliche und allgemeine Aufgabe der Universität erfaßt: „Das Bedürfnis an einer Universität hinsichtlich der Lehrkräfte kann in einer verschiedenen Weise aufgefaßt werden, entweder in einer mehr formellen Beziehung oder mit Rücksicht auf höhere wissenschaftliche Entwicklung und Ausbildung. Nach jenem wird, wenn sämtliche Lehrfächer bereits an einzelne Lehrer vergeben sind, von einem Bedürfnis der Anstellung eines neuen Lehrers nicht die Rede sein können, während in höherer wissenschaftlicher Hinsicht doch sehr wohl ein solches Bedürfnis bestehen kann. Wenn nun unsere theologische Fakultät in dem beifolgendem Berichte sagt, es sei ein eigentliches Bedürfnis der Anstellung eines neuen außerordentlichen Professors der Theologie an unserer Hochschule nicht vorhanden, so kann dieses, wie sich aus dem ganzen Zusammenhange des Berichtes ergibt, nur in formeller Hinsicht zu verstehen sein, d. h. in dem Sinne, daß alle theologischen Disziplinen an einzelne Lehrer übertragen sind, wiewohl einige theologische Disziplinen vorhanden sind, welche von keinem anderen Dozenten gelehrt werden als von Privatdozent D. Hofmann, nämlich alttestamentliche und neutestamentliche Geschichte. Wenn wir nun aber in Übereinstimmung mit unserer theologischen Fakultät erwägen, daß

unsere Universität für die protestantischen Studierenden der Theologie die einzige Landesuniversität ist, daß die Zahl der Theologie-Studierenden sehr groß ist, daß nicht alle bei ihren Studien denselben Gang befolgen, daß um deswillen ein Bedürfnis vorhanden ist, daß wenigstens die Hauptfächer in jedem Semester gelesen werden, mithin für dieselben auch mehrere Professoren erforderlich sind; wenn wir ferner erwägen, daß ein solcher doppelter Lehrgang der Hauptfächer zurzeit nicht stattfindet und mehrere der theologischen Professoren durch anderweitige amtliche Verbindlichkeit gehindert sind ihre ganze Zeit und alle ihre Kräfte der Professur und dem Lehramt zuzuwenden, so können wir keinen Augenblick anstehen zu behaupten, daß in materieller und wissenschaftlicher Beziehung wirklich ein Bedürfnis an unserer Universität vorhanden ist noch einen jungen rüstigen und strebsamen Mann als außerordentlichen Professor der Theologie zu haben, um da einzugreifen, wo sich gerade das Bedürfnis, sei es vorübergehend oder dauernd, zeigt. Daß unsere Ansicht eine wohlbegründete sei, bestätigt die Erfahrung auf das entschiedenste; denn wie läßt es sich anders als aus einem wirklich vorhandenem Bedürfnisse erklären, wenn Privatdozent D. Hofmann in jedem Semester zahlreiche besuchte Auditorien von 40, 50 ja 60 und 70 Zuhörern hat? Wo eine solche Erscheinung sich zeigt, da ist auch das Bedürfnis nicht mehr zweifelhaft und außerdem spricht gewiß auch Recht und Billigkeit dafür, daß demjenigen, welcher ein vorhandenes Bedürfnis befriedigt, diejenige Belohnung und Ermunterung zuteil werde, welche er eben durch diese Befriedigung des Bedürfnisses verdient . . . Daß wir auch, was Talent, Fleiß, Lehrgabe, Eifer, Geschicklichkeit, Persönlicher Charakter und Einfluß auf die Jugend betrifft in dem Wunche unserer theologischen Fakultät den Privatdozenten D. Hofmann zum außerordentl. Professor der Theologie allergnädigst ernannt zu sehen, vollkommen übereinstimmen, haben wir schon bei mehreren Gelegenheiten ausgesprochen und erlauben uns hier zu wiederholen mit der alleruntertänigsten Bemerkung, daß wir es nicht bloß als eine verdiente Belohnung dieses Mannes,

sondern als einen denkbarst wahren Gewinn für unsere Universität betrachten würden, wenn Eure K. M. u. s. w.“

Inzwischen mußte die Fakultät dem Ministerium über Hofmann offiziell berichten. Durch ministerielles Dekret vom 11. Januar 1840 mußte nun auch die theologische Fakultät über die Tüchtigkeit ihrer Privatdozenten ergebensten Bericht erstatten, und es wurde ihr aufgegeben einen öfteren Besuch der Vorlesungen der Privatdozenten durch den Dekan vorzunehmen und sich auch so davon zu überzeugen, daß „ihr Fortschreiten in tüchtiger Berufsbildung, ihre fortgesetzten Studien und wissenschaftlichen Forschungen, ihre Übung im öffentlichen Vortrage und die Erprobung ihres sittlichen Charakters und ihrer urbayerischen und politischen Grundsätze eine zureichende Gewährschaft für ein gedeihliches Wirken darbieten“. Man sieht hier deutlich die Tendenzen des Ministeriums Abel. Aber die Fakultät mußte sich dem fügen. So finden wir unter den Akten einen Brief Hofmanns an den derzeitigen Dekan Engelhardt.

„Hochverehrter Herr Dekan!

Es ist mir sehr leid, daß Ew. Hochwürden mich gestern vergeblich aufgesucht: ich hatte aber ohnehin gestern um 3 Uhr nicht zu lesen, sondern Conversation zu halten. Heute aber lese ich allerdings zur bezeichneten Stunde über den Brief an die Hebräer und werde Ew. Hochwürden mit Freuden anwesend sehen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung Ew. Hochwürden
ergebenster

Erl. d. 13. Aug. 1840.

Dr. Hofmann.“

Ein solcher Bericht vom Jahre 1840 liegt nicht bei den Akten, wohl aber ein vom 9. August 1841 signiertes Schreiben über Hofmann, Wiener, Thiersch von des Dekans Hoefling Hand, das dann durch die Beförderung Hofmanns überholt wurde und infolgedessen nicht mehr abging. Hier sagte die Fakultät: „Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß er zu den allerbeliebtesten und einflußreichsten Dozenten der hiesigen Fakultät gehört und daß die Studierenden der Theologie ihm fortwährend mit einem seltenen Grade von Liebe und Vertrauen zugetan sind. Der große Beifall, mit welchem seine

Vorlesungen gehört werden, hat nicht nur in der vollkommenen Zweckmäßigkeit seiner Vortragsweise, sondern auch in dem überall bemerkbaren Reichtum seines ausgebreiteten und immer präsenten Wissens, in der neuen und eigentümlichen Auffassungs- und Behandlungsweise der Gegenstände, in der Schärfe der Gedankenentwicklung und in der Gründlichkeit der Erörterungen, welche er anstellt, seinen Grund u. s. w.“ Es ist erfreulich, wie neidlos hier die älteren die Erfolge des 30jährigen anerkennen.

Die nachhaltige Arbeit hatte den gewünschten Erfolg; Hofmann erhielt seine Bestallung als Professor. Dekret vom 25. Aug. 1841.

Als Ranke in jener überraschender Weise am 18. Nov. 1841 als Konsistorialrat nach Bayreuth versetzt wurde, schlug die Fakultät Thomasius vor, wobei übrigens überraschenderweise Kaiser mit dem nachher fallengelassenen Vorschlag hervortrat, neben Thomasius auch Hofmann vorzuschlagen: „Da ich nicht zweifle, daß derselbe den ihm gemachten Vorwurf pantheistischer Einmischungen in die Dogmen durch die That widerlegen wird.“

III.

Es ist auffallend, daß sich in den Akten keine Andeutung eines Versuches findet, D. Hofmann nach dem Rufe nach Rostock in Erlangen zu halten. Hofmann reichte am 6. Aug. 1842 sein Entlassungsgesuch an den Rektor ein, der es unter dem 10. Aug. an den Senat gab, und der Senat gab es unter Hinweis auf die ersprießliche Tätigkeit Hofmanns weiter und der König genehmigte es am 29. August unter Antrag und Verleihung der erbetenen Beibehaltung des bayerischen Indigenats. Am 22. Sept. 1842 meldet ihm das der Senat nach Rostock, „unser tiefstes Bedauern über seinen Verlust, zugleich auch die herzlichsten Wünsche für sein Wohlergehen und für eine gleichgesegnete und erfolgreiche Wirksamkeit an dem Ort seiner neuen Bestimmung auszudrücken.“ Aber weiteres scheint nicht erfolgt zu sein.

IV.

Das sehr knappe elogium zu Hofmanns Kreierung zum Dr. theol. hon. causa: Viro etc. ingenii, pietatis eruditionis

laude notatissimo de academia nostra optime merito stammt von Harleß (vom 4. und 5. Aug. 1842). Das votum war ursprünglich noch magerer, indem es mit notatissimo schloß; Harleß selbst fügt dann nachträglich noch die Beziehung auf Hofmanns Lehrtätigkeit in Erlangen hinzu. Die Kosten der Promotion bestritten aus Mangel an Mitteln in der Fakultätskasse die vier Ordinarien der Fakultät Harleß, Kaiser, Hoefling, Engelhardt persönlich ¹⁾).

V.

Wapler hat in seiner Hofmannbiographie wenigstens an einem Punkte die Anfangsgeschichte Hofmanns S. 147 Zeile 6 ff. von unten nicht ganz genau dargestellt ²⁾). Das Votum der theologischen Fakultät vom 14. April 1845 an den Erlanger Senat sagt folgendes: „Überhaupt gibt es der eigentlichen Notabilitäten auf diesem Gebiete [dem der neutestamentl. Exegeten] nicht viele, und diejenigen, welche es gibt, sind anderwärts bereits so gestellt, und leben in so ansprechenden Verhältnissen etc. . . . Von solchen Männern wie Winer in Leipzig, Luecke in Göttingen, Bleck in Bonn, Tholuck in Halle u. s. w. müssen wir also von vornherein absehen. . . . Als eine Notabilität, wenigstens für unseren Kreis, kann wegen seines bekannten ganz ausgezeichneten Sukzesses, mit welchem er früher hier wirkte, der nunmehrige ordentliche Professor der Theologie zu Rostock, D. Hofmann betrachtet werden. Aber auch dieser fühlt sich in seiner gegenwärtigen Heimat so glücklich und befriedigt und bezieht trotz seiner Jugend schon einen so hohen Gehalt (2000 Gulden jährlich), daß es eingezogenen Erkundigungen zufolge sehr schwierig sein würde, ihn zur Rückkehr hierher zu bewegen. — Wir haben daher nach sorgfältiger Umschau und reiflicher Erwägung nur drei junge Männer gefunden, welche unser Augenmerk in dauernder Weise auf sich zogen und welche wir als solche bezeichnen können, deren Berufung hierher nicht nur als wünschenswert erschien, sondern auch Aussicht auf guten Erfolg darböte. Diese drei Männer sind: 1. Der ordentliche Professor der

1) Akten der theol. Fakultät Erlangen, D. Hofmann betreffend.

2) Vgl. schon Schmidts Brief vom 15. April 1845 BBK. 17 S. 142.

Theologie Dr. F. A. Philippi zu Dorpat; 2. der außerordentliche Professor der Theologie Dr. Heinrich Thiersch zu Marburg; 3. der außerordentliche Professor Dr. Franz Delitzsch zu Leipzig. — Hofmann wurde also nicht direkt vorgeschlagen; außer Philippi und Thiersch kam auch Delitzsch in Betracht. Philippi wurde auf Hoeblings Vorschlag herangezogen, nachdem man auf Hofmann verzichtet hatte, als Hoebling Hofmanns Brief an Schmid vom 6./7. April (Hofmannbriefe ed. Charlotte Schmid 1910 S. 86/9) gelesen hatte.

VI.

Hofmann begann seine Vorlesungen in Erlangen im W.-S. 1845 mit folgender Ankündigung: 1. über das Studium der Theologie, dreistündig publice; 2. über den wissenschaftlichen Gebrauch der heiligen Schrift, dreistündig publice; 3. über den Brief an die Hebräer, fünfstündig privatim; 4. über die neutestamentliche Geschichte, fünfstündig privatim¹⁾.

VII.

Als Thiersch, der Irvingianer, von der Regierung zum Professor in Erlangen ernannt war, protestierte der Senat unter Hofmanns Führung vom 16. November 1848; auf Hofmanns Veranlassung wurde auch die Ansbacher Generalsynode zu einem Protest veranlaßt. Hofmann schreibt an Engelhardt am 5. Februar 1849: „Decane spectatissime! Soeben erhalte ich einliegenden Brief von Herrn Collega von Scheurl, und beeile mich denselben mit der Bitte um fernere Mitteilung an Herrn collega Thomasius zuzusenden. In Erwägung sowohl der ungebührlichen Mißachtung, welche in der darin besprochenen Angelegenheit unserer Fakultät widerfahren ist und ferner widerfahren zu wollen droht; noch mehr aber in Erwägung der Verantwortung, welche wir angesichts unserer Kirche auf uns laden, wenn wir nicht alle gesetzlichen Mittel erschöpfen, um die Vertreter einer Irrlehre von unserer Fakultät fern zu halten, welche die Auflösung alter kirchlicher Gemein-

1) Des Archiv der theologischen Fakultät bewahrt einen von Hofmann stammenden „Entwurf eines nach Wissenschaften geordneten Katalogs des theologischen Teils der kgl. Universitätsbibliothek“ auf, der enzyklopädisch dadurch interessant ist, daß er durch und durch historisch orientiert ist.

schaft in schwärmerische Sektiererei ist, erlaube ich mir den Antrag zu stellen, daß die Fakultät der versammelten General-synode schleunigst in einer durch Herrn collega Hoeffling zu vertretenden Eingabe von der Sachlage Kenntnis gebe, und unter Hinweisung auf die nicht bloß unserer Fakultät, sondern die Landeskirche bedrohenden Gefährdung dieselbe bitte, das von uns dagegen eingelegte, aber noch keiner Bescheidung gewürdigte Wort durch ihre gewichtige Stimme unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvollst Ihr ergebenster
Hofmann.

VIII.

Thomasius und Hofmann übernahmen im Jahre 1849 die Vermittlung zwischen Löhe und dem bayerischen Oberkonsistorium in der Absicht Löhes Bedenken gegen die Landeskirche durch Einführung einer bekenntnismäßigen Verpflichtungsformel zu beheben und ihn so der Kirche zu erhalten. Es kam zu der bekannten Eingabe der theologischen Fakultät an das bayer. Oberkonsistorium vom 12. Mai 1849, die bei Deinzer, Wilhelm Löhe's Leben II, 1880 S. 541/5 abgedruckt ist. Dieser Eingabe geht voran eine, so viel ich sehe, bisher nicht gedruckte Eingabe von Thomasius und Hofmann an die theologische Fakultät zu Erlangen vom 6. Mai 1849¹⁾, die auch die mündlich mit Löhe am 16. April in der Unterredung im Hause von Tuchers in Nürnberg verabredeten Punkte enthält. Sie lautet folgendermaßen²⁾:

Hochwürdige theologische Fakultät!

Ein wichtiges, den einheitlichen Fortbestand unserer lutherischen Landeskirche bedrohendes Ereigniß draengt uns der hochwürrd. Fakultät Folgendes gehorsamst vorzutragen. Schon seit einiger Zeit verlautet, daß der Pfarrer Löhe in Neuen-dettelsau mit mehreren Pfarrern, Kandidaten und einer Anzahl Gemeindeglieder aus der Landeskirche auszutreten beabsichtige. Als Grund wurde die Unzufriedenheit derselben mit unseren kirchlichen Zuständen namentlich der Mangel an

1) Vgl. Deinzer, W. Löhes Leben II, 1880 S. 321.

2) Nach dem von Thomasius Hand geschriebenem Originale in den Akten der theol. Fakultät in Erlangen.

kirchlicher Zucht und an strenger Handhabung des Bekenntnisses angegeben. Die Gewißheit, die wir ganz neuerdings erlangten, daß derselbe mit seinen Freunden wirklich zu diesem Schritte entschlossen sei, hat uns mit tiefem Schmerz erfüllt; einerseits weil wir den Pfarrer Löhe als einen der begabtesten, bekenntnistreuen und eifrigsten Diener der Kirche kennen, als einen Mann dessen Wort und Vorgang für seine naeheren Freunde eine Autorität ist, andererseits weil ein solcher Schritt gerade in der gegenwärtigen Zeit gethan sicherlich große Verwirrung in den Gemeinden verursachen, wer weiß welchen tiefen Riß in die Landeskirche machen würde; jedenfalls müssen wir die schlimmsten Folgen davon befürchten. Wir haben es deshalb für unsere Pflicht gehalten, uns brieflich an Löhe zu wenden und ihn von dem beabsichtigten Schritte abzumahnem; wir haben ihm die Verwirrung, welche er in der Kirche anrichten würde, aufs Gewissen gelegt und so gut wir vermochten in der Sache gerathen. Darnach erbot sich derselbe zu einer mündlichen Besprechung mit uns, auf welche wir auch mit Freuden eingingen, in Hoffnung einer möglichen Verständigung. Sie fand am 16. April zu Nürnberg im Hause des Herrn von Tucher statt. In dieser Besprechung nahm Löhe von allen den Punkten, die er kurz zuvor in einigen Schriften als Schäden und Übelstände der Kirche bezeichnet hatte Umgang und bezeugte wiederholt, es sei ihm lediglich darum zu thun, daß den Gemeinden die Predigt der reinen evangelischen Lehre nach dem Bekenntniß unserer Kirche gesichert und gewährleistet würde; für gewährleistet aber halte er sie nicht, wofern nicht eine Verpflichtung für die in den Dienst der Kirche eintretenden Candidaten eingeführt würde, welche die Gewissen stärker als die bisher gebräuchlichen Formen binde, und wenn auch nicht mit dem Worte, so doch dem Sinne nach die Erklärung enthielte, daß dieselben das Bekenntnis unserer Kirche für schriftgemaes anerkennen (s. die genaue Formulierung unten) und darnach zu lehren gelobten; gewährleistet könne er sie ferner nicht halten, solange diejenigen, die sich zu den grundstürzenden und blasphemischen Irrlehren, welche in der ghyllanischen Adresse ausgesprochen sind, oeffentlich bekennen,

als Glieder der evangelisch lutherischen Kirche galten. Diese beiden Punkte seien es, welche sein Gewissen am mächtigsten bedrängten und ihm das längere Bleiben in der Kirche zur Sünde machten; würden sie beseitigt, würde von dem b. Oberconsistorium eine Verpflichtung in dem bezeichneten Sinne eingeführt und würde die Erklärung erlassen, daß diejenigen, die bei den bezeichneten Irrthümern beharren, als solche anzusehen seien, die sich selbst von der Gemeinschaft unserer Kirche ausgeschlossen hätten: so sei sein Gewissen beruhigt, und könne er in der Kirche bleiben; versprach auch für den Fall, daß diese beiden Punkte erreicht würden, es öffentlich zu erklären. Er bat uns um unsere Mitwirkung dazu, er sprach den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die theologische Fakultät dazu helfen moege. So wenig wir nun den Schritt den Löhne beabsichtigte billigen, so groß ist unser Wunsch daß er verhütet und der Schade, der — wie wir fürchten — von daher bereits entstanden ist, noch geheilt werden moege; gelaenge es, so würden unserer theuren Kirche bedenkliche Zerrüttungen erspart. Schon diese Erwägungen machten uns geneigt, auf sein Begehren einzugehen, um so mehr, als wir die beiden Punkte selbst, an deren Gewährung er sein Verbleiben in der Kirche knüpft — und damit auch das seiner näheren Freunde in Neuendettelsau, Nürnberg und Fürth — als richtige und wohlbegründete anerkennen und ihre Durchführung dem Gedeihen der Kirche für förderlich erachten. Denn es ist sicher nicht genug, daß das Bekenntniß in der Kirche nur theoretisch zu Recht bestehe; es soll diesem Rechtsbestand auch Folge gegeben werden. Und das ist die Tendenz dieser 2 Punkte, welche wir die hochw. Fakultät sich anzueignen und dem koenigl. Oberconsistorium zur Durchführung zu empfehlen bitten.

Was den Ersteren betrifft, so glauben wir, daß die Verpflichtung der künftigen Diener der Kirche auf eine Weise zu geschehen habe, welche dieser einerseits die Bürgschaft giebt, daß ihre Geistlichen es mit dem Bekenntnis redlich meinen, andererseits aber auch ängstliche Gewissen nicht beschwert. Dafür dürfte es am geeignetsten sein, wenn im Zusammenhange mit der theol. Aufnahmeprüfung und in Folge der-

selben von den Candidaten, wenn sie in den Dienst der Kirche eintreten wollen, die Erkläerung erfordert und gegeben würde:

„Ich erkläre hiemit vor Gott, daß ich durch ernstliche Prüfung erkannt habe, daß die in den saemmtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bezeugten Tatsachen des christlichen Glaubens und Lebens mit der heiligen Schrift übereinstimmend bezeugt sind, und gelobe demgemaes im Dienste der Kirche allezeit zu lehren und zu handeln.“

Eine solche Erkläerung waere nur die Geltendmachung des von der Generalsynode beantragten Ordinationsformulars in einem bestimmten Fall, hätte ganz die alte Praxis unserer Kirche für sich und trüge zugleich allen aengstlichen Gewissen Rechnung, weil ihr die Unterscheidung von Bekenntnißschriften und dem in ihnen enthaltenden Bekenntniß zu Grunde liegt. Den anderen Punkt betreffend, so liegt in der ghyllanischen Adresse eine solche Verwerfung gerade der Grundlehren des Evangeliums welche die Kirche bekennt und ein so offener Protest dagegen vor, daß sie als eine Desavouirung nicht bloß unserer evangelischen Kirche, sondern des historischen Christentums überhaupt bezeichnet werden muß. Verlaeugnung und Verhöhnung der Gottheit des Herrn Jesu Christi, des Blutes der Versöhnung, der Erlösungsbedürftigkeit der Menschen, der Auferstehung des Fleisches! alle Freunde des Evangeliums haben sich schon daran geärgert. Das protestantische Volk erwartet, daß die Kirche ihre Stimme erhebe. Nun hat zwar die Generalsynode dagegen ein schönes Zeugnis abgelegt und, wie es recht war, die Gefallenen zur Umkehr ermahnt, aber nicht nur ist keine Umkehr erfolgt, sondern die Unterzeichner der Adresse haben zum Theil mit Hohn geantwortet, und sich selbst mit ihren Fundamentallehren für berechtigt innerhalb der protestantischen Kirche erklärt. Damit ist die Notwendigkeit eingetreten daß dem guten Zeugniß der Generalsynode Folge gegeben werde. Und das kann nur dadurch geschehen, daß von dem Kirchenregiment öffentlich erklärt wird:

„Es müssen diejenigen, welche sich zu den in jener Adresse ausgesprochenen Irrlehren und Lästerungen bekennen, wofern sie nicht von ihnen abtreten, für solche angesehen werden, die sich selbst aus der Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Kirche ausgeschlossen haben“. (Namen brauchen hier gar nicht genannt zu werden.)

Gewiß soll die Kirche ein weites Herz für Irrende haben; sie soll Toleranz üben in mütterlicher Liebe und Geduld, so weit und so lang als moeglich; aber auch die Toleranz muß eine Grenze haben, wenn sie die Kirche nicht selbst um ihre Grenzen bringen will.

Dies sind die Gründe um derentwillen wir diese beiden Punkte vertreten und ihre Verwirklichung wünschen; wir haben die Hoffnung, daß dadurch eine große Calamität von unserer Kirche abgewendet werden könne und die Versicherung, daß damit die Gewissensbedenken der oben Genannten beschwichtigt werden. Darum und obwohl wir unsererseits es nicht billigen, daß von ihrer Gewährung das Bleiben in und der Austritt aus der Kirche abhängig gemacht werden will, bitten wir eine hochw. theol. Fakultät:

Dieselbe wolle sich die beiden von uns angeregten Punkte aneignen, und als Antrag an das koenigl. Oberconsistorium zu baldigster Erledigung bringen.

Denn schleunigste Gewährung ist allerdings hier höchst wünschenswerth.

Mit vollkommener Hochachtung
Erlangen den 6. Mai 1849.

Dr. Thomasius. Dr. Hofmann.

IX.

Zum Schluß teile ich einen Brief Luthardts an Thomasius betreffend den Hofmann-Philippistreit mit¹⁾:

Leipzig d. 25./9 56.

Verehrtester Lehrer und Freund!

Auch wenn nicht die Bestimmung des Erlanger theol. Doctors das wäre, bei ausbrechenden Streitigkeiten sich des

1) Vgl. zum folgenden: Sendschreiben Dr. Luthardts an D. Hofmann vom 7. Januar 1859 in Zeitschrift für Protest. und Kirche Bd. 37, 1859 S. 224—272.

Einverständnisses mit orthodoxen Lehrern der Kirche zu vergewissern, so würde doch das persönliche Bedürfnis nicht minder in mir vorhanden sein, über den Hofmann-Philippischen Streit in Verkehr mit Ihnen zu treten, um womöglich der Übereinstimmung Ihrer Anschauung mich zu versichern. Spezielle Anlässe kommen hinzu. Ich fühle, in welcher verantwortungsvollerer Stellung ich hier stehe als in Marburg. Mit großen Zagen gehe ich meiner Vorlesung über Dogmatik im nächsten Winter entgegen — mit um so größerem als dieselbe unvermeidlich sich wohl in Manchem etwas anders gestalten wird als bei Kahnis und ich doch Verschiedenheit ohne Noth zu vermeiden verpflichtet bin und wünsche. Dazu kommt, daß ich zu Kahnis in ein näheres persönliches — so Gott will bald innig freundschaftliches — Verhältniß zu kommen begonnen, daß ich mich in hohem Grade freue und von dem ich auch für meine eigene Person Förderung und Segen hoffe. Da wir beide wünschen, daß dasselbe nicht ohne Einverständniß in den theologischen Anschauungen und Fragen bleiben möge, so soll jene Streitfrage nach einigen flüchtigeren Besprechungen mit Nächstem zu eingehenderer Verhandlung zwischen uns beiden kommen, und ich habe versprochen den Beweis zu versuchen — wie ich denn auch nicht anders bis jetzt zu sehen vermag — daß Hofmanns Versöhnungslehre sich innerhalb der Gränzen des kirchl. Bekenntnisses halte. Kahnis hielt diesem Satz die Autorität aller orthodoxen Vertreter des Bekenntnisses unserer Kirche entgegen, ohne daß ich mich dadurch, so unbehaglich mir auch, wie ich bekannte, diese Situation ist, zu anderer Anschauung der Sache bestimmen lassen kann. Um so mehr ist es mir Bedürfnis mich mit Ihnen gerade auseinanderzusetzen über diese Frage. Ich weiß wohl, daß Briefschreiben Ihnen eine Last ist. Aber ich kann dennoch die inständige Bitte nicht umgehen, mir die Punkte anzugeben, in welchen nach Ihrer Überzeugung Hofmanns Theologie von dem, was das Bekenntniß unserer Kirche will und meint — denn darin sind wir wohl von vornherein einverstanden, daß es sich nur darum handeln kann — so abweicht, daß das Bekenntniß verletzt und die heilsame Kraft der Heilswahrheit geschädigt wird; und mir dann zu erlauben,

hierauf, wenn ich die Sache etwa noch glaube anders ansehen zu müssen, meine Einwände vorbringen zu dürfen.

Um mit anderen zu beginnen, so wird in Hofmanns Trinitätslehre eine solche Verletzung schwerlich gefunden werden können. Allerdings steht ihm die Trinitätslehre von vornherein im Zusammenhang mit Gottes Heilsrath und nicht abgesehen davon mit Gottes Wesen. Aber wir müssen doch bekennen, daß alle Versuche, aus letzterem jene zu deducieren, bis jetzt mißglückt sind; auch wird das schwerlich als Aufgabe der Theologie angesehen werden können; denn diese hat es doch mit Heilslehre und nicht mit Spekulation zu thun; nur von Christo, nur vom Heil in Christo aus vermögen wir als ehrliche Theologen gewisse Aussagen über Gott zu thun; und Ungewisses auszusagen werden wir billig der Philosophie überlassen. Zum andern ist doch Hofmanns Trinität ein ewiges Verhältniß der drei in Gott, welcher der währende Grund auch der späteren geschichtlichen Ungleichheit bleibt. Damit dünkt mich das wesentliche Interesse der Kirchenlehre gewahrt. Denn ob wir nun das ewige Verhältniß mit Zeugung und Ausgehen benennen, dessen Unterschied wir nicht angeben zu können hinzufügen, oder die betreffenden Schriftaussagen auf das geschichtliche Verhältniß beziehen und uns begnügen hinzuzufügen, das ewige Verhältniß sei analog zu denken, so jedoch, daß wir ein Näheres hierüber auszusagen ebenso unfähig als unberechtigt und unveranlaßt sind, dünkt mich das wesentliche Interesse der Kirchenlehre nicht zu berühren.

Wenn Hofmann in Betreff der Sünde lehrt, daß die zunächst sich fortpflanzende Natur als eine sündhaft verderbte sich fortpflanze, wodurch denn auch das Personleben von vornherein und im Innersten sündhaft verderbt sei, so wird man darin keinerlei wesentliche Abweichungen von der Kirchenlehre finden können.

Wenn er sich wider die Konstruktion des Gottmenschen aus zwei Naturen in einer Person erklärt, so will er, soweit ich sehe, nur auf etwas anderem Wege dasselbe, was auch Sie und was eine unabweisliche Forderung des christlichen Bewußtseins, der Schrift und der dogmengeschichtlichen Konsequenz ist.

Nicht ganz unbedenklich — bekenne ich — erschien mir früher seine Versöhnungslehre, wiewohl ich gleich von vornherein auch in Erlangen den Eindruck hatte, die Differenz sei mehr scheinbar als wirklich. Dieser hat sich mir seitdem besonders durch seine Schutzschrift bestätigt, welche, wie mir scheint, viel Mißverständnisse zu beseitigen geeignet ist. Sie werden damit einverstanden sein, daß Philippis Angriff wenig geeignet ist, die Sache ins Licht zu stellen und ihre Erkenntnis zu fördern. Ich muß ihn als ein großes Mißverständnis von Anfang bis Ende ansehen, welches sich nehmen zu lassen er in seiner höchst unweisen und unwürdigen Erklärung in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung sich nicht willig gezeigt hat. Denn wenn, um von der Rechtfertigungslehre zu schweigen, wo mir Philippi nunmehr zur Sophisterei überzugehen scheint, dieser in der genannten Erklärung hervorhebt, daß Hofmann dabei bleibe, Christus habe nicht das getan, was wir hätten thun, noch das gelitten, was wir hätten leisten sollen, so übersieht er, daß Hofmann dies nur insofern meint, als sowohl sein Gehorsam als sein Leiden ein anderes war als bei uns, der Gehorsam des Christ und das Leiden nicht des Verdammten. Oder, wenn er behauptet, Hofmann lehre auch jetzt noch nicht, daß im Tode Jesu sich der Haß Gottes gegen die Sünde, sondern nur daß die Sünde und der Haß ihres Urhebers gegen Jesum sich bethätigt habe, so will er nicht erkennen, daß auch nach Hofmanns Lehre und bestimmtsten Erklärung in der Geschichte Jesu nur der Heilswille des Dreieinigen sich vollzogen, sich diese geschichtliche Gestaltung gegeben hat, — diese Gestaltung gerade, weil sie so gerade von der Heiligkeit Gottes gefordert war. Was aber die Frage wegen der Stellvertretung anlangt, so möchte am wenigsten hier die Differenz liegen; denn das lehrt ja auch Hofmann, daß der Eine gestorben, damit nicht die Vielen der Verdammniß des Todes anheimfielen, so daß dem Erfolg, der Bedeutung nach allerdings jener statt dieser gestorben. Ich vermag nicht abzusehen, warum nicht Hofmann, obgleich er nicht so spricht — vielleicht etwas allzu spitzfindig — nicht so sagen könnte. Allerdings in jenen strengem Sinne unserer alten Dogmatiker kann er es nicht, welchen gemäß Christus

die Strafe der Verdammniß getragen, wie es durch die Strenge der dort herrschenden gegenseitigen Abrechnung erfordert ist. Aber wer von den Gegenwärtigen (Philippi etwa ausgenommen) faßt das jetzt noch so? Wer faßt noch die Stellvertretung in diesem strengen eigentlichen Sinn? Wer vermöchte sich z. B. die Darstellung eines Quenstedt ganz anzueignen und ihre äußerlich abrechnende Weise? Ist dem aber so, dann ist es allerdings der Mühe wert, von der Verschiedenheit gegenwärtiger und früherer Fassung sich volle Rechenschaft zu geben und nicht bloß unbewußt die alte Fassung des Dogmas zu erweichen. Wenn da nun Hofmann den Versuch macht, zu diesem Dogma auf einem andern Wege zu gelangen, als auf dem des logischen Rechnens mit dem Begriffe der Schuld und Genugthuung, so wird das einem Tadel kaum unterliegen. Und das wird am Ende die Hauptdifferenz sein. Nachdem der Anfang des Vollzugs des göttlichen Liebeswillens in Adam einen so übeln Fortgang genommen wirkt Gott einen neuen Anfang der Gemeinschaft der Menschheit mit Gott in Christo, welcher neue Anfang zugleich die Vollendung derselben ist in Christo dem vollendeten Verklärten; kann aber als der Heilige um der zwischeneingekommenen Sünde willen dieß nicht anders als so daß diese ihre volle Folge in Christo vollzog, soweit sie dieselbe nur vollziehen konnte, ohne seine Gottesgemeinschaft aufzugeben, so daß also die neue Gottesgemeinschaft in Christo nicht hergestellt wird, ohne daß die Sünde als Störung der alten, gebüßt und gesühnt worden in demselben, in diesem Anfange der neuen Menschheit. Der Menschheit Geschichte also, nach rückwärts wie vorwärts ist es, die in Christo sich vollzieht und insofern durch ihn. Somit kann also hier allerdings nicht sowohl gesagt werden: durch sein an unsres Thuns Stelle tretendes Thun und durch sein an unsres Strafleidens Stelle tretendes Strafleiden ist ein Verdienst erworben und gewonnen, welches die Schuld der Gottesbeleidigung deckt und nun von Gott auf die Menschheit übertragen wird u. s. w.; sondern das Verhältniß Christi zur Menschheit wird inniger gedacht: in ihm ist der Menschheit Sünde gebüßt und in ihm die selige und herrliche Gottesgemeinschaft hergestellt. Und zu den An-

gefochtenen wird man sprechen: glaubst du, d. h. bist du Christo zugehörig im Glauben, so hast du auch Theil an dem, was in ihm gewonnen und vorhanden ist: aller Menschheits-sünde, also auch Deiner Sünde, Büßung und Sühnung und der neuen Menschheit Gottes selige Gottesgemeinschaft u. s. w.

Die Frage ist nicht, welche Weise der andern vorzuziehen, sondern nur ob diese Weise dem kirchlichen Bekenntniß der Heilswahrheit gemäß ist. Ich will nicht leugnen, daß Hofmanns Darstellung zuweilen anders sein könnte, daß einzelne Sätze mehr in das Licht gestellt sein sollten, daß die Polemik zuweilen einseitig und fast unvermeidlich zu Mißverständnis führend ist, daß der Begriff der Schuld mehr betont sein sollte u. s. w. Aber dies sind lauter Dinge, welche nicht das Wesen seiner Meinung selbst betreffen.

Doch das genüge, Ihnen zu zeigen, wie mir im Allgemeinen diese ganze Streitfrage erscheint. Bin ich im Irrtum, deute ich Hofmann kirchlicher als er wirklich lehrt oder übersehe ich in der Kirchenlehre wesentliche Momente — belehren Sie mich, ich bitte Sie dringend, darüber, weisen Sie mich zurecht! Gerade die eigenthümliche Stellung, in welcher ich mich in dieser Sache nicht bloß hier, sondern auch so vielen andern gegenüber, die mir sonst Autorität sein sollten, versetzt sehe, macht es mir nicht bloß zum Bedürfniß, sondern auch zur Pflicht, meines Urtheils über die Frage sicher und gewiß zu werden. Der Umstand aber, daß ich bisher allen persönlichen Verhandlungen hierüber fern geblieben, wird es mir wenigstens, glaube ich, nicht erschweren, ein unvoreingenommenes Urtheil zu gewinnen.

Wollen Sie von diesem Briefe Hofmann gegenüber irgend welchen Gebrauch machen, es sei ihn zu fragen, ob ich über seine Lehre in seinem Sinne geschrieben, oder wie immer, so habe ich nichts dagegen. —

Ich danke Ihnen für die freundlichen Grüße, welche mir Lindner von ihnen ausgerichtet. Ich freute mich sehr von ihm zu hören, daß er Sie so wohlauf getroffen. Gott erhalte sie noch lange in voller Kraft unserer Kirche zum Segen und

Ihrem Schüler zur Berathung! Meine Frau läßt sich mit mir Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst empfehlen.
In dankbarer Liebe

Luthardt.

Nach der Hand lese ich die scharfe, auch von Rudelbach anerkannte (Zeitschrift für luth. Theol. 1856, 3. Heft, S. 567) Kritik der anselmischen Satisfaktionstheorie in Dietleins Vorträgen über Protestantismus und Katholizismus 1854 S. 99—107, worauf ich noch nachträglich zu verweisen mir erlaube. Die beiden beiliegenden Predigten wollen ein freundlicher Gruß sein.

d. 11./10. 56.

L.

Das Straubinger Urkundenbuch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im Mittelalter.

Von Dr. L. Theobald. (Schluß.)

Wer all das überdenkt, kann nicht anders als sagen, daß in Straubing im Mittelalter ein lebhaftes religiöses Interesse geherrscht hat, daß, was die Erweise mittelalterlicher Frömmigkeit betrifft, Straubing nicht hinter anderen Städten zurückgeblieben, ihnen vielleicht sogar vorangeschritten ist. Einer Hervorhebung der Absicht, in der die Vermächtnisse geschahen, bedarf es nach dem Dargelegten nicht; nur um der Vollständigkeit willen sei beigefügt, daß bei vielen Stiftungsbriefen mit geringen Änderungen die Formel wiederkehrt: „Got und unser frau ze lob und allen heiligen ze eren und mein und meiner vorfodern und allen geläubigen selen ze hilf und ze trost“¹⁾. Das Urteil über den religiösen Sinn der Straubinger Einwohnerschaft im Mittelalter müßte auch aufrecht erhalten bleiben, wenn das sonstige Leben in mancher Hinsicht ein zu beanstandendes gewesen wäre. Es läßt sich aber nichts nachweisen, was ihre Moralität schlechter erscheinen ließe als die anderer Orte²⁾. Trotzdem machte sich in der Reformationszeit ein starker, langanhaltender und unter vielen Opfern sich betätigender Eifer für die neue Lehre geltend, ganz im Unterschied von der vereinzelt Hinneigung in den benachbarten Städten Deggendorf und Landshut. Darüber ist mancherlei geschrieben worden³⁾. Es ist als Grund die Nähe Regensburgs und der Oberpfalz angegeben worden, auch daß die Bevölkerung ihrer Gewerbtätigkeit wegen weit herum kam

1) U.B. n. 15 (1353), n. 21 (1378), n. 538 (1476), n. 681 (1509).

2) Zum Vorhandensein eines „Frauenhauses“, aus dem der Rat Einkünfte bezog, vgl. S.B. S. 277 und Jahresbericht 7 (1904), S. 10.

3) S.B. S. 177 ff., B. B. K. 10, 49 ff.

und so von vornherein für das Neue empfänglich und aufgeschlossen war. Gewiß mag das mitgespielt haben. Das Ausschlaggebende war es nicht. Die tiefsten Gründe sind die innerlichen. Wie es mit ihnen steht, läßt sich nicht sagen, es müßte denn gelingen, bisher unbekanntes Material zu finden. Was die äußeren betrifft, so muß doch gefragt werden, ob sich nicht durch dieses Urkundenbuch einige finden lassen, die tiefer gehen als die, welche bisher für die frühzeitige und langandauernde Hinneigung zur Reformation als maßgebend angesehen wurden.

Längst bekannt ist, daß die später sogenannte Altstadt Straubing und der Boden, auf dem 1218 von Ludwig dem Kelheimer die Neustadt erbaut wurde, und ein großer Teil der Umgebung Eigentum des Augsburger Domkapitels war. Vielleicht schon seit Absetzung Tassilos war das und wohl noch mehr Kammergut und gelangte in die Hände der verschiedenen Herren, die seit dieser Zeit Bayern verwalteten oder beherrschten: Vom Augsburger Bischof Bruno, Heinrichs II. Bruder, ging es 1018 auf dem Wege des Vermächtnisses ans Augsburger Domkapitel über. Dieses behielt bei Gründung der Neustadt die grundherrlichen Rechte bei, wie sich aus den Abmachungen mit Otto dem Erlauchten, in denen die Gründung der Stadt nur als eine *mutatio sive translatio antiquae civitatis* bezeichnet ist, ergibt¹⁾. So hatte die Stadt eine dreifache Obrigkeit, die herzogliche Landeshoheit, die sich bildende eigene, die Grundherrschaft des Domkapitels. Die aus letzterer hervorgehenden Rechte ins Auge zu fassen ist sehr wichtig. Jeder Grundbesitzer mußte dem Domkapitel jährlich einen Zins von 2 *℔* Regensburger Pfennig entrichten. Veräußerungsgeschäfte konnten nur vor dem domkapitelischen Vertreter erfolgen, dem Verkäufer wie Käufer eine Gebühr zu entrichten hatten: Besiegelungsrecht. Das Domkapitel hatte die niedere Gerichtsbarkeit: Schuldsachen, Feld- und Weidefrevel, Bausachen, Überforderungen, Übergehen des ordentlichen Gerichts und von den daraus fließenden Strafen, deren höchste Summe 60 und deren niederste 12 Pfennig betrug, zwei Dritteile, während der dritte dem Vogt anheimfiel. Ferner hatte es das Marktrecht und die daraus fließenden Gebühren, die Beaufsichtigung des Handwerks, das Recht die Meister der Bäcker, Fleischer, Weber, Schuster einzusetzen und von einem Teil der genannten und anderen Naturalabgaben zu er-

1) Die einschlägigen Akten sind abgedruckt in Jahresbericht 8 (1905), S. 7 ff. und Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern XXV, S. 104, an ersterer Stelle mit ausführlicher Erläuterung von dem Herausgeber Mondschein; vgl. Rosenthal, a. a. O. S. 213 ff. — Auffällig ist, daß, während alle Städtegründungen der drei ersten Wittelsbacher sich gegen benachbarte Bischöfe richteten, mit der Gründung der Neustadt Straubing eine Tat vollführt wurde, die die Macht des Domkapitels noch verstärkte. Jedenfalls fehlt es an urkundlichen Material dafür, daß der Herzog vor oder bei der Gründung der Neustadt den domkapitelischen Einfluß auszuschalten gesucht hat. Sollte die Abmachung Otto des Erlauchten mit dem Domkapitel ein mißglückter Versuch dazu sein?

heben, die Bestellung der Hirten und Flurwächter, die Festsetzung des Erntearbeiterlohns¹⁾, zwei Drittel des kleinen Zehntens zwei Drittel des Land- oder Brückenzolles. Der domkapitelische Vertreter war der Bürgermeister, das Domkapitel hatte das Bürgerrecht zu verleihen, Pfarrherr war nur ein Mitglied des Augsburger Domkapitels. Mehr eine Pflicht als ein Recht war es, daß der Pfarrer und zwei domkapitelische Beamte den Stier und den Eber zu halten hatten²⁾. Außerdem besaß das Domkapitel sowohl in der Alt- wie in der Neustadt viele Zinsgüter. Besonders groß war die Zahl seiner Güter in der Umgegend z. B. in Steinach, Parkstetten, Muckenwinkling, Ittling, Öbling, zu denen auch Weingärten gehörten. Milde war das Domkapitel bei Belehnungen nicht; es wurden strenge Maßnahmen für den Fall der Zahlungsver säumnisse angedroht. Das Personal, mit dem das Domkapitel seine Befugnisse in Straubing übte, waren der Propst, der sich zweimal jährlich dahin begab, der Unterpropst, der Simonskastner³⁾, der Zöllner und Schergen.

Abgesehen vom Domkapitel war in der nicht großen Stadt, die im Mittelalter zur Zeit ihrer höchsten Blüte vielleicht 5000 Einwohner zählte, noch manches andere Kirchengut. Die Spitäler, besser gesagt, das innere, hatten im Laufe der Zeit viele Güter, unter denen das Dorf Gschwend das bedeutendste war, zu erwerben gewußt⁴⁾. Das Karmelitenkloster trat nicht besonders hervor. Dafür hatten eine Anzahl auswärtiger Klöster und kirchlicher Organisationen in Straubing zeitweiliges oder dauerndes Eigentum, z. B. Oberaltaich⁵⁾, Niederaltaich⁶⁾, Windberg⁷⁾, der Regensburger Bischof⁸⁾, St. Emmeran in Regensburg⁹⁾, die Regensburger Dominikaner¹⁰⁾, Franziskaner¹¹⁾ und Augustiner¹²⁾, das Landshuter Kloster Seligenthal¹³⁾ und das Passauer St. Nikolaus¹⁴⁾, was teilweise Verhandlungen wegen der Stadtsteuer mit sich brachte. Groß war auch die Zahl der Kleriker. Jobst Gäßler, der langjährige Pfarrer von Straubing, stiftete seinen Jahrtagsgottesdienst für 32 Priester nach der Beurkundung vom 10. Januar 1476¹⁵⁾. Dazu kamen die

1) Vgl. dagegen Riezler II, 184.

2) Vgl. Grimm IV, I, 1, S. 1276.

3) Bei Schmeller und Grimm ist für diesen Ausdruck keine Erklärung zu finden. Er hängt doch wohl mit Simonie zusammen.

4) U.B. n. 186, 203, 245, 300, 348, 356, 388, 438, 543, 600, 626.

5) U.B. n. 362 (1437).

6) U.B. n. 159 (1348).

7) U.B. n. 312 (1491) u. S.B. S. 654.

8) U.B. n. 9 (1325).

9) U.B. n. 91 (1470), n. 102 (1493).

10) U.B. n. 176 (1364), n. 263 (1404), n. 733 (1523).

11) U.B. n. 220 (1382): ze nechst bei der Parfuzzen haus.

12) U.B. n. 220 (1382), n. 721 (1521) u. n. 815 (1536).

13) U.B. n. 200 (1375), n. 332 (1427), n. 337 (1429).

14) U.B. n. 166 (1355).

15) U.B. n. 538. Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten der Stadt Straubing, Landshut 1858, S. 74, sagt, daß zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Zahl der Altarkapläne und Meßbenefiziaten sich auf 48 belief.

Karmelitermönche, die z. B. seit 1386 die im Schlosse bestehende Kaplanei versahen¹⁾. Das Leben der Geistlichen war kaum immer einwandfrei. Sonst könnte es nicht im Stiftungsbrief des Göls'schen Beginenhauses heißen, die Insassen hätten auch etwaige Verfehlungen, die sich der Kaplan der Kapelle, zu der sie sich zu halten hätten, gegen seine priesterliche Ehre zu schulden kommen ließe, zu melden²⁾; sonst würden auch in den vielerlei Anstellungsurkunden der Kapläne die Hinweise auf ein Einschreiten für den Fall unpriesterlichen Verhaltens nicht mit strenger Regelmäßigkeit wiederkehren³⁾. Doch muß gesagt werden, weder die Zahl der Geistlichen und ihr Verhalten noch die Besitzungen der Straubinger Spitäler und der auswärtigen Klöster scheinen als drückend empfunden worden zu sein. Drückend wurde nur empfunden die Herrschaft des Domkapitels und zwar um so mehr, je mehr Straubing aufblühte.

Die Stadt wurde durch die erste Landesteilung Hauptstadt einer der beiden Viztumämter, in die Niederbayern zerfiel, des unteren; Heinrich XIII. gewährte ein schriftliches Stadtrecht, über dessen Inhalt wir freilich nichts wissen⁴⁾. 1307 bekam die Stadt wichtige richterliche Befugnisse, sie durfte für das Richteramt eine Persönlichkeit ihrer Wahl vorschlagen und dem Vizedom wurden als Beisitzer bei Verhandlungen gegen eingesessene Bürger vier Ratsmitglieder beigegeben⁵⁾. Durch die Ottonische Hausfeste erhielt die Stadt landständische Rechte. Mit Landshut verbürgte sie hierauf die Vormundschaft Ludwigs von Oberbayern über die unmündigen niederbayerischen Erben. 1353—1429 war sie Hauptstadt eines selbständigen Territoriums, Straubing—Holland. Es ist klar, daß sich diese Stadt gegen die Herrschaft des Domkapitels, die sich immer mehr auszudehnen und zu verfestigen suchte, mit aller Kraft stemmte. Dieser Streit soll jetzt kurz dargestellt werden.

Der erste Streit, über den wir urkundliches Material haben, fand im Jahre 1314 statt⁶⁾. Schon früher aber spielte sich einer ab, in dem es sich um das gleiche wie in diesem handelte, über dessen Verlauf wir aber nichts wissen. Im Jahre 1314 nun beanspruchten die „Ratsherrn, Geschworenen und die Bürgerschaft“ von den Zolleinnahmen des Domkapitels und den Amtseinkünften der domkapitelischen Beamten eine Abgabe und ließen sich dafür Pfänder geben. Dabei

1) Vgl. Sieghart II, 86.

2) U.B. S. 164.

3) U.B. n. 238f. (1393), n. 334 (1428), n. 773 (1531); vgl. zum Ruf der Straubinger Geistlichen die Geschichte bei Andreas von Regensburg, S. 313 und zum Verhalten der Geistlichkeit überhaupt Riezler II, 213 und III, 803.

4) U.B. n. 145 (1321).

5) U.B. n. 143.

6) U.B. n. 4. — Daß dieser Streit nicht der erste war, ergibt sich aus dem „de novo“ (Zeile 6).

stützten sie sich wohl auf einen Satz des Freibriefs von 1307¹⁾; getrieben aber wurden sie durch die Not, in der sich Niederbayern unter der vormundschaftlichen Regierung Ludwigs von München befand. Das Domkapitel rief den Dekan der Regensburger Kirche Konrad zu Hilfe. Als sich Straubing dem Befehl, bis zu einem bestimmten Tage Genugtuung zu leisten, nicht fügte, wurden die Rats Herrn in den großen, ihre Frauen und sonstigen Angehörigen in den kleinen Bann getan. Darauf befahlen die Rats Herrn dem Schergen, während der Messe der Bürgerschaft bekannt zu geben, daß dem Pfarrer, seinen Kaplänen und ihrem Gesinde Wein, Brot und andere Lebensmittel nicht mehr verkauft und die Meßstipendien nicht mehr gereicht werden dürften und daß nichts mehr auf dem Altar geopfert werde; auf jeden Zuwiderhandlungsfall sei eine Geldstrafe von 1 ℔ Regensburger Pfennig gesetzt. Die Antwort war, daß die Stadt ins Interdikt kam. Wie lange sie darin verharren mußte, kann nicht gesagt werden. Das Domkapitel war es, das den Regensburger Dekan um Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Straubing ersuchte und ihm freie Vollmacht ausstellte. Die von Straubing gesandten Unterhändler verstanden sich zur bedingungslosen Annahme seiner Vorschläge. So groß war die Furcht vor dem Kirchenbann. Darauf wurde die Stadt losgesprochen. Die Rats Herrn mußten schwören, das domkapitelische Zollgeschäft nicht mehr zu beeinträchtigen und die Zolleinnahme nicht mehr zu besteuern sowie die domkapitelischen Beamten wegen ihrer Bezahlung für die Tätigkeit im Dienst Augsburgs unbesteuert zu lassen; nur von ihren privaten Gütern durften sie besteuert werden. Zum Ausdruck einer besonderen Strafe hatten sie auf dem Friedhof der Peterskirche ein ewiges Licht zu stiften.

Gegen das Domkapitel hätte die Stadt nur mit Hilfe des Herzogs etwas erreichen können. Daran war aber für lange Zeit nicht zu denken. Denn in den unruhigen Läufen des 14. Jahrhunderts befanden sich die Straubinger mehrmals in scharfem Gegensatz gegen den Herzog. 1321 mußte sie sich sagen lassen, sie hätten die herzoglichen Gefangenen befreit, die vom Herzog einigen Adelligen gewährten Gunsterweise außer Wirksamkeit gesetzt und einen Vertrag, den die anderen Städte und der Adel beschworen habe, nicht beschwören wollen²⁾. Ihr Gegensatz gegen die den Herzog beherrschenden Adelligen hatte sie dazu getrieben. Noch 1358 entstand zwischen der Straubinger Bürgerschaft und den dortigen herzoglichen Beamten ein sehr heftiger Streit, den Karl IV. schlichten mußte³⁾; freilich waren die Verhältnisse in Dingolfing die gleichen. Daneben brachen in ihrer Mitte selbst Uneinigkeiten aus, die seit Ende des 13. Jahrhunderts zu ver-

1) U.B. n. 143: „Wir wellen auch, das niemand bey in yn der stat sitz, er dien auch mit den burgern . . .“

2) U.B. n. 144.

3) U.B. n. 170; vgl. Riezler III, 53.

zeichnenden Kämpfe der Bürger gegen den Rat. Dabei kam es soweit, daß die Bürgerschaft den vom Herzog zur Vermittelung gesandten Edelleuten in vollem Aufruhr begegnete und an den Hof geladen nur mit Geleite erscheinen wollte¹⁾. 1338 folgte Straubing dem Beispiel anderer Städte, besonders des benachbarten Deggendorf, und richtete die Judenschaft, die der Herzog als seine bezeichnete, zugrunde²⁾. Erst Ende des 14. Jahrhunderts hatten sich die Verhältnisse so geändert, daß der Herzog in dem neu ausbrechenden Streit mit dem Domkapitel, das seine Macht immer mehr auszudehnen gewußt hatte, sogar in den Besitz von zwei Dritteln des der Stadt verliehenen Pflasterzolls gekommen war, die Stadt nachdrücklichst unterstützte.

Die Stadt hatte auf irgendeine Weise eine Abschrift der domkapitelischen Befugnisse erlangt und daraus ersehen, daß das Domkapitel sich Rechte anmaßte³⁾. Über zwanzig Jahre dauerte der Streit. Nachdem das Domkapitel in einer anderen Straubing berührenden Streitsache unterlegen war⁴⁾, brachte es die Angelegenheit vor das Baseler Konzil, das den Erzbischof Martin von Korfu als Kommissar und Richter bestellte⁵⁾. Trotzdem wandte es sich an den Herzog Ernst. Nachdem es bei ihm nichts erreicht hatte, ging es an den Papst⁶⁾. Kurze Zeit darauf kam auf einem Tage zu München durch Vermittelung des Bruders des Herzogs Ernst, Wilhelm, und des Augsburger Bischofs Peter unter Zustimmung der Herzöge Ernst und Albrecht eine Einigung zustande, die der Stadt viele Vorteile brachte: Die Bürgerrechtsverleihung, die Beaufsichtigung der Handwerker und die Meistersetzung, die Kontrolle über Maße fiel der Stadt zu, das Besiegelungsrecht wurde so geändert, daß der Bürgermeister von jeder Besitzveränderung erfahren mußte⁷⁾.

Der Kampf konnte nicht eingestellt werden. Das obsiegende Urteil, das 1439 der Straubinger Bürger Steinhauß in einem langhingezogenen Prozeß über das Domkapitel erfocht⁸⁾, rechnete sich auch die Stadt zugute. 1445 brachte die Stadt den Pflasterzoll als Augsburger Lehen an sich⁹⁾. 1453 mußte sich der domkapitelische Pfarrer zu einer Abgabe an die Stadtzeche, der er sich hatte entziehen wollen, verstehen¹⁰⁾. 1465 verfügte der Herzog, daß die für kirchliche Zwecke anfallenden Besitzungen zur Stadtsteuer herangezogen würden¹¹⁾. Streitig-

1) U.B. n. 11.

2) U.B. n. 152.

3) Vgl. Jahresbericht (8 1905), S. 8 ff.

4) U.B. n. 54 (1432).

5) U.B. n. 59 f.

6) U.B. n. 62.

7) U.B. n. 357.

8) U.B. n. 64.

9) U.B. n. 66, 67, 73, 416, 453, 462, 479.

10) U.B. n. 421.

11) U.B. n. 467.

keiten über das Besiegelungsrecht führten 1523 zu einer neuen Beschränkung der domkapitelischen Rechte¹⁾. Ein Ende nahm der Kampf erst 1535, als alle Besitzungen und Rechte des Domkapitels an den Herzog übergingen, der sie größtenteils gegen eine billige Entschädigung der Stadt überließ²⁾.

Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß die Erbitterung über die Rechte und Rechtsansprüche des Domkapitels und solche mehr als 200 Jahre dauernde Streitigkeiten dem Eindringen der Reformation in Straubing den Boden bereitet haben. Entrüstet über die Rechte und Rechtsansprüche des Domkapitels vernahmen die Straubinger mit Wohlgefallen, daß anderswo die Ketten kirchlicher Herrschaft abgestreift wurden. Jeder Schritt, der sie selbst weiterführte, ermunterte sie zu neuem Vorgehen. Darum findet sich zum Jahre 1523/24, also um die Zeit, da das Besiegelungsrecht des Domkapitels neu beschränkt wurde, in der Priesterbruderschaftsrechnung die Notiz: „Hic inceptus persecutio clericorum et monachorum“, wozu ein anderer fügte: „Nec non omnium catholicorum“³⁾. Und als die Straubinger völlig von der domkapitelischen Herrschaft freigeworden waren, glaubten sie auch die neue Lehre annehmen zu können, die andere angenommen hatten, weshalb schon 1536/37 der Herzog mit Schroffheit gegen sie einschritt. Kurz, die Herrschaft des Augsburger Domkapitels und der langjährige Kampf dagegen war eine sehr gewichtige Ursache, daß die Stadt Straubing vor anderen bayerischen Städten so lang und unter solchen Opfern nach der Reformation strebte.

Ob der Kampf gegen diesen Gegner nicht schon früher zum Abfall von der römischen Kirche geführt hat? Manche sind der Meinung, daß Bewohner der Stadt an der Lehre des Hus Gefallen gefunden hätten und nur durch die Ende 1470 ausgesprochene schärfste kirchliche Strafe davon zurückgebracht worden seien⁴⁾. Das Original einer Exkommunikationsurkunde ist nicht vorhanden, es findet sich aber unter den hinterlassenen Papieren des 1498 verstorbenen Passauer Theologen Dr. Paulus Wan⁵⁾ ein Schriftstück, das sich als Kopie der Exkommunikationsurkunde gibt⁶⁾. Die Art dieses Schriftstücks ist so, daß man nicht zweifeln darf, daß es die Abschrift der Exkommunikationsurkunde ist. Bezweifelt muß aber werden, ob sie veröffentlicht wurde und ob die Exkommunikation wirklich zum Vollzug kam. Eine Betrachtung ihres Wortlautes zeigt, daß sie eine Reihe von unmöglichen oder unwahrscheinlichen Dingen enthält. Es heißt: Einige im Gebiet des Herzogs Albrecht von Bayern, besonders in Straubing Ansässige schickten dem Georg Podiebrad und seinen Genossen und

1) S.B. S. 676.

2) Vgl. Bayerland XXIX, 24.

3) Vgl. A. D. B. XLI, 158.

4) Abgedruckt S.B. S. 353 ff.

5) U.B. n. 731.

6) U.B. n. 116–122 u. n. 813.

Anhängern subsidia, auxilia, favores, gentes, arma und Lebensmittel indesinenter. Herzog Albrecht habe in Tauß und anderswo seine Agenten, welche Verführer der Katholiken seien. Wenn diese nach Straubing kämen, pflegten sie mit den dortigen Ketzern und Ketzerfreunden dem Gottesdienst beizuwohnen. Das alles geschehe im Auftrag des Herzogs oder seiner Beamten. Nun aber befand sich damals der Münchener Herzog, der Landesherr von Straubing, im Kriegszustand mit Böhmen, ebenso auch der Landshuter, der seit 1460 mit Podiebrad Freundschaft gehalten und ihn lange nicht preisgegeben hatte. Beide ließen 1468 das Kreuz gegen ihn predigen, beide schlossen im September 1469 ein Bündnis mit Matthias von Ungarn zum Kampf gegen den Böhmen. Wiederholt glaubte 1470 Albrecht, daß ein Angriff der Böhmen unmittelbar bevorstehe¹⁾. Dem allem nach ist es völlig unmöglich, daß die Straubinger im Auftrag des Herzogs Lieferungen nach Böhmen bewerkstelligten. Das wäre ja möglich, daß sie von sich selbst aus Lieferungen dorthin versuchten. Dazu könnte auch mitgewirkt haben, daß Hans von Degenberg, in dessen Familie das Straubinger Hofmeisteramt erblich war, damals in Böhmen sich aufhielt und mit den Husiten im Bunde stand. Es wäre ferner nicht unmöglich, daß manche ehemalige Angehörige des Böcklerbundes, unter denen die Adeligen des Straubinger Landes eine große Rolle spielten, diesem Hilfe hätten zuteil werden lassen. Daß der Münchener Herzog in Tauß bezahlte Agenten hatte, die der husitischen Richtung angehörten, mag glaubhaft klingen. Daß diese nach Straubing kamen, könnte auch geglaubt werden. Auch das ist nicht von vornherein abzulehnen, daß husitische Verbündete des Degenbergers nach Straubing kamen, um sich mit dessen dortigen Freunden zu beraten. Wie sollten aber diese Husiten dazu gekommen sein, den katholischen Gottesdienst in Straubing zu besuchen? Und wenn wirklich Straubinger Bürger zum Husitismus neigten, was hatten sie ebenfalls mit dem römischen Gottesdienst Gemeinschaft zu pflegen? Nur am Anfang haben sich einige Bayern der Lehre des Böhmen angeschlossen, dann aber nicht mehr²⁾, ganz besonders nicht mehr, nachdem Bayern wie andere Grenzländer so lange vor den Husitischen Grausamkeiten gezittert. Soweit die Betrachtung der Exkommunikationsurkundenabschrift. Über all diese Punkte hat sich der Minorit Christoph von Witwach, Kommissär des Bischofs Laurentius von Ferrara für Böhmen, der Urheber der Exkommunikation, nicht genau erkundigt. Er handelte lediglich auf Gerüchte hin, bestärkt vielleicht durch die Tatsache, daß gegen den Degenberger und einen seiner Freunde als Helfer der Ketzer der Kirchenbann verkündigt worden. Einflußreiche Kreise, z. B. der Regensburger Bischof, die von dem Vorhaben des Minoriten gehört, werden

1) Riezler III, 437, 480.

2) Vgl. Andreas von Regensburg, S. 133 und 387. — In Straubing war eine „Ketzergrub“ vorhanden, U.B. n. 86 (1467) u. n. 411 (1450).

die Veröffentlichung der schon entworfenen oder fertig gestellten Urkunde verhindert haben. Wäre die Stadt wirklich wegen Husitismus ins Interdikt gekommen, es müßte sich eine Kunde davon erhalten haben, besonders da 1471 in Regensburg jener große Reichstag stattfand¹⁾. Es ist nicht der Fall. Der Herzog müßte der Stadt seine Ungnade erzeigt haben. Im Gegenteil²⁾. Die Ansicht, daß schon vor der Reformation in Straubing sich manche Kreise von der katholischen Kirche losgesagt hätten, ist also abzuweisen.

Ließ sich nun auf Grund des Straubinger Urkundenbuches soviel über das mittelalterliche religiöse und kirchliche Leben feststellen, so könnte man auch hoffen, über die reformatorische Bewegung einiges zu erfahren. Das ist eine vergebliche Hoffnung. Ein Schriftstück, das des 1547 wegen seiner Hinneigung zur neuen Lehre des Landes verwiesenen Karmeliten Wolfgang Weinbrenner gedenkt, kann ja nicht gut darin enthalten sein; es ist aber auch keines vorhanden, das den Namen des Hilfspriesters Michael, der 1526 nach München zur Rechenschaft in Glaubenssachen geladen wurde, oder den der vor Kanisius aus Straubing gewichenen Geistlichen Georg Sigel, Johann Esthofer, Johann Wißheimer oder den des noch über die Zeit des Kanisius in Straubing verbliebenen Georg Brunner oder den des Schulmeister Mag. Michael Kistler aus Halle, der seine Knaben in Luthers Katechismus unterwies, oder den des seines Glaubens wegen in Stuttgart erschienenen Stadtschreibers Sixtus Kerker darböte³⁾, was um so auffälliger ist, als Verleihungen von geistlichen⁴⁾ und anderen Stellen⁵⁾ in großer Anzahl beurkundet sind. Ja von nur zwei der Bürger, die ihres Glaubens wegen aus Straubing geschafft wurden und die deswegen ihre Güter verkaufen mußten, sind Verkaufsbeurkundungen vorhanden⁶⁾. Unzweifelhaft sind diese Schriftstücke in der auf die Reformationsperiode gefolgten Zeit aus dem Stadtarchiv entfernt worden, ohne daß darum alle Erinnerungen an diese Periode ausgelöscht worden wären, z. B. ist das Nachsteuerprivileg vom 14. Juni 1566, das dem Stadtmagistrat das Recht gab, die Güter jeden Bürgers, der das Land verließ, zu

1) Riezler III, 442.

2) U.B. n. 95 u. 531 (1474).

3) Vgl. B. B. K. IV, 1 ff., X, 49 ff., XV, 1 ff., S.B. S. 177, Weißenberger a. a. O. S. 12.

4) Z. B. U.B. n. 114 (1518), n. 719 (1520), n. 725 (1522), n. 742 f. (1525), n. 747 f. u. 750 (1527), n. 757 u. 761 f. (1529), n. 768 f. (1530), n. 773 f. (1531), n. 775 (1532), n. 783 u. 786 (1533), n. 824 f. (1536), n. 838 (1537), n. 841 (1538), n. 844 (1538), n. 860 (1540), n. 865 u. 867 (1541) u. s. w.

5) Der Schulmeister „Erasmus Heupl, clericus uxoratus, Augsburger Bistums, Poët zu Straubing und aus kaiserlicher Gewalt öffentlicher Notar“ findet sich infolge seiner Notariatsgeschäfte von 1551—1554 oft im U.B.; vgl. über ihn Weißenberger, a. a. O. S. 10.

6) Wolfgang Amann (n. 1078) und Veit Hösch (n. 1095), während Leonhard Schwarz (n. 1067) und Sigmund Förstl (n. 1107) nebenbei erwähnt werden.

schätzen und mit 6 % des Schätzungswerts zu besteuern, wohl erhalten geblieben ebenso wie Hinweise auf die durch das Ausschaffen der reichsten und tätigsten Bürger hervorgerufene Schädigung der Stadt¹⁾.

Unter allen, die um die Reformationszeit aus Straubing hervorgegangen sind, hat mit Recht den größten Ruhm erlangt Thomas Kirchmayer oder Naogeorgus, der Tendenzdramatiker der Reformationszeit. Zur Kenntnis seiner Vorgeschichte trägt dieses Urkundenbuch nichts aus²⁾. Aber es schafft wenigstens die Möglichkeit seinen Namen in Straubing zu erweisen³⁾. Naogeorgus trug auch den Namen Hubelschmeißer; das ist eine Tatsache, keine Fiktion⁴⁾. Das Urkundenbuch läßt uns wieder im Stich.

Natürlich bietet es noch weniger Aufschluß über ein Glaubensopfer, das bisher in der Kirchengeschichte Bayerns noch nicht erwähnt oder angedeutet war, die „alt Stauferin“, die Frau von Köfering, die zweimal, das zweite Mal 1563, dieses Mal auch ihr Schreiber, in Straubing verhaftet lag. Sie hatte, wie es in dem Schreiben des Herzogs an die Straubinger Regierung vom 6. August 1563 heißt, „den einfältigen und unverständigen Untertanen von Köfering und anderen Orten, die sie hiedurch böschlich verführt, zum Abfall verursacht und zum Ungehorsam angereizt, sektische und von unser alten wahren katholischen Religion widerwärtige und verführerische Bücher vorge-

1) U.B. n. 1077, n. 1102 (1571).

2) So wenig wie die jüngst veröffentlichte Untersuchung seiner Wirksamkeit in Salza und Kahla (Archiv für Reformationsgeschichte XVI, 1 ff. u. 144 ff.) oder die Erforschung seiner Schriften. Höchstens das Regnum papisticum könnte bei der Schilderung der gottesdienstlichen Gebräuche die Farben der niederbayerischen Heimat des Dichters entlehnt haben (vgl. S. 166: Ut non ulla videre queas sine sabbata pugna). Zu beachten ist auch Satyrarum I, 5 (S. 52).

3) In der alten Stadt an der Herren-(jetzt Héer-)straße war ansässig Ulrich Kirchmayer (n. 972), von dem zwei Söhne Stephan und Hans 1523 als angehende Mönche des Straubinger Karmeliter- und des Regensburger Dominikanerklosters bezeichnet sind (n. 757). Für 1557 ist erwähnt Paul Kirchmair, Bürger und Bierbräuer (n. 988) und für 1550 Waldhauser (Balthasar) und Paulus Kirchmayer (vgl. Jahresbericht X, 77). Vielleicht galt diesen sein Besuch von Eßlingen aus 1562. Übrigens findet sich der Name Kirchmayer sehr häufig auch in der Umgebung Straubings (U.B. n. 401, 470, 505, 608f., 729, 767, 1147).

4) Vgl. München, Reichsarchiv, Württembergische Lit. X, 1/6, unter: Jakob Hermanns Anzeig, so in der Canzlei verhört, D: „Wie nun herr Thoman [Naogeorgus] wider in sein haus komen, sei sein Baltzen hauben noch bei schmelzer Enderlins haus ligen piben, alt Balthas die zerbrochne latternen und huetln ufgehept, sagent, Heubln Schmeisser“. Vgl. Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts IV, 71 ff. — Ob Hubelschmeißer nicht eine Mißdeutung oder ein Mißverständnis ist von Hubels-mais, Hubelsmais aber ein Straubinger Flurname? Ein mit Mais zusammengesetzter Flurname läßt sich daselbst nachweisen: Ramelsmais (gesprochen Ramelschmais) n. 689 (1511) u. 692 (1512), Name einer Wiese. Zu Mais (Holzabtrieb) vgl. Schmeller I², 1663, zu Hubel, (Hübel, Hügel) ebenda I², 1039.

lesen, sie von allem christlichen Gottesdienst abwendig gemacht und sie zu ihr in ihre sektische Winkelschul gezogen, sich des Freithofs-rechtens, so ihr nicht, sondern dem ordentlichen Pfarrer gebührt, aignengwältig unterstanden, die Toten mit Ausschließung des fürgestellten Pastors und verächtlicher Unterlassung aller christlichen Ceremonien selbst zur Erden bestattet, sich also in fremde und ihr als einer Weibsperson von göttlicher Schrift, auch geistlichen und weltlichen Rechten verbotener Vocation und Beruf fürwitzig eingedrungen“¹⁾. Daß sie, die der gleichen Sachen wegen das erste Mal schon verhaftet war, sich wider ihr Versprechen der Verbreitung ihres Glaubens auf ihrem Köferinger Gut nicht enthalten hatte, wollte der Herzog zwar besonders strafen. Er entließ sie aber doch aus der Haft, weil die Münchener Räte ihm vorstellten, daß es einen sehr schlechten Eindruck mache, wenn kurz nach dem Ingolstädter Landtag, auf dem den Ständen gegen die Geldhilfe Milderung und Nachsicht versprochen worden, streng vorgegangen würde, ja daß dadurch die noch nicht ins Werk gesetzte Geldhilfe in Frage gestellt werden könnte; überdies sei die Stauferin „ein altes erlebtes Weib, mit deren Alter und Unverstand auch Mitleid zu haben“. Ferner blieb nicht ohne Eindruck die persönliche Bitte der Verwandten der Inhaftierten, nämlich des Johann, Herrn von Kolowrat und seiner Gattin Margarete, einer geborenen Schlick, des Georg, Herrn von Herrnstein und seiner Gattin Katharina, einer geborenen Kolowrat, welch letztere jedoch ihres Zustandes halber den Weg nach München nicht ganz zurücklegen konnte, des Christoph Heinrich, Herrn zu Kolowrat und seiner Gattin Barbara, einer geborenen Schlick, endlich der alten Gräfin Schlick, der Mutter der genannten beiden Edelfrauen, die eine Schwester der „alten Stauferin“ von Köfering war. Es erhebt sich nun die Aufgabe diese zu identifizieren, was bei dem Fehlen weiterer Archivalien sehr schwer ist. Um der Tatsache willen, daß die alte Gräfin Schlick als ihre Schwester bezeichnet wird, ist zu sagen, sie ist niemand anders als die berühmte Argula von Grumbach, die geborene Stauferin, deren Schwester wirklich mit einem Grafen Schlick verheiratet war²⁾, wie sie selbst nach dem Tode Grumbachs einem Schlick die Hand zu einem kurzen Ehebunde reichte. Bisher stand für die spätere Lebensgeschichte Argulas soviel wie nichts zur Verfügung. Es wurde nur angenommen, daß sie 1554 gestorben und zu Zeilitzheim begraben sei, welch letztere Angabe darum zweifelhaft erschien, weil daselbst kein Gedenkstein ihren Namen festhielt. Ist die Annahme, daß die 1563 in Straubing zum zweiten Male inhaftierte alte Stauferin die Argula von Grumbach ist, richtig, dann hat sie in höchstem Alter der gleiche Geist beselt

1) München, Reichsarchiv, Landschaft Altbayerische S. XIV K 4 Nr. 53 fol. 471 f. (alte Signierung). Weitere Schriftstücke finden sich nach Mitteilung des Reichsarchivs nicht vor.

2) Vgl. Kolde, Arsacius Seehofer und Argula von Grumbach, B. B. K. XI, 172 ff.

wie in jungen Jahren. Wie sie damals, als das Blut noch frisch durch ihre Adern kreiste, alle äußeren Rücksichten um des Evangeliums willen bei Seite setzte, so erst recht, als sie ein „altes erlebtes“ Weib war. Köfering war Staufer Besitz, der 1569 an den reichen Straubinger Bürger Kaspar Lerchenfelder, unter dessen Schuldnern sich Fürsten und Reichsstädte befanden, übergang¹⁾. Sehr wahrscheinlich hing dieser Verkauf mit dem Tod der Besitzerin zusammen. Dieser mußte demnach um 1568 eingetreten sein. Wäre aber die vorgetragene Ansicht über „die alte Staufferin“ unrichtig, so müßte eine Schwester Argulas gemeint sein, von deren Leben wir nichts wissen, die aber am Ende ihrer Tage mit derselben Kühnheit für die Ausbreitung der Lehre Luthers eintrat, wie es Argula als junge Frau getan hat.

Zur Bibliographie²⁾.

- *Alt-Dinkelsbühl. Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung. 9. Jahrgang. Dinkelsbühl 1921. Verlag A. Krüger.

Das Heft liegt wieder mit bemerkenswerter Reichhaltigkeit vor. Drei Aufsätze entstammen der Feder des leider so früh verstorbenen Pfarrers K. Wolff von Schopflohe, des fleißigen und freudigen Erforschers der Geschichte seiner Pfarrei, darunter: „eine Pfarrobligation aus dem 15. Jahrhundert“, nämlich die des Pfarrers Johannes Wolfart von 1468. Ferner ist kirchengeschichtlich bemerkenswert ein Aufsatz von dem verdienten Herausgeber J. Greiner über Meister Nikolaus Eseler, der am Mainzer Dom baute, in Nördlingen Schwäbisch-Gmünd und Dinkelsbühl sein Bestes leistete, und wie ich auf Grund von H. Weigel, Die Deutschordenskomturei Rothenburg o. d. Tauber im Mittelalter S. 75 vermute, auch in Rothenburg arbeitete.

Erlangen.

Bürckstümmer.

- *Die Linde, Monatsschrift f. Gesch. und Heimatkunde f. Rothenburg, Stadt u. Land. 11. Jahrg. 1921. Verlag Gebr. Schneider, Rothenburg.

In den 5 Nummern, die mir vorliegen, findet sich ein Beitrag zur Geschichte der Lateinschule in R. (1539), ein Beitrag zur Geschichte der Vertreibung der Juden aus Rothenburg 1519/20 aus der bewährten Feder Schnizleins, dann ein Aufsatz des um die Hallische Geschichtsforschung hochverdienten, jetzt † Pfarrers Dr. Gmelin in Großgartach über Rothenburger Gesangbücher.

Erlangen.

Bürckstümmer.

1) S.B. S. 139f.

2) Die mit * versehenen Schriften sind zur Besprechung eingesandt worden. Alle die bayerische Kirchen- und Landesgeschichte angehenden Bücher und Artikel bitten wir behufs Besprechung einzusenden an Prof. D. Bürckstümmer in Erlangen, Henkestr. 9.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte

begründet von **D. Theodor von Kolde**

in Gemeinschaft mit der kirchengeschichtlichen Abteilung des bayerischen
Pfarrervereins und unter ständiger Mitwirkung von

Dr. Beckmann, ord. Prof. der Geschichte an der Universität Erlangen,
D. Dr. Bürekestümmer, ord. Prof. der Theologie an der Universität Erlangen,
Pfarrer **D. Risch** in Landau in der Pfalz, Professor **D. Dr. Friedrich Roth** in München,
D. Dr. Preuss, ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen,
Dekan **D. Dr. Schornbaum** in Roth bei Nürnberg, Professor **Dr. Theobald** in Nürnberg

herausgegeben von

D. Hermann Jordan

ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen.

XXVIII. Band.



Erlangen 1922.

Verlag von Junge & Sohn.

Inhaltsverzeichnis des 28. Jahrgangs.

	Seite
Trenkle, Th.: Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Joh. Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von 1523—1567, I.	1—14
Beyschlag, Fr.: Pfarrer als Zuchtthierhalter	14—24
Zur Bibliographie	24—32
Trenkle, Th.: Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Joh. Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von 1523—1567, II.	33—52
Bürckstümmer, Prof. D. Dr.: Die evangelische Kirchenpflege zu Dinkelsbühl	53—62
Clauß: Zur Geschichte der Konfirmation in Franken (Pappen- heim)	62—64
Schorndorf, Dr. K.: Miscellen	65—69
Zur Bibliographie	69—80
Bücherei für bayer. Kirchengeschichte	80
Trenkle, Th.: Beiträge zur Würdigung des Dr. jur. Joh. Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg von 1523—1567, III.	81—90
Clauß, H.: Kirchenkleinodien im markgräfl. Amt Schwabach bei der Inventarisierung des Jahres 1529	90—115
Theobald, Prof. Dr. L.: Das Straubinger Urkundenbuch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im Mittel- alter, I.	116—122
Zur Bibliographie	123—128
Prof. D. Hermann Jordan †	129
Jordan, Prof. D. H.: Beiträge zur Hofmannbiographie	129—153
Theobald, Prof. Dr. L.: Das Straubinger Urkundenbuch und das religiöse und kirchliche Leben Straubings im Mittel- alter, II.	153—164
Zur Bibliographie	164
Verzeichnis der in der Bibliographie des 28. Jahrganges berück- sichtigten Literatur	III—IV

Verzeichnis der Mitarbeiter des 28. Jahrgangs.

	Seite
Beyschlag, Fr., Studiendirektor in Kusel	14—24
Bürckstümmer, Christian, D. Dr. Professor in Erlangen, 29, 53—62, 69, 123—124, ...	164
Clauß, Hermann, lic. Pfarrer in Gunzenhausen	62—64, 90—115
Jordan, Hermann, D. Professor in Erlangen 31—32, 75—80, 125—128, ...	129—153
Preuß, Hans, D. Dr. Professor in Erlangen	125
Roth, Friedrich, D. Dr. Professor in München	24—27, 69—75
Schorndorf, Karl, D. Dr. Pfarrer in Alfeld 27—29, 65—69, Theobald, Leonhard, Dr. Professorin Nürnberg 29—31, 116—122, 125, ...	153—164
Trenkle, Theobald, Kirchenrat in Planegg bei München 1—14, 33—52, ...	81—90

Verzeichnis der in der Bibliographie des 28. Jahrgangs berücksichtigten Literatur.

Zusammengestellt von Professor D. Dr. Chr. Bürckstümmer
in Erlangen.

- Allgäuer Geschichtsfr.** 1919 u. 1921 (Roth) 71, 72.
Altbayer. Monatsschr. XV. (Roth) 26.
Altdinkelsbühl, 8. u. 9. Jg. (Bürckstümmer) 29, 164.
Alt - Rothenburg 1920/21 (Bürckstümmer) 123.
Ansbach, Festschrift, 1921 (Jordan) 76.
Buchner, Archivinventare i. d. Diözese Eichstätt (Veröffentl. d. Ges. f. fränkische Gesch. V, 2) (Schornbaum) 27.
Clauß, Schwabacher Kirchenbibl. (Jordan) 75.
Clemen, Flugschriften a. d. Ref.-Zeit (Jordan) 76.
Coburger Heimatblätter (Jordan) 127.
Dillingen, Jahresber. 1918 u. 1919 (Roth) 25, 26.
Dirr, Schwäb. Geschichtsquellen und Forschungen, H. 3, Reuter, Kampf um d. Reichsstandschaft der Städte (Roth) 25.
Erlangen - Altstadt, Gedenkschrift (Jordan) 31.
Erlanger Heimatbuch (Jordan) 78.
Gümbel, Nbg. Familie der Großland (Jordan) 79
Hauck, Unteraltertheim u. Steinbach (Preuß) 125.
Hauser, Pestalozzi u. Stephani (Bürckstümmer) 29.
Hauttmann, Kirchliche Baukunst in Bayern, Schwaben, Franken (Jordan) 126.
Heller, Familie Heller (Jordan) 77.
Hist.-pol. Blätter, 165., 166. Bd. (Roth) 70.
Ingolstadt, Sammelblatt, 39. u. 40. Jg. (Roth) 72, 73.
Kalb, Höhere Schule in Neustadt a/A. (Theobald) 125.
Kunstdenkmäler in Unterfranken, XX. u. XXI. (Jordan) 78, 77.
Kunst, Deutsche, hrsg. v. b. Nationalmuseum, I. 1. 2. 3. (Jordan) 125.
Landshuts Kunstdenkmäler. Klöster (Theobald) 30.
Linde, Monatsschr. f. Rothenburg (Bürckstümmer) 164.
Martin, Schmid - Schwarzenberg (Bürckstümmer) 69.
Memminger Geschichtsbl., 6. Jg. (Roth) 71.
München, Gemeindeblatt 1920 (Roth) 75.
Neudegger, Zur Chronik der ... von Neudegg ... (Theobald) 30.
Niederbayern, Histor. Verein, Bd. 54, 55 (Theobald) 29.

IV Verzeichnis d. in d. Bibliographie d. 28. Jahrg. berücksicht. Literatur.

Oberbayerisches Archiv, 62. Bd. (Roth) 70.

Oberfranken, Archiv f. Gesch. (Schornbaum) 75.

Oberpfalz, Hist. Verein, 69. Bd. (Theobald) 29.

Oeschey, Verfassung d. ev.-luth. Kirche Bayerns (Jordan) 31.

Reuter s. Dirr.

Rottenkolber, Stift Kempten (Roth) 26.

Schattenmann, J.L. Hartmann (Bürckstümmer) 123.

Schauerte, Bußlehre d. Joh. Eck (Roth) 24.

Schmidt, Bened.-Kloster Enseldorf (Theobald) 125.

Schornbaum, Geh. e. alten Behälters (Jordan) 127.

Schottenloher, Ulhart (Roth) 73.

Straubing, Hist. Verein, 23. Jg. (Theobald) 30.

Uffenheimer Kirchenbote, 5. u. 6. Jg. (Schornbaum) 28.

Volkskunde bayer., Blätter zur 9. Reihe (Jordan) 127.

Württembergische K.G., Blätter f., 25. Folge (Jordan) 79.

Zöpfl, Mindelheimer Jesuitenkolleg (Roth) 69.

Verlag von Junge & Sohn in Erlangen.

Wiederholungsaufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die 1., 2., 3. und 4. Gymnasialklasse

von Rektor **A. Haussner**,

neu bearbeitet von **Dr. Walther Heim**, Studienprofessor in München.

Preis pro Bändchen Mk. 5.—.

Zu jedem Bändchen gibt es auch die lateinischen Übersetzungen zum Preise von Mk. 5.— pro Bändchen. Sämtliche Hefte sind bereits in mehreren Auflagen erschienen.

Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 4. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—,

5. Klasse, 2. Aufl. Mk. 4.—.

Lateinische Übersetzungen sind zu diesen beiden Bändchen nicht erschienen.

Häusliche Übungen zur Wiederholung und Befestigung der griechischen Formenlehre

von **Karl Ness**, Gymnasiallehrer.

Für die 5. Gymnasialklasse Mk. 4.—.

Griechische Übersetzung dazu Mk. 4.—.

Die Bändchen sollen den Schülern Gelegenheit geben, den Lehrstoff der einzelnen Klassen unabhängig von dem eingeführten Lehrbuche noch einmal durchzuarbeiten und zu befestigen. Sie eignen sich besonders zum Studium in den Ferien.

Herrmann, Evangelisches Leben in der bayerischen Diaspora. Zugleich praktischer Ratgeber für evangelische Geistliche und Laien in der Diaspora. Mk. 1.—

Auf Grund langjähriger Tätigkeit als Reiseprediger gibt der Verfasser eine anschauliche Beschreibung des evang. Lebens in der Diaspora, gleich wertvoll für solche, die in die Diasporaarbeit eintreten sollen oder wollen. Die Glaubensgenossen in der Diaspora selber finden Beratung für ihr religiöses Leben. Anhänge enthalten Anleitung zu Andachten und Gottesdiensten im Hause, einen Lehrplan für den Religionsunterricht, ein Verzeichnis der Orte mit Diasporageistlichen und Predigtstationen.

Gehr. Vogt, Verlagsbuchhandlung, Papiermühle S.-A.

In unserem Verlage erscheint:

„Roland“, Archiv für Stamm- und Wappenkunde.

Monatsschrift zur Festlegung von Familiengeschichten und Familienwappen, zum Austausch für Familiengeschichtsforscher, Wappen-, Exlibris-, Siegel- und Münzsammler, sowie für herald.-genealogische Vereine und Kunstgewerbetreibende.

XXI. Jahrgang.

Organ des „Roland“, Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde.

Preis jährlich M. 18.— durch die Post, jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

**Universitäts-Buchdruckerei
von Junge & Sohn, Erlangen**

Stanford University Libraries



3 6105 012 584 384

BR
85
B37
V. 2
192

**Stanford University Libraries
Stanford, California**

Return this book on or before date due.

--	--	--



